

115

S. l.
221, n.

W
Ma

Verf. Christoph Martin Wieland.







Die
Natur der Dinge

in sechs Büchern.

Mit einer Vorrede

Georg Friedrich Meiers,

Öffentlichen ordentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle,
und Mitgliedes der königl. preussischen Akademie
der Wissenschaften zu Berlin.



Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.

1752.

12
Kauf der ...

in ...

...

...

...



...

...

...





Vorrede.



Da gegenwärtiges Lehrgedicht, durch meine Vermittelung, zum Drucke befördert worden, so erfordert es die Nothwendigkeit, daß ich den Lesern mit wenig Worten sage, wie ich zu diesem Gedichte gekommen, und warum ich es zum Drucke befördert habe.

Der Verfasser dieses Gedichts ist mir bis diese Stunde noch ganz unbekannt, und ich kann auch denselben, aus denen mir bisher bekannt gewordenen Umständen, nicht errathen. Ich bekam von dem Herrn Verfasser ein Schreiben, ohne Unterschrift seines Namens und des Orts seines

Vorrede.

nes Aufenthalts, in welchem er mir sein Gedicht überschickte, und mir überließ, ob ich es wollte drucken lassen. Ich bin also nicht im Stande, mehr von der Person des Dichters zu melden. Und ich kann nicht leugnen, daß es mir ungemein gefällt, daß der Dichter sich so verborgen hat. Die Welt ist oft nicht unparteyisch genug, um die Werke eines Mannes ihrem innern Werthe nach zu beurtheilen, ohne sich in dieser Beurtheilung entweder durch Vorurtheile für oder wider denselben verblenden zu lassen. Ist aber der Urheber eines Gedichts unbekannt, so haben wenigstens diese Vorurtheile keine Stärke mehr. Der Dichter, dessen Gedicht ich izo der Welt übergebe, hat also, wenn er sich anders überall so verborgen gehalten als in Absicht auf mich, den Vortheil, daß man sein Gedicht um seiner Person willen weder loben noch tadeln wird.

Weil

Vorrede.

Weil es uns Deutschen noch bis izt an großen Original-Lehrgedichten fehlt, und mir dieses Gedicht gefallen hat: so habe ich kein Bedenken getragen, dasselbe zum Druck zu befördern. Wenn ich iho nicht durch die engen Gränzen einer Vorrede zu sehr eingeschränkt wäre, so wollte ich durch viele Stellen dieses Gedichts beweisen, daß ich mit gutem Grunde glaube, daß dieses Gedicht unter unsere guten deutschen Originalgedichte gehöre. Allein die kunstverständigen Leser mögen selbst nach ihrer Einsicht in die poetischen Schönheiten, und nach ihren Empfindungen von diesem Gedichte urtheilen. Es ist ohnedem nicht zu vermuthen, daß es allen Lesern gefallen werde, und am allerwenigsten denen, welche aus einer verblendeten Eigenliebe glauben, daß sie rechte Kenner der poetischen Schönheiten sind.

Vorrede.

Wer dieses Gedicht vernünftig und gehörig beurtheilen will, der muß den Inhalt desselben, von der Poesie, in welche der Verfasser sein philosophisches Lehrgebäude eingekleidet hat, unterscheiden.

Was das Lehrgebäude betrifft, welches der Dichter vorgetragen hat, so kann man dasselbe auch nach den strengsten Regeln der Vernunftlehre philosophisch beurtheilen. Und da gestehe ich frey, und der Herr Verfasser wird mir meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen, daß ich vieles in seinem vorgetragenen Lehrgebäude für falsch halte. Dieses Geständniß kann ihm aber gar nicht und am allerwenigsten als einem Dichter nachtheilig seyn. Philosophische und gelehrte Irrthümer können oft in eine angenehme Poesie eingehüllt werden, und sie können oft eine größere poetische Wahrscheinlichkeit haben, als die ihnen entgegengesetzten philosophischen Wahr-

Vorrede.

Wahrheiten. Man kann also einen Dichter überhaupt deswegen nicht tadeln, und ihm vorwerfen, als wenn er wider die Regeln der Dichtkunst gesündigt, wenn er etwa Sachen vorgetragen, von denen man nach der Vernunftlehre beweisen kann, daß sie keine Statt finden können. Und der Dichter hätte ein Lehrgebäude erwählen mögen, was für eins er gewollt hätte, so würde es immer viele Gelehrte gegeben haben, welche an demselben etwas zu tadeln gefunden hätten. Ich rechne es demnach dem Dichter als keinen Fehler an, daß er in seinem Lehrgebäude Sachen angenommen hat, die ich für falsch halte. Nur habe ich diese Anmerkung zu machen für nöthig erachtet, damit nicht jemand glauben möchte, ich hielte alles das für wahr, was der Dichter zu behaupten gesucht hat.

Was die Poesie dieses Gedichts betrifft, so wissen Kunstverständige, daß

Vorrede.

man in einem Lehrgedichte weder die wundervolle Verwicklung und Majestät des Heldengedichts, noch den kühnen Schwung und den hohen Ton einer Ode, noch irgend eine andere poetische Schönheit suchen müsse, welche zu den Unterscheidungsstücken anderer Arten der Gedichte gehören. Es würde also lächerlich seyn, wenn jemand unsern Dichter deswegen tadeln wollte, weil in seinem Gedichte Stellen vorkommen, die noch viel schöner seyn könnten. Wenn man zeigen kann, daß der Verfasser für ein Lehrgedicht schön genug gesungen, daß er die philosophischen Wahrheiten verständlich, lebhaft und überredend genug vorgetragen, daß er häufige Nebenbetrachtungen eingemischt, daß er schöne Gleichnisse und Metaphern angebracht u. s. w. so verdient er gelobt zu werden.

Unterdessen wird sichs der Dichter selbst nicht in den Sinn kommen lassen zu glauben,

Vorrede.

lehre ein erbärmlicher Schluß, wenn man von dem Besondern aufs Allgemeine schließt. Und wenn man ein ganzes weitläufiges Gedicht ohne Maas verachtet und heruntermacht, weil man in demselben eine Anzahl verschiedener Fehler entdecken kann, zumal in Kleinigkeiten, dergleichen z. E. die Wortfügungen sind: so heißt dieses in der That nichts anders, als sagen: ein ganzes Gedicht ist elend, weil einige Fehler in demselben vorkommen. Ich will eben nicht behaupten, daß der Herr Verfasser dieses Gedichts, die gegenwärtige Betrachtung, zu einer künftigen Bertheidigung werde nöthig haben. Halle den 27 September 1751.

Georg Friedrich Meier.

Vorläu-



Vorläufige Anmerkungen über die vollkommenste Welt, von welcher dieses Lehrgedicht ein Entwurf ist.

 In dem Lehrbegriff, welchen ich hier, in Verse eingekleider, der Welt übergebe, war mein Hauptabsen, die vollkommenste Welt welche möglich ist zu schildern, und zu zeigen, daß diejenige, von welcher wir einen sehr unansehnlichen Theil inne haben, eben nach diesem vollkommensten Grundriß gebauet sey. Es ist bekannt, daß es so lange noch nicht ist, daß man von dem Schöpfer und seinen Werken sehr unwürdige Gedanken unter denenjenigen geheget, von welchen man eine vollkommene Erkenntniß Gottes als von irgend einem andern Menschen, fordern kann. Diejenige, welche sich unterstunden, ihre Ideen über die Meynungen des Pöbels zu erhöhen, wurden verkehret, und manche sind mit dem abscheulichen Zeichen der Gottesleugner gebrandmarkt worden, welche weit größer von Gott gedacht haben, als einige heilige Väter der Kirche. Die glückselige Zeiten, welche seit dem 15ten Jahrhunderte die Wissenschaften über den Occident ausgebreitet haben, haben endlich, unter unzähllichen andern herrschenden Vorurtheilen, auch dieses verbannet, welches die Mutter der unanständigen Begriffe war, womit man den Schöpfer und sein ihm ähnliches Werk schändete.

Ich

Vorläufige Anmerkungen

Ich lese allemal mit empfindlichem Vergnügen die Stellen, worin der scharfsinnige Descartes uns einbindet, daß man von den Werken Gottes nicht zu groß und erhaben denken könne. Der unvergleichliche Platon der Deutschen, wenn dieser Name nicht zu gering für den großen Leibnitz ist, hat eben diese Idee, und es hat ihm geglückt, sie in seinem Lehrgebäude viel besser auszuführen als Descartes. Seine allgemeine Harmonie ertheilet seiner Welt eine Größe und Schönheit, welche allen philosophischen Köpfen einnehmend vorkommen muß. Ich habe geglaubt, daß der Herr von Leibnitz diese Harmonie noch nicht so weit getrieben, als es möglich ist, und indem ich mir seine Lehrsätze und die Meynungen anderer Weisen zu Nutze gemacht, bin ich auf den Lehrbegriff gerathen, von dem dieses Lehrgedicht einen Entwurf giebt.

In der vollkommensten Welt, welche ich schildre, sind alle mögliche Verschiedenheiten, und sie sind doch alle auf das vollkommenste übereinstimmig. Ein Zweck, eine Endursache rufet sie und verbindet sie in Einem. Majestät, Einfachheit, Schönheit, Harmonie, und dieses alles im möglichst höchsten Grade, dieses ist die Seele meiner Welt.

In dieser Welt ist Gott eine wahrhaftige Monas, fast in dem Sinn, welchen Pythagoras diesem Worte beylegte. Er ist nicht nur das allereinfachste Wesen, weil in ihm die allerrichtigste Uebereinstimmung ist; sondern er ist auch der Mittelpunkt, in welchem sich alle Geschöpfe vereinen, oder wenn mir dieser Gleichnißausdruck auch in Prosa erlaubt ist, der Quell, aus welchem alles fließet, und in welchem alles zurückströmet. Dieser Lehrbegriff muß sehr natürlich seyn, weil fast alle alte Weltweisen und sonderlich die ältesten, ja die Chaldäer und Aegypter selbst auf ihn gerathen, ob ihn gleich eine in den Morgenländern zu sehr ausschweifende Einbildung und ein noch wenig gereinigter und geübter Verstand in zu sinnliche Begriffe verhüllt hat.

Die

über die vollkommenste Welt.

Die Welt, wie ich sie entwerfe, kann die Benennung *Dyas* mit noch besserem Rechte führen, als die *Materie*, welcher sie der samische Weltweise giebt. Denn ein jeder Theil der Welt ist nach meinen Begriffen ein zusammengesetztes aus geistigen und körperlichen Kräften, welche miteinander übereingestimmt sind, und das ganze All bestehet aus Geistern und Körpern, deren Bewegungen einander aufs genaueste antworten.

Wenn die Welt das höchste und ursprüngliche Wesen wäre, so würde sie kein Muster haben. Denn wornach könnte sie gebildet seyn, wenn sie selbst alle Vollkommenheiten enthielte? Sie ist aber abhängig und ein Werk eines unendlichen Wesens. Der Begriff einer Welt bringt dieses mit sich, und ich habe im ersten Buch einen kleinen Theil der Thorheiten angezeigt, worein diejenige fallen, welche das Gegentheil behaupten. Da also Etwas und nur ein Einiges ist, welches vortrefflicher als die Welt ist, und von dem sie ihren Ursprung ziehet: so ist sie ohne Zweifel nach diesem Wesen gebildet, welches vollkommener als sie ist. Dieses ist der Grund, worauf der Hauptsatz meines Systems beruhet, die Welt muß Gott so ähnlich seyn als möglich ist. Da nun Gott eine Sammlung aller unendlichen Vollkommenheiten ist: so muß auch die Welt so viel Realitäten be-
sitzen, als sie fassen kann.

Der *Timäus* des *Platon* enthält viele Gedanken, welche einige der meinigen veranlassen haben. Ich rechne die folgende Stelle darunter, wo er nach verschiedenen vorangeschickten Betrachtungen behauptet, daß das vollkommenste Wesen nichts anders als das vollkommenste Werk hervorbringen könne. Da nun ein empfindendes und verständiges Wesen notwendig herrlicher sey als ein lebloser und unempfindlicher Klotz, zum empfinden aber eine Seele gehöre: so sey das ganze All notwendig nur ein Thier, welches von einer Seele belebet wird. Auf diese Art habe der Schöpfer die Idee des Vollkommensten, die er sich vorgestellt, glücklich
aus-

Vorläufige Anmerkungen

ausgeführt, und die Welt sey also ein Thier, ein verständiges Thier, das von der Vorsehung Gottes abhängt. Nunmehr fragt er sich selbst: nach welchem Thiere Gott wohl diese Welt nachgebildet haben werde? Er schließt die uns sichtbare Thiere von dieser Ehre aus: sie sind zwar alle in ihrer Art schön, ja einige sind es in einem ausnehmenden Grade; indessen fehlet doch allen etwas, und sie sind nichts weniger als in allen Stücken vollkommen. Er glaubet also, wenn die Welt ein solches Thier sey, worinn alle übrige enthalten sind, so habe sie die möglichste Größe der Vollkommenheit, die sie erreichen könne. Die vollkommenste Welt ist ihm also ein einziges beseeltes und verständiges Wesen, welches alle übrige unvollkommenere in sich fasset. Dieses ist ein Stück des Systems des göttlichen Platon. Man müßte ganz unfähig seyn, geistige Schönheiten zu empfinden, wenn man die schöne Harmonie, welche in diesem scharfsinnigen Lehrgebäude stralet, übersehen sollte. Indessen wird es doch durch viele Unrichtigkeiten verstellt. Es ist gewiß, daß die Welt alle Thiere enthält, und daß die Gestirne Thiere sind; es ist aber unrichtig, daß die Welt selbst ein Thier sey. Wer das ganze System des Platon kennt, wird finden, daß diese Meynung seinen übrigen Sätzen sehr gemäß ist, sie ist aber deswegen noch nicht wahr. Er macht die ganze Welt zu einer Sphäre; wir aber beweisen, daß sie der Größe und Ausdehnung nach unendlich ist. Da er die kleinern Sphären zu Thieren macht, und einer jeden eine ätherische Seele zugiebt, so war es den Begriffen der Ordnung gemäß, auch diejenige Sphäre zu beseelen, welche die höchste ist und alle übrige in sich schließt, und ihr eine allgemeine Seele zu geben, in welcher alle übrige weben. Nach den Begriffen unsers Systems könnten wir nichts geringers als Gott zur Seele der Welt machen; und wenn dieser Ausdruck so gereiniget wird, daß man darunter bloß dasjenige Wesen versteht, welches das ganze All beweget und in der Wirklichkeit erhält, so enthält er nichts der Gottheit nachtheiliges.

Gott

über die vollkommenste Welt.

Gott ist das Muster, wornach die Welt gebauet ist. Dieser platonische Satz ist der Mittelpunct der Vollkommenheit unsers Systems. Da nun Gott unendlich, die Welt hingegen voller Schranken ist, so kann die vollkommenste Welt nicht aus einer einzigen Substanz bestehen. Ein endliches Wesen ist nicht fähig alle Vollkommenheiten Gottes einzunehmen. Es müssen also viele ja unendlich viele seyn, in welchen die Vollkommenheiten Gottes stückweise und den Graden nach ausgedruckt und nachgeahmt sind. Gott ist ein empfindendes Wesen; es müssen demnach alle einzelne Substanzen, welche Bilder der Gottheit sind, zur Empfindung geschickt seyn. Eine jede derselben ist ein Bild Gottes, eine jede aber ist es auf eine neue und verschiedne Art; sie gleicht ihrem Urbild mehr oder weniger, sie stellet es aus einem hellern oder dunklern, aus einem vollständigeren oder unrichtigern Gesichtspunct dar. Da die höchste Vollkommenheit der Welt darinn besteht, daß sie die Vollkommenheiten Gottes so viel als möglich ist abbildet; so kann eine Welt, worinn nur ein einziges mögliches Bild der Gottheit, so schwach und schatticht es auch seyn mag, vermisset würd, die vollkommenste nicht seyn. Es fehlet ihr eine mögliche Schönheit, eine Nachahmung Gottes, eine Realität, welche mit den übrigen sehr verträglich wäre. Dieses ist es, warum wir in unsre Welt alle Möglichkeiten eingeschlossen haben.

Der Einwurf würde Mitleiden verdienen, welchen man mir machen könnte, wenn man glaubte, daß vielleicht nicht alle mögliche empfindende Wesen ein Ganzes mit einander ausmachen könnten. Man ist in der That unfähig nur das geringste zum Beweis desselben zu sagen. Ich verstehe unter möglich, was es in der That, was es in den Augen Gottes ist. Denn vielleicht könnte mancher redende Bildsäulen und solche Singmaschinen, dergleichen Bayle im Artikel Rorax erdichtet, für möglich halten, für welche freylich in der vollkommensten Welt kein Raum ist. Es ist nichts möglich, als was Gott für möglich erkennt, und dieses macht er auch wirklich. Dieser Begriff setzet meine

Mey-

Vorläufige Anmerkungen

Meynung schon über alle Einwürfe hinweg. Was in der besten Welt, welche alle Realitäten in sich faffet, unmöglich ist, das ist überhaupt unmöglich und ein bloßes Hirngespinnst, das so wenig wirklich seyn kann, als ein Zephyr aus Norden. Ueberdem rede ich ja weder von dem kleinen Klumpen Erde, welchen wir bewohnen, noch von dem Sonnenwirbel, in welchem er schwimmt. Die Rede ist von der vollkommensten Welt, welche unendlich groß, und worinn für alle mögliche Wesen und Verknüpfungen derselben Raum genug ist. Ein Geschöpf, wie uns der Herr Brokes in einem seiner Träume eines beschreibt, ist in unserer Erde unmöglich; was hindert aber, es in den Mond oder irgend einen Begleiter des Jupiters zu setzen? Ohne Zweifel sind die vollkommene Menschen, welche der göttliche Klopstock so liebenswürdig im 5ten Gesang des Messias schildert, unter uns ganz und gar unmöglich; ja es war unmöglich, daß die Erde lauter dergleichen nähren sollte; vielleicht aber sind eben diese in der Venus wirklich. Die meisten Einwürfe, welche man gegen meine vollkommenste Welt machen wird, werden von der Art desjenigen seyn, den ich iso weggeräumt habe. Ein eingeschränkter Begriff, der das ganze All übersehen kann, wird die Quelle derselben seyn.

Alle diese mögliche empfindende Wesen, welche die beste Welt in sich faffet, sind Bilder der Gottheit! Welch ein unendliches Feld zu den angenehmsten Betrachtungen für einen Weltweisen? Ich werde iso nur einige Schritte in demselben thun, theils weil dieses zu meinem Vorhaben hinlänglich ist, theils um meinen Lesern das Vergnügen zu lassen, die zarte Wollust zu empfinden, welche uns dergleichen Ueberlegungen machen, wenn wir sie aus uns selbst zeugen.

Alle Geistigkeiten haben gleichsam gewisse Grundlineamenten vom Bilde Gottes mit einander gemein, und der Unterschied, welcher die einzelnen Arten und Geschlechter bestimmt, bestehet bloß in dem, was zu diesen Hauptzügen hinzu kömmt. Welches sind denn diese ersten Linien? Wir werden

über die vollkommenste Welt.

werden sie entdecken, wenn wir uns die Hauptkräfte in Gott abgefondert vorstellen werden. In Gott ist 1) die vollkommenste Kraft, 2) die vollkommenste Vorstellung von Wahrheiten zu zeugen, 3) das größte Vermögen Vergnügen zu empfinden, 4) die reinste und zärtlichste Liebe zur Vollkommenheit, und 5) die höchste Kraft etwas von ihm abhängendes wirklich zu machen, oder die Schöpfungskraft. Man lasse nur das Merkmaal vollkommenst aus, welches der Gottheit eigen ist, so hat man was in allen Geistigkeiten anzutreffen ist, und was das Allgemeine des Bildes Gottes in ihnen ausmacht. 1) Eine jede Geistigkeit stellt sich Wahrheiten vor oder empfindet. Nicht alle können ihre Vorstellungen bearbeiten, allgemein machen, willkürlich verbinden, Schlüsse herausziehen; alle aber können empfinden, oder sich gewisse außer und in ihnen wirkliche Begebenheiten vorstellen. Dieses ist der erste Grundzug; eine Nachbildung des göttlichen Verstandes. Eine jede Geistigkeit besitzt 2) ein Vermögen Vergnügen zu empfinden; die Natur des Empfindens bringt es mit sich, daß gewisse Ideen Lust und Freude erwecken; und die Erfahrung weist uns dieses auch am kleinsten und schwächsten Wurme. Dieses hat er mit dem Seraph gemein; obgleich die Wollust, deren dieser fähig ist, unendlich viel größer, lebhafter, zärtlicher und beständiger ist. Wer siehet hierinn nicht die Nachahmung der seligsten Zufriedenheit, welche Gott in dem deutlichsten und unveränderlichsten Bewußtseyn seiner Gottheit und dem Anschauen aller Vollkommenheiten, welche er in und außer sich findet, auf die erhabenste Weise genießet? Die Liebe zur Vollkommenheit, welche einer jeden Geistigkeit natürlich ist, ist der dritte Grundzug des Bildes Gottes, welcher seine vollkommenste Neigung zum Guten ausdrücket. Es fließt aus der Natur der Vollkommenheit, daß sie Liebe erweckt. Freylich besitzen nicht alle das erhabne Vermögen, die scheinbaren Schönheiten von den wahren zu unterscheiden, die Grade des Vollkommenen und ihre Liebe nach denselben zu bestimmen, und ihre Wünsche nur

b

stand-

Vorläufige Anmerkungen

standhaften und großen Gütern zuzuwenden. Nicht alle haben so viel Stärke, ihr irdisches Glück für das Wohl ihrer Brüder dahin zu geben, wie ein Leonidas, und nicht alle können so zärtlich und edel lieben, wie eine Portia. Indessen haben doch alle wenigstens eine Neigung zu sinnlichen Vollkommenheiten. Von dieser wird die kleinste Raupe bewegt, und der glänzendste Seraph schämt sich ihrer nicht; ja man kann sagen, daß Gott selbst sich am Anschauen der sinnlichen Vollkommenheiten seiner Geschöpfe vergnüge, indem sie ja wirkliche Vollkommenheiten sind, ob ihnen gleich nur ein geringer Grad der Trefflichkeit zukommt, wenn sie mit dem ewigen, unveränderlichen, beständigen und Gottähnlichen verglichen werden. Die Schöpfungskraft ist das vierte was in dem empfindenden Wesen durch das Vermögen etwas von ihnen abhängendes wirklich zu machen, abgebildet wird. Ich rechne hierzu nicht nur die Schöpfung der Ideen, der Phantasiebilder u. d. g. sondern vornehmlich was sie durch Hilfe des ihnen zugesellerten Körpers verrichten, und wovon die Begierden der Seele gleichsam die ersten Triebfedern sind. Wir wollen zu diesem allen, was von der Aehnlichkeit mit Gott, welche das Wesentliche der Geistigkeiten ist, nur berührt worden, eine gewisse Art der Unabhängigkeit hinzu fügen, nach welcher eine jede derselben nur von Gott, sonst aber von keiner andern endlichen Substanz abhänget. Es scheint zwar in unsrer Welt, als ob die geringern Substanzen von den vollkommenern abhängen, und durch dieselbe eingeschränkt würden: es scheint aber nur so, und befindet sich bey einer genauen Untersuchung ganz anders. Eine jede Geistigkeit besitzt eine Kraft, welche durch verschiedene Perioden geht, und in einer jeden derselben eine gewisse Art der Einschränkung hat, welche sie nicht von andern bekommt, sondern die ihr natürlich ist, weil sie aus ihrem eigenen Wesen fließt. Die Verhältnisse derselben aber werden von dem weisesten Erfinder der besten Welt nach ihrer Aehnlichkeit und Harmonie bestimmt. Diejenige also,

über die vollkommenste Welt.

also, welche ähnliche Einschränkungen haben, kommen einander am nächsten; diejenige, welche vollkommener sind, be- haupten zwar ihren Vorzug vor jenen, aber ohne wirklichen Nachtheil derselben; und wo ja eine Collision entstehet, so wird sie durch ihrer beyder Wesen nothwendig verursacht, und hindert beyder Hauptzweck nicht. Es ist also keine Substanz der andern in der That schädlich; eine jede ent- wickelt sich und steigt nach ihren eigenen Gesetzen; ihre Zu- sammensetzung vermehret zwar die gemeinschaftliche Voll- kommenheit, ziehet aber keinen wirklichen Schaden nach sich. Wir betrügen uns, wenn wir glauben, Titius, welcher ein Unterthan ist, werde durch Cajus, der sein Herr ist, einge- schränkt. Die natürliche Einschränkung des Titius erfor- derte, daß Titius in der bestimmten Periode ein Unterthan seyn mußte, und daß er gerade dem Cajus diener, ist bloß eine Folge der allgemeinen Harmonie, nach welcher Cajus sich jetzt am besten schickte sein Herr zu seyn. Kurz, wie es mög- lich wäre, den Cajus und alle übrige Dinge außer ihm zu ver- nichten, so würden die innerlichen Umstände des Titius keine bessere seyn, als seine jetzige. Dieses nenne ich die Unab- hänglichkeit der Geistigkeiten, nach welcher eigentlich keine um der andern Willen da ist, sondern da A um deswegen mit B in diesem oder jenem Verhältniß stehet, weil die Ueber- einstimmung ihrer beyder Wesen es so mit sich bringet.

Dieses sind die wenige Betrachtungen, in welchen ich das- jenige zusammengezogen und zum Theil auch erweitert, was ich im zweyten Buche von dem Bilde Gottes in den Substan- zen gelehrt habe. Aber welch einen Begriff giebt uns dieses von der Welt? von deren jeder Theil eine Nachahmung, ein Spiegel der Gottheit ist, und welche, wenn ich dieses Wort gebrauchen darf, gleichsam aus lauter Untergöttern bestehet. Denn der ist ein Gott, sagt der platonische Cicero irgendwo sehr schön, welcher lebet, empfindet, sich erinnert, vorste- het, herrschet und wirket und seinen Leib befelet, wie die Gottheit die Welt.

Vorläufige Anmerkungen

Es ist schon oben etwas von der unendlichen Verschiedenheit der Wesen gedacht worden, welche durch ihre unzählbare Menge und durch den Satz der Unmöglichkeit zweyer nicht zu unterscheidender verursacht wird. Der Unterschied zwischen Gott und der vollkommensten Creatur ist unendlich und der Abstand des vortrefflichsten Geschöpfes vom unvollkommensten scheint eben so groß zu seyn. Und dieser ganze unendliche Raum ist mit unzählbaren Arten und Geschlechtern angefüllet, welche alle darinn wesentlich unterschieden sind, daß sie Gott ähnlicher oder unähnlicher sind. Ist hierinn viel unbegreifliches, so bedenke man, daß es unmöglich ist, das Unendliche zu messen.

Ob wir gleich die höchste Classe der Geistigkeiten untrüglich anzugeben nicht vermögen, so können wir sie doch mit allgemeinem Prädicaten bestimmen. Diejenige, welche dieselbe ausmachen, sind Gott am ähnlichsten. Ihr Geist ist am meisten aufgeheitert und erwehlet, ihre Sinne sind die feinsten, und ihre Kräfte die größten. Ihr Herz ist voll erhabner und reiner Bewegungen, und alle ihre Triebe und Handlungen sind voll Richtigkeit und Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Ordnung. Doch kann ich diese glänzende Geister wohl besser abbilden als unser unschätzbare Klopstock, welcher einen aus dieser Sphäre, von der ich rede, so unähnlich schön geschildert hat?

Gott nennt ihn seinen Geliebten, der Himmel Eloa vor allen,
Die Gott erschuf ist er groß, der nächst dem Uerschaffnen.
Denkt er, so ist ein Gedanke von ihm so schön als die Seele,
Als die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit,
Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig, gedankenvoll nachsinnet.
Sein unschauender Blick ist schöner als Frühlingmorgen,
Lieblicher als die Gestirne, da sie vorm Throne des Schöpfers,
Jugendlich neu und voll Licht mit ihren Tagen vorbeystohn.

Da Aehnlichkeit und Uebereinstimmung das Grundgesetz der Einrichtung der vollkommensten Welt seyn müssen, so werden

über die vollkommenste Welt.

werden die Hauptgeschlechter der Geistigkeiten in gewisse Sphären oder Kreise getheilt seyn, worinn einem jeden sein Aufenthalt angewiesen ist, bis die Periode kommt, welche ihn einem höhern zuführt. Diese Gott ähnlichen Dämonen also, von welchen uns Herr Klopstock eine so schöne Beschreibung macht, werden die höchste Sphäre einnehmen.

Es ist uns unmöglich zu bestimmen, in welchen Graden die Vollkommenheit in den übrigen Kreisen, deren Anzahl unendlich ist, abnehmen wird. Da aber nicht alle Cherubim und Seraphim seyn können, so treffen wir auch Menschen-Ähnliche, Menschen, und noch unvollkommenere Thiere an. Alle diese mögen sich in unsern Sonnenwirbel begeben, von welchem uns glaublich dünkt, daß er den unvollkommensten Theil der Welt enthalte.

Doch in die beste Welt gehören alle mögliche Geistigkeiten, und da man bisher gemeinlich einige Arten von Geschöpfen, mit Unrecht für unbeseelte Maschinen gehalten hat, so haben wir ihnen in unserm System ihr Recht wiederfahren lassen. Ich meyne hier vornehmlich die Pflanzen. Ich finde, daß sie schon Empedokles für beseelt gehalten. Denn in einem Paar Versen, welche man im Clemens von Alexandria, und aus ihm auch im Cudworth finden kann, will er selbst einst eine Pflanze gewesen seyn. Allein seine Meynung scheidet von der meinen verschieden zu seyn, indem er als ein Pythagoräer ohne Zweifel die Rückwandlung in die Körper der niedrigeren Thiere und Pflanzen darunter versteht, welche ganz ungereimt ist. Die so genannte Seele, welche ihnen Aristot zugiebt, und die er, um ihr einen weitaussehenden Namen zu geben, die Wachsendmachende nennt, ist nichts weniger als die welche ich ihnen im 4ten Buche zugesteh, welche ein geistliches und empfindendes Wesen ist, und ihren Grad in dem Maasstab der Vollkommenheit, unter den pflanzenartigen Thieren einnimmt. Wir haben in dem vierten Buche so viel gesagt, einer Meynung, die so natürlich

Vorläufige Anmerkungen

und den Gesetzen der Ordnung so gemäß ist, einen Schein der Gewißheit zu geben, daß wir hier gar süglich, ohne uns länger bey den Pflanzen zu verweilen, zu einer andern Art von Seelen eilen dürfen, welche wir dem **Platon** abgenommen und der besten Welt einverleibet haben.

Dieses sind die Gestirne. Fast alle der ältesten Weisen, nebst einer großen Schaar ihrer jüngern Nachfolger, haben sie für beseelt gehalten, und das wenige was wir gewiß von ihnen wissen, ist nicht hinreichend uns das Gegentheil zu zeigen. **Plato** macht vier Eintheilungen der Thiere. Die Göttlichen nehmen die Oberstelle ein, und dieses sind die Gestirne, welche der Schönheit wegen aus dem reinsten Feuer bestehen, und um dem vollkommensten Thier, der Welt, ähnlich zu seyn, die sphärische Gestalt haben, welche **Plato** für die schönste hält, wie sie es denn auch unter den geometrischen Figuren und Körpern wirklich ist. Mit diesen Göttergestalten, wie sie **Ovid** nennet, füllet **Platon** die oberste Sphäre an. Man siehet leicht, was bloß willkürlich hierinn ist. Der Beweis, den ich für meine im vierten Buch vorgetragene Meynung nehme, ist die Möglichkeit solcher Gestirnsseelen; (und man weis, daß die Möglichkeit eines Dinges genug ist, um ihm einen gegründeten Anspruch auf die Wirklichkeit in der vollkommensten Welt zu verschaffen.) Und die Analogie und die Gesetze der Ordnung geben ihr ein großes Gewicht. Wenn wir nichts dabey gewinnen, so erhalten wir doch den Vortheil, weder zu einer unbekanntem und nichts sagenden Anziehung fliehen zu dürfen, noch die Dämonen mit einer so beschwerlichen Arbeit zu bemühen, wenn wir der Bewegung der himmlischen Körper eine allgemeine Ursache geben wollen. Denn nach unsrer Meynung liegt dieselbe in der Beschaffenheit der Arten der Gestirne und in dem innern Zustand ihrer Seelen, welchem ihre Bewegungen allemal gemäß seyn müssen.

Bey

über die vollkommenste Welt.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch mit ein Paar Worten der sphärischen Harmonien gedenken, mit welchen Pythagoras und Platon ihre Lehrgebäude übereinstimmiger machen, und deren ich in meinem Gedichte oft gedenke. Die platonische Vorstellung des ganzen Weltsystems, und der acht Sphären, durch deren Bewegung diese himmlische Musik zuwege gebracht wird, macht im Traum des Scipio einen sehr angenehmen Abschnitt aus. Ich finde nichts weniger als was unmögliches darinn, daß die sehr regelmäßige Bewegungen der Gestirne, wenn sie von dem Schöpfer in die gehörige Verhältnisse gebracht worden, in der sie umfließenden Himmelsluft Veränderungen hervorbringen, welche in den Ohren himmlischer Zuhörer sehr harmonisch klingen mögen. Diese Idee kommt mit den Begriffen der himmlischen Körper, ihrer Bewegung, des Schalls und solcher Ohren, welche dazu gebauet sind, sehr wohl überein. Brauchen wir aber was mehrers als ihre Möglichkeit, um die beste Welt mit ihnen zu verschönern? Kann man beweisen, daß sie einen höhern Zweck hindern würden? Nichts weniger als dieses. Kurz, wenn der vollkommensten Welt keine mögliche Harmonie fehlen darf, so hat ohne Zweifel die Harmonie der Sphären eine mehr als poetische Wahrheit. Uebrigens dünkt mich die Antwort der Platoniker sehr übel ausgedacht, welche sie den Fürwitzigen geben, welche gern etwas von dieser himmlischen Musik hören möchten. Man sagt, dieses Getöse sey zu heftig, als daß wir es hören könnten; und man führet zur Bekräftigung die Einwohner der Gegenden um den Nilfall an, welche von dem starken Getöse des über die Felsen herab stürzenden Nils taub werden, und also gar nichts davon hören. Allein wenn es mit uns in Absicht der sphärischen Harmonien gleiche Bewandniß hätte, müßten wir nicht alle taub seyn? müßten wir nicht gar nichts hören? Ein Mensch, der durch einen Canonenschuß betäubt ist, wird in denselben Augenblicken keinen andern laut vernehmen, so fein er auch seyn mag. Ich glaube also,

Vorläufige Anmerkungen

also, man wickelt sich besser aus der Schwierigkeit, wenn man zu diesen himmlischen Symphonien ganz anders gebaute Ohren erfordert, als die unsere sind.

Alle Geistigkeiten sind Bilder Gottes. Ihre Natur aber erlaubt nicht, daß sie alle gleich vollkommen seyn. Sie konnten so wenig alle Seraphs seyn, als alle Pflanzen ledern seyn können. Daher sind einige sehr unvollkommen; kaum empfinden sie sich selber, oder sind wenigstens in eine sehr enge Sphäre eingeschlossen. Andere haben gerade Verstand genug sich tausend Arten von Quaalen zu erfinden; kurz, wie es unendliche Arten giebt, die der Gottheit nahe sind; so giebt es nicht weniger, welche gleichsam in einem tiefen Abgrund liegen, sich aus demselben heraus winden, oder doch noch nicht weit über denselben weggekommen sind. Dieses verursacht eine ungemaine Ungleichheit und würde tausend Unvollkommenheiten gebären, wenn denselben nicht vorzukommen wäre. Wo aber ein Mittel ausgedacht werden kann, wodurch endlich einmal alle diese Unvollkommenheiten, welche die niedern Classen der Geistigkeiten beschweren, aus dem Wege geräumt werden können, wenn alle Substanzen Gott ähnlicher werden können, wenn sie ohne Aufhören steigen und verschönert werden, so wird die Harmonie unter denselben vollkommen seyn. Die Gottheit wird der Mittelpunct seyn, zu dem sie sich hin bemühen; Sie wird das Meer seyn, worein sie sich wie Ströme verlieren werden; Ein Zweck wird sie alle aufs vollkommenste verbinden.

Dieses Mittel habe ich in der Natur der Geistigkeiten gefunden. Ich habe gezeigt, welches die wesentlichen Kräfte sind, die einer jeden zukommen, und ich habe sehr deutlich dargethan, daß die Natur einer geistigen Kraft es so mit sich bringe, daß sie immer vollkommener wird. Auf diese Art habe ich gefunden, daß die niedrigeren Wesen durch unzählige Perioden geführt, endlich den Bewohnern der höhern Sphären ähnlich werden, und also diese sich gleichfalls verschönern, weil

über die vollkommenste Welt.

weil sie Gott zwar unendlich nahen, aber nie zu Göttern werden können.

Ich habe, wie mich dünkt, deutlich genug gezeigt, daß man sich aus unendlich viel Schwierigkeiten herauswickelt, wenn man einen so wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Stoff annimmt, als ich in meinem Lehrgebäude festgesetzt habe. Die Monaden des Herrn von Leibnitz richten in der vollkommensten Welt tausend Verwirrung an, ich habe sie also gänzlich aus derselben ausgeschlossen. Ich habe dargethan, daß einer jeden endlichen Geistigkeit eine Maschine nöthig, welche ihr gleichsam zum Denken behülflich ist, und sie zu ihrer Vollkommenheit befördern hilft. Da es weit übereinstimmender ist, wenn ein einziger Körper durch alle Perioden der Wirklichkeit seiner Seele durch, zu diesem Zweck hinreichend ist, als wenn dieselbe bey einem jeden Uebergang in eine neue Classe einen ganz neuen Leib haben müßte: so habe ich, den Begriffen der vollkommensten gemäß, einer jeden Geistigkeit einen solchen Leib zugegeben, der das ist, was die Stoiker den Wagen der Seele nennen, eine ätherische Maschine, welche so gebaut ist, daß sie beständig den Bewegungen der Seele gemäß schlägt, und indem sie mit jener immer vollkommener wird, auch dieselbe an ihrer Erhöhung niemals hindert. Nichts ist der Phantasie unbegreiflicher als dieser ewige und wesentliche Leib der Geistigkeiten, aber dieses ist es auch alles, was man gegen ihn sagen kann. So lange theils die Vollkommenheiten dieses harmonischen Leibes nicht entwickelt sind, theils die übrigen Verhältnisse seiner Seele es erfordern: so ist sie noch mit einem größern Leibe versehen, welcher mit ihrem eigenthümlichen Leibe nur auf einige Zeit gleich gestimmt ist. Dieser bestehet aus unzähligen Substanzen geringrer Art, und eben seine Heterogenität macht, daß er nach einer derselben proportionirten Dauer seine Zusammensetzung gänzlich ändert. In den höchsten Sphären aber kommt der ätherische Leib der Geister, zu einer solchen Vollkommenheit, daß er ihrem innern Glanze völlig genug thut und keines andern bedarf.

Man

Vorläufige Anmerkungen

Man glaube nicht, daß ich der Einbildungskraft meiner Leser zu viel zutraue, da ich ihnen in meinem Lehrbegriff verschiedene Sätze vorlege, welche alle Einbildung übersteigen. Wer das Unbegreifliche aus der Weltweisheit weggeräumt wissen will, den empfehle ich dem Hrn. Bayle. Kann ihm dieser nicht helfen, so werden drey Anticyren ohne Wirkung seyn. Niemand weis besser, wie wenig wir begreifen, als ein Weltweiser, dieser weis, daß ich mit dem Lucan rede, welch eine Nacht unsern Tag bedeckt. Die Ewigkeit der Welt ist in der That unbegreiflich. Die Substanzen währen immer Gott gleich, ob sie gleich in einem andern Verstande endlich sind. Der Raum, den sie durchlaufen, ist wirklich unendlich; muß also nicht auch die Zeit unendlich seyn, welche dazu angewendet wird? Dieses ist alles, was ich zu sagen weis, um diese Meynung einiger maßen mit der Einbildung zu versöhnen. Aber ist denn die gegenseitige Meynung begreiflicher? Ist es möglich, sich nichts zu denken, oder zu begreifen, wie Herr von Haller das alte Nichts gebähren läßt? Ist es möglich, sich Gott ohne Wirksamkeit zu denken? Kann in ihm eine bloße Möglichkeit Statt finden? Es ist wahr, die mittelbaren Wirkungen geschehen in einer gewissen Zeit; aber die unmittelbare Anwendung seiner Schöpfungskraft muß ewig und in steter und gleicher Wirksamkeit seyn.

Die Erklärung, die ich über die Vereinigung der Seele mit ihrem Leibe gebe, lauft gleichfalls auf Unbegreiflichkeiten hinaus. Sie ist wirklich von den übrigen verschieden. Der Leib fließet nicht in die Seele, wie sich die Insurrectionisten einbilden; er ist aber auch nicht entbehrlich zum Denken. Er ist unentbehrlich. Die Seele besitzt eine Kraft in ihm, die Bilder, welche ihm eingedrückt sind, zu erkennen; aber es ist nicht von mir zu fordern, daß ich zeigen soll, wie sie es mache. Weder Plato, noch Plotin, noch Descartes, noch Leibniz, noch Wolf haben dieses zu zeigen vermocht: Und die
Geburt

über die vollkommenste Welt.

Geburt der Ideen bleibt eine Aufgabe, deren Auflösung uns in bessern Welten bevorstehet.

Ich will nunmehr mein System kurz zusammen fassen. Die Welt ist das vollkommenste Werk der Gottheit, zu dessen Vortrefflichkeit alle Eigenschaften Gottes zusammengestimmet haben. Sie ist der Zeit und dem Raume nach unendlich, und dauert so lange als die Kräfte Gottes wirken. Sie enthält eine unendliche Sammlung von Geistigkeiten, welche alle das Bild Gottes tragen, und ihrem Urbild immer ähnlicher werden. Die vollkommenste Vereinigung mit Gott ist das Ziel, wornach sie alle streben und welches sie alle erhalten. Die Gesetze der Bewegung sind sehr vollkommen, harmonisch und einfach. Die Geister bewegen sich nach der Regel: Mit der Zahl der Ideen, die eine Geistigkeit aufsaßt, vermehret sich die Lebhaftigkeit und Größe ihrer Kraft, und sie wächst also unaufhörlich, da sie von nichts gehindert wird: Die Körper nach dem Gesetz, welches ihnen eine genaue Zusammenstimmung mit der Geisterwelt aufsetzet. Das ganze All besitzt alle mögliche Arten der Schönheiten, es lauft durch alle mögliche Veränderungen; Und alle diese Verschiedenheit verliert sich doch endlich in einen Hauptzweck, welcher der größte und beste ist, der gedacht werden kann. Dieses ist die Sammlung der Dinge, deren Natur in den folgenden Büchern entworfen ist!



In den Leser.

Der Verfasser übergiebt diese Arbeit den Liebhabern und Kennern der Weltweisheit und der Werke des Geistes. Er wird es sich für sehr rühmlich halten, wenn dieselbe seine Arbeit würdig schätzen werden, sie durch ihre Verbesserungen in einen Zustand zu setzen, welchen er selbst ihr nicht zu geben vermochte. Ueberhaupt ist er in einer solchen Fassung, daß ihm weder ein gegründeter Vorwurf noch ein unzeitiger Tadel etwas unerwartetes seyn wird. Und warum sollte ers nicht seyn? da selbst das vollkommene Werk eines unendlichen Wesens, welches er besingt, weder von Mängeln noch von Tadel frey ist.



Die



Die Natur der Dinge.

Erstes Buch.



on deiner Kraft befeuert, Minerva, will ich singen,
D möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du befeelst, treibt kein gemeiner Zug;
Ich sing nicht Lieb und Wein. Ein ungewohnter Flug
Hebt mich den Himmeln zu; von Millionen Sternen
Umringt, lerne sich mein Blick vom niedern Pol entfernen.
Dich, Urbild aller Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit seh ich selbst; der Glanz, der von dir quillt,
Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Liebling schaute,
Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttinn, seh ich dich und fühl', mit feltner Lust,
Bewundernswürdige Affecten in der Brust.
D möchte deine Kraft stets meinen Geist durchwallen!
D möcht der Neune Chor in meine Töne fallen!

Die Natur der Dinge.

So sollte das Gefühl, das mir dein Anblick schenkt,
 Der Luftstrom, welcher stets verklärte Wesen tränkt,
 Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfließen,
 Und nie empfundenen Trieb in ihre Adern gießen.

Komm, Klio, welche stets der Wahrheit Freundin war,
 Stell du ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;
 Komm, mal an meiner Statt, dein Pinsel kann nicht trügen,
 Die reizendste Gestalt mit ungeschminkten Zügen.
 So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
 Und der Begierden Wuth empfindungslos gemacht.
 Wie, wenn Lichonia mit purpurfarbnen Flügeln
 Die Sonne zu uns führt von halbbestrahlten Hügeln,
 Ein Wandrer, den, ermüdt, ein sanftgeblähtes Moos
 In einem dunkeln Busch, und Morpheus Arm umschloß,
 Vom Licht erweckt, sich rührt; er reibt die Augenlieder,
 Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
 Das glänzende Gefild, der Blumen frischer Duft,
 Die Nachtrigall, die froh dem Tag entgegen ruft,
 Rührt seinen Sinn nur halb, kaum glaubt er zu empfinden;
 Doch endlich streckt er sich, und Traum und Schlaf verschwinden;
 Der nahe Tag grüßt ihn, das aufgewachte Feld
 Lacht ihm ermunternd zu, ihn blickt das Aug der Welt
 Mit sanften Freuden an; von neuer Lust entzückt,
 Wird eine neue Welt ihm, wie er glaubt, erblicket:
 So wird der träge Sinn, der mehr empfindt als denkt,
 Und jetzt in engen Kreis sein trübes Auge schränkt,

Des alten Schlummers frey, durch mein Gedicht entzündet.
 Wie starrt er, da er da so viele Schätze findet,
 So viele Seltenheit, so viele Pracht entdeckt,
 So viele Schönheit sieht, so viel Vergnügen schmeckt,
 Wo der verkehrte Sinn, von Leidenschaft gebunden,
 Vorher nur edlen Sand und salbe Nacht gefunden:
 Verachtend sieht er jetzt geringre Güter an,
 Der Weisheit himmlisch Licht zerstreut den alten Wahn.

D Götinn! die du einst mit alter Weisen Zungen
 Manch überirdisch Lied von Gott und Welt gesungen,
 Steh jetzt dem Dichter bey, den, von dir selbst bewegt,
 Ein hoher Adlerflug durch alle Welten trägt,
 Und laß in seinem Geist erhabnere Ideen,
 Als seine Kraft sonst zeugt, von dir gewirkt, entstehen.
 Die Gottheit sing ich selbst, den Quell der schönen Welt,
 Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
 O möchte doch mein Lied, das mit der Engel Chören,
 Um seinen Thron, sich mischt, der ganze Weltkreis hören!
 Auch ihr, Unselige, du thränenwerth Geschlecht!
 Dem Luß und Vorurtheil die kurzen Blicke schwächt,
 Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
 Die ihr das Wesen schmäht, das eure Wesen nähret,
 Hört meinem Singen zu, und fühlt des Schöpfers Macht!
 Doch nein! ihr fühlet nicht. Der Laster Todtennacht,
 Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften,
 Läßt keinen edlern Trieb in euren Seelen haften.

Durch eigne Schuld gestraft, seht ihr die Sonne nicht,
 So lebhaft auch ihr Stral euch in die Augen bricht;
 Wie Catadupens Volk den Fall des Nils nicht höret,
 Der doch vor seinem Ohr erschrecklich rauschend fährt.
 Euch blendt ein glänzend Weh mit trügerischem Schein,
 Und ladet zu süßem Gift die trunknen Herzen ein:
 Doch wird nur dieses Herz dem Saumel einst entrissen,
 Den Circens Zauberkelch, gefüllt mit stygischen Flüssen,
 Ihn in die Adern goß; so weicht dem hellern Schein
 Der elendschwangre Dunst, die Mutter eurer Pein.

Wer nur mit freyem Blick und einem Geist voll Klarheit,
 Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit,
 Mit Stimmen mancher Art, aus ungezähltem Mund
 Macht ihm selbst die Natur der Gottheit Daseyn kund.
 Doch weis das Vorurtheil, das alle Menschen nähren,
 Die schönste Ordnung selbst chaotisch zu verkehren.
 Wo lauter Harmonie auf höh're Weisheit führt,
 Bleibt ein betäubtes Herz verstockt und ungerührt.
 Allein, laßt uns einmal ein freyers Urtheil hören,
 Der Weise von Stagyr soll uns ein Beyspiel lehren.

Stellt eurer Bildungskraft ein menschlich Wesen für,
 Das nie den Tag gesehn. Nah bey der Höllen Thür
 In Tánars tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen
 Schließt ihn ein Felsen ein, den Vulkan selbst gehauen.
 Hier lebt er, denen gleich, die Merlins Zauberhand
 In Mittelpunct der Welt vom frohen Tag verbannt.

Nichts

Nichts zeigt sich seinem Blick in schwarzen Marmorzimmern,
Als hier ein still Gespenst, dort glatter Wände Schimmern.
Die Schönheit kennt er nicht, die Mannichfaltigkeit,
Den süßen Unbestand, der unser Aug erfreut;
Ein nie verändert Bild von wenigen Ideen
Bleibt stets im dunkeln Geist in vor'ger Ordnung stehen.
In Sälen von Granit, bey stiller Lampen Schein,
Wiegt ihn der träge Schlaf in lange Träume ein.
Seht, dieser Mensch sieht einst durch erst entdeckte Ritzen
Vom ungewohnten Tag das angenehme Blitzen;
Erstaunt sucht er den Ort, der seine Nacht erhellt,
Und ein zerborstner Fels führt ihn auf unsre Welt.
Was dünkt uns, was für Licht von glänzenden Gedanken,
Erweitert auf einmal der Seele enge Schranken,
Die sich vor Luft kaum fühlt? Ein angenehm Gefühl
Von Florens Hand geschmückt, malt ein entzückend Bild
In sein geblendtes Aug. In jenen blauen Bögen
Waltt eine See von Feu'r erwärmend ihm entgegen,
Und zeigt ihm bey dem Licht, das farbicht aus ihr fließt,
Was am bemalten Rand der Körper reizend ist.
Der Bäche sanft Geräusch, das Lied der Nachtigallen,
Wird dem erstaunten Ohr nicht weniger gefallen.
Der laue West haucht ihn mit süßem Athem an.
Was nur der Frühling hat, das uns bezaubern kann,
Strömt seinen Sinnen zu mit lieblichem Gedränge.
Kaum faßt sein Herz die Luft, und wird sich selbst zu enge.
Wo bin ich? ruft er aus; wie wird mir? was für Lust
Ergießt sich in mein Herz und schwellt die frohe Brust?

Sinds Wesen, oder kann ein bunter Traum mich trügen?
 Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
 Woher ist alles da? Wo regt sich diese Kraft,
 Die, mit verborgner Hand, so viele Wunder schafft?
 Vielleicht macht er, wie einst das Volk der jungen Erden,
 Die Sonne zu dem Gott, durch den die Dinge werden.
 Aufmerksam findt er bald, daß, alles was er sieht,
 Von ihrem Stral belebt, sich zeuget, wächst und blüht.
 Ins Innre der Natur weis er noch nicht zu dringen,
 Und kennt die Flächen kaum von körperlichen Dingen;
 Drum geht der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blick,
 Noch nicht auf dich, o Herr, der Wesen Grund, zurück.
 Doch die Betrachtung mehrt sein unvollkommenes Wissen,
 Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
 Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft
 Beflügelt seinen Muth und scharft die Denkkraft.
 Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet;
 Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet;
 Warum der Körper sich zur niedern Erde senkt;
 Warum aus Junos Brust die matte Saat sich tränkt;
 Die Bilder, welche stets aus allen Körpern fließen,
 Und sich mit sanftem Druck in unsre Augen gießen;
 Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
 Und die belebte Frucht im Kleinen bey sich führt;
 Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen,
 Die Wesen höh'rer Art zu langer Wohnung dienen;
 Den ungemessnen Raum, wo, in ätherschem Fluß,
 Sich ein umstralktes Heer von Welten drehen muß;

Dieß alles und noch mehr zeigt ihm in schönsten Lichte
 Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
 Ja, spricht er, ja ein Gott bewegt die Wunderuhr
 Der Welt, die er erfand, und herrscht in der Natur.
 Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten,
 Vollkommner als er selbst, unmöglich zubereiten;
 Die Welt, die meinem Blick kaum ihre Schale weiß,
 Erhält sich durch die Kraft vom allerhöchsten Geist;
 Zu schlecht, die Wirklichkeit im eignen Seyn zu finden,
 Zu schön, von ungefähr sich aus dem Nichts zu winden.

So richtet die Vernunft, wenn kein gekünstelt Glas
 Den Vorwurf anders weist, als ihn das Auge maß.
 Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drücken,
 Schwingt sie sich, Herr, zu dir, mit aufgeklärten Blicken:
 Im Ausfluß deiner Huld, vollkommenste Natur,
 Findt sie in jedem Punct von dir die Segensspur.

Ihr Weisen aller Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
 Bey denen Wis und Geist sich mit Erfahrung paaren,
 Wie daß beym hellsten Glanz, in dem sich Gott uns zeigt,
 Euch doch ein untreu Licht auf falschen Abweg neigt.
 Wie daß beym kräftigen Stral entnebester Begriffe
 Ihr doch das Ziel verfehlt, die gränzenlose Tiefe,
 In der sich alles gründt, aus welcher alles fließt,
 In welche alles führt und wieder sich ergießt.
 Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der Seelen,
 Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen,

Du kennst den ewgen Trieb, der in den Wesen glimmt,
 Und zum Vergnügen nur des Willens Hang bestimmt;
 Und doch flieht deinen Geist der Urquell jener Freuden,
 Die mit geringer Lust die niedern Wesen weiden:
 Die Gottheit kennst du nicht, so nah ihr Stral dir ist,
 Der, segnend, durch den Raum des Ungemessnen fliegt.
 Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von innerer Regung,
 Baust du die schönste Welt durch schwärmende Bewegung,
 Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,
 Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber rührt.
 O! hättest du von der Welt, die du dem Ungefähren,
 Der Stäubchen tollem Schwarm und dem erträumten Leeren
 Zu bilden übergiebst, nur einen Theil gekannt,
 Gewiß du hättest nicht das diamantne Band,
 Durch das die Wirkungen sich an die Ursach schließen,
 Mit ungeschickter Faust verrätherisch zerrissen.
 Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
 Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
 Bewegen, doch beschämt von eigener Empfindung,
 Bewirft dein kühner Mund die weiseste Verbindung
 Der Zwecke ohne Zahl, nach welchen alles zielt,
 Der ewgen Ordnung Macht, die unverlezt befiehlt,
 Der jedes Wesen folgt; doch laß uns Gründe hören,
 Und höre auf, uns nur mit Träumen zu beschweren.
 Ist nicht ein jeder Satz, auf dem dein Lehrbau steht,
 Von unsrer Gütigkeit erzwungen und erstelt?
 Sprich, woher ist die Schaar unzähllicher Atomen,
 Die keinen Ursprung kennt, zu stetem Seyn gekommen?

Findt

Findt sich in ihnen selbst ein Keim der Wirklichkeit,
 Der ohne fremde Kraft, im Schooß der Ewigkeit,
 Durch innres Leben sproßt? Nein, was sich selbst umgränzet,
 Besitzt die Stralen nicht, womit die Gottheit glänzet:
 Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,
 Den nichts vollkommenes schmückt, erhält sich selber nicht!
 Doch woher kömmt der Stoß, der von der ersten Richtung
 Den Urstoff weichen heißt? Mit unbesonn'ner Dichtung
 Läßt du von ungefähr das größte Werk geschehn,
 Und dein ätherscher Gott hat nichts als zuzusehn.
 Wenn hat der Sturm versucht den sterbenden Gefilden
 In Zara, Florens Pracht zephyrisch anzubilden?
 Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüsten zischt,
 Den Sand zum Meere macht, und Erd und Himmel mischt.
 Wenn hat sein Blasen je im Staub, mit dem er spielet,
 Ein Werk, das deinem gleicht, o Phidias, erwühlet?
 Wo Kunst und Symmetrie durch holde Nachbarschaft
 Der schönen Glieder Bau noch neuen Reiz verschafft;
 Der Haare dunkles Braun wirft angenehme Schatten
 Auf ihren Nacken hin, wo weiß und roth sich gatten;
 Der schwarzen Augen Glanz, aus dem, mit Ernst vereint,
 Ein Blick voll Majestät und holder Anmuth scheint;
 Der Stirne hohe Pracht, mit Heiterkeit gezieret,
 Um die das weiche Haar sich unvermerkt verlieret;
 Der Augenbraunen Reiz, die, unnachahmlich schön,
 Von Gratiën bewohnt, sich um die Augen drehn;
 Der allerliebste Mund, der uns zum Küssen zwinget:
 Sieh, wie dem Künstler dieß so reizend schön gelinget?

Allein, wenn hat es je dem blinden Fall geglückt,
 Daß er, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
 Wenn hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stoßen,
 Sich eine Knidia aus weichem Stein gegossen?
 Doch was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
 Mit Rührung auf sich zog, Praxitels Meisterstück
 Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
 Wo unergründlich klein, von mancher Haut umschlossen,
 Die künftige Blüthe liegt, geformt, doch unbelebt,
 Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt.
 Unzählbar ist vor uns die Menge zarter Nerven,
 Von der den Schatten kaum ein Damm uns kann entwerfen,
 Und die nach dem Gesetz, das in den Wesen liegt,
 Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.
 Doch was ist dieser Punct? Miß ihn mit seiner Erden,
 Miß diese Himmeln an, sie wird zum Staube werden!
 Die schafft dein Ungefähr? Ein ordnungsloser Lauf,
 Der häuft dir Welt auf Welt und Zweck auf Zwecke auf?

So schwärmt ein Epikur der Wahrheit kühn entgegen,
 Und stürmt den Felsen an, den er nie wird bewegen.
 Du, großer Polignac, du Krone unsrer Zeit,
 Hast seiner Stäubchen Schaar ins Leere längst zerstreut,
 Und dieses selber weicht der Wirklichkeiten Reiche;
 Der Garten Epikurs verwächst in wilde Sträucher,
 Mit denen ungestraft der rauhe Nordwind spielt,
 Und wo kaum hie und da ein scheuer Hase wühlt.

Mit

Mit gleicher Raserey und größerem Muth zum Siegen,
 Seht Strato Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen:
 Wie der Titanen Heer, von neuer Wuth durchstürmt,
 Dem wolckichten Olymp den Ossa überstürmt;
 Man hört ihr Feldgeschrey den Himmel schon durchschallen,
 Zeus sieht sie lächelnd an, und heißt die Berge fallen.

Im Innern der Natur liegt die geheime Kraft,
 (So spricht er) die durch sich der Dinge Bildung schafft.
 Kein Geist beherrscht die Welt, und bringt aus weisem Wählen
 Vollkommenheit hervor, und heißt das Böse fehlen.
 Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
 Bestimmt durch manches Rad die Uendrun gen der Welt.
 Im Schooß des ewigen All, wohin kein Blick kann dringen,
 Sproßt, warm von eignem Feuer, der Keim von allen Dingen,
 Die Zeit hilft der Natur, und säugt was die gebahr,
 So wächst und blüht und reift, was kaum ein Uding war:
 Doch bald wirds wiederum von jenem Schlund verschlungen,
 Aus dessen düst'rer Nacht es kaum hervorge drungen.
 Wie dort aus toller Eucht, die keine Zeit gehört,
 Saturns grausamer Zahn die zarte Frucht verzehret,
 Die Thea ihm gebahr, das Bild von spätem Söhnen,
 Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen Zähnen:
 So schlingt auch die Natur mit unbegriffner Wuth
 Ihr eignes Fleisch in sich, und sauft ihr eigen Blut.
 Ihr immer schwangrer Schooß hört nie auf zu gebähren,
 Nie ihr Harpyen-Maul sich selber zu verzehren.

So

So raast er, und so hat, zur Schande seiner Zeit,
 Des Lampfaceners Traum Spinozens Wig erneut.
 Ihr unerleuchtet Haupt, wo mit feindselgem Lärmen
 Gedanken ohne Licht in trüber Mischung schwärmen,
 Trennt was zu binden war, verknüpft ohne Wahl,
 Gefellt das Schaf zum Wolf, den Strauß zur Nachtigall.
 Mit ungesalznem Spott verlacht ihr höh're Lehren,
 Und zwingt das müde Ohr stets einen Ton zu hören.
 Nichts, spricht ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig seyn,
 Wie Gott aus Nichts sie schafft, das sehen wir nicht ein:
 Drum ist Gott selbst die Welt; des ewgen Stoffs Gestalten
 Sind keine Wesen nicht, die sich durch sich erhalten;
 Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne Kraft,
 Die Kraft der ganzen Welt ist, welche alles schafft.
 Betrogne! euer Schluß fällt auf euch selbst zurücke,
 Und der verirrte Fuß fängt sich selbst in dem Stricke,
 Der uns geleet war; der richtige Verstand
 Des Spruchs, auf den ihr trogt, ist euch ganz unbekannt.
 Das gränzenlose Reich, worinn die Wesen schweben,
 Kennt nur ein einzig Seyn, das durch sich selbst kann leben,
 Es hängt von niemand ab, von keinem Ding beschränkt
 Wird sein vollkommner Will nur von ihm selbst gelenkt.
 Kein Flecken weis den Glanz der Stralen zu verdunkeln,
 Die ohne Aenderung in seinem Antlitz funkeln.
 Der andern Wesen Schaar, und die nennt man die Welt,
 Wird durch verschiednen Grad von Häßlichkeit verstellt.
 Dem Besten fehlet was; die Schönste aller Nymphen
 Findt noch verhassten Grund, die stille Fluth zu schimpfen,
Die

Die ihr ihr reizend Bild mit kleinen Flecken weiff,
 Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
 Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
 Der Sohn des Glückes selbst fühlt Unlust bey dem Vergnügen.
 Wer so in seiner Brust das sichere Merkmaal trägt,
 Daß eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
 Wie kann der ewig seyn und keine Ursach kennen?
 Wer ist ein solcher Thor, das einen Gott zu nennen,
 Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
 Was es noch werden wird, das mit dem Nichts stets sicht?
 Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu entgehen:
 Kann auch ein endlich Ding aus eigener Kraft entstehen?
 Muß zwischen dem was wirkt und was aus jenem fließt,
 Nicht ein Verhältniß seyn, das dieß an jenes schließt?
 Wird auch aus eigener Kraft ein träger Baum sich zimmern?
 Kann ohne Phöbus Glanz Aurorens Purpur schimmern?
 Schmückt sich wohl von sich selbst und ohne Titans Stral,
 Der alle Saamen zeugt, das blumenreiche Thal?
 Heißt dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
 Aus seiner kalten Schooß, die Welten zu gebären?
 Viel leichter können dort Amphions Harmonien
 Des stolzen Ihebens Maur aus Schutt und Steinen ziehn:
 Viel eher bilden sich Dionens schöne Glieder
 Aus dem fruchtbaren Schaum, mit zeugendem Gefieder
 Von dir, o West, belebt; als daß aus eigener Kraft,
 Das ist, von ungeräbr, Spinozens Welt sich schafft.
 Willt du die Gottheit noch von deinem Ganzen trennen:
 So mußt du überzeugt, zu eigener Schmach, bekennen,

Daß

Daß in dem Wahngebäu, das du aus Sand geführt,
Des nahen Falls gewiß, aus Nichts das Etwas wird.

Dies ist der falsche Fels, den beyde nicht vermeiden,
Leucipp und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand bestimmt?
Was der Altomen Schaar, die in dem Leeren schwimmt,
Bald von der Nichtschnur weicht, sich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seine Töne schließt,
Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Verstande ist.

So, Herr! verlieren sich in ihren eignen Wegen,
Die die verwegne Hand an deine Krone legen!

Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölckter Stirn die Weisheit bey den Sternen,
Und bringt mit freyem Blick, so heiter als ihr Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Thron der Gottheit hin.
Ein nie versiegter Strom von unverfälschtem Lichte
Umfließt den heil'gen Ort; kein sterbliches Gesicht
Trägt den ätherschen Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Wesen ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Seraphinen,
Hier stralest du sie an, hier schenkest du dich ihnen;
Satt von Ambrosia, besreyet von Begier,
Vergessen sie die Welt, und sehn sie nur in dir.

Was

Was sonst ihr Auge sah in schwächern Spiegeln glänzen,
Sieht es im Urbild jetzt, und sieht es ohne Gränzen.
So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm Welt und Zeit
Den mächtigsten Beweis von deiner Göttlichkeit.

In selbst in seiner Brust findet er von deinen Zügen
Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.

Raum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen Sinn
Die Pracht der Creatur, so findet er dich darinn.
Ein unbekannter Zug, zu stark zum widerstehen,
Verknüpft unendlich schnell die größten Ideen
In seiner Bildungskraft, der Seele Vorrathshaus,
Und schmückt mit hohem Glanz dein göttlich Bildniß aus.
Dies Zeichen deiner Macht, die alle Wesen reget,
Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepräget.

Der dumme Samojed, der wilde Hottentott,
Fühlt was von diesem Trieb und ehret einen Gott;
Ein schwacher Riß von dir wird ihn dein Daseyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft ihn selber aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild dich selbst nicht sehen kann,
So bethet der ein Holz und der den Monden an.
Dies ist der innre Trieb, der, tief in uns gesenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den selbst ein Cremonin, mit ängstlichem Verdruß,
Zu oft für seine Ruh, im Busen fühlen muß.

Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen,
Und manchem kühnen Schluß aus seiner Brust zu winden.
Kein Bildniß von Porphyre troßt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum steht so fest, und lacht des Nordwinds Weid,

Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigenschaften,
 Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
 Vergebens sprichst du hier, der du uns tadeln willst,
 Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,
 Und wisse aus dem Stoff von so viel Trefflichkeiten,
 Die sie in eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
 Was, nach der Weisen Lehr, aus höh'rer Wirkung fließt
 Und von des Schöpfers Hand ein bleibend Denkmaal ist.
 Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
 Die durch die muntre Kraft der Phantasie entstehen,
 Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns klar.
 Erräum' ein Ungeheur, wie jenes etwa war,
 Das uns Horaz gemalt; der Kopf gleicht einem Weibe,
 Und reizt mit holdem Blick; am schuppenreichen Leibe
 Schlägt ein Delphinenschwanz; mit Federn ausgeschmückt
 Ist noch ein Pferdehals den Schultern angefliekt.
 Dieß Werk der Phantasie wen hat es je gerühret
 Und durch geheimen Zwang zu glauben überführet?
 Dieß thut mit stiller Kraft das angebohrne Bild,
 Das der vollkommne Geist in unsre Brust gefüllt;
 Uns treibt ein süßer Zug, so bald wir nur empfinden,
 Daß es sich in uns regt, es auch gewiß zu finden;
 Mit innerm Widerspruch hat Strato es verlacht,
 Sein eignes Herz trägt stets die Spur der höchsten Macht.
 Die drückt ein bloßes Spiel der Mutter der Erfindung
 Sich so in unser Herz; die neigende Empfindung,
 Die bey der Gottheit Bild uns herrschend zu ihm führt,
 Ruft mit geheimem Ton: ein Gott ist's, der mich rühret.

Ein Gott ist es, durch den ich aus dem Nichts gedrungen:

So ruft die frohe Welt mit Millionen Zungen;
 So stimmt in meiner Brust dem jauchzenden Geschrey
 Der ewgen Schöpfungen ein stiller Zeuge bey.
 Du bist, Unendlichs Seyn, das keine Größe misset,
 Meer von Vollkommenheit, das immer überfließet,
 Aus dem ein ewger Strom geschaffne Wesen trinkt,
 Und sich doch unverzehrt in dich zurücke senkt.
 Du bist des Guten Quell, die endlichen Gemüther
 Flicht deine Seligkeit, du Ursprung aller Güter;
 Nein, kein gemessner Geist faßt die vollkommne Lust,
 In deren Fülle du die Ewigkeit durch ruhst.
 Kein fremdes Wesen kann die reinste Wonne mehrn,
 Die du aus dir nur schöpffst, du kannst der Welt entbehren,
 O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweiht,
 Den schöpferischen Grund von unsrer Wirklichkeit.

Wie dorten jene See von Glanz-erfüllten Wellen
 Sich nicht enthalten kann die Wirbel zu erbellen,
 Die ein nie müder Schwung um sie zu fließen drängt;
 Der schattichte Planet, der dort ihr Licht empfängt,
 Begierig in sich schluckt, und die geborgten Stralen
 Auf kleinre Welten schießt, weis ihr es nicht zu zahlen;
 Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
 Empfängt er bloß von ihr der Saamen Fruchtbarkeit;
 Sie freut sich, ihre Blut der Welt umsonst zu geben,
 Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben.

B

So

So ist die Gottheit auch, (doch mit Vollkommenheit)
 Zum Heil der Creatur, in steter Wirksamkeit.
 Kann sie unendlich seyn und nichts von Schranken wissen,
 So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern müssen?
 Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht seyn,
 Und sein Begriff schließt auch des Vorwurfs Daseyn ein,
 Der Kräfte weites Reich läßt sein Verstand ihn sehen,
 Hier liegt der Welten Stoff in ewigen Ideen,
 Ein ungezähltes Heer erschleht die Wirklichkeit,
 Die Güte höret sie und waltt vor Zärtlichkeit,
 Die Macht flößt ihre Kraft in die glückselge Wesen
 Und stellt der Liebe dar, was der Verstand erlesen.

Dies ist der sichere Grund, auf den zu aller Zeit
 Der Preis der edlen Schaar, die sich der Weisheit weihet,
 Die Ewigkeit der Welt und ihrer Dauer gegründet,
 Die ein nothwendig Band an ihren Schöpfer bindet.
 Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
 Singt uns der Welt Geburt, vom höchsten Geist befeelt,
 Sucht, wie ein Philosoph, durch tiefgeholtes Wissen,
 Das Innerste der Welt den Menschen aufzuschließen,
 Die leidet die Absicht nicht: Genug, daß uns sein Licht,
 Zum Endzweck satzsam hell, die düst're Nebel bricht,
 Wodurch die Weisen selbst, tiefsinnig sich zu irren,
 Im eignen Lehrgebäu, sich, wie Dädal, verwirren.
 Mit ungekünstelter und göttlich-hoher Pracht
 Erzählt sein heilger Mund, wie, aus des Abgrunds Nacht,
 Dem

Dem Stoff, der bloß von Gott die Wirklichkeit gesogen,
 Des Schöpfers kräftig Wort die Welt hervorgezogen,
 Nicht, weil der ewge Geist, der Leben in uns blies,
 Erst in meßbarer Zeit das Unding werden hieß,
 Nein, bloß den alten Wahn der Weisen zu verdringen,
 Der den vermischten Stoff von unbelebten Dingen
 Durch sich läßt ewig seyn und Gott entziehen will;
 (So lehrte schon ein Theut am vierzehnmündgen Nil,
 So hat den Magiern ein Zerdusht vorgesungen)
 Dieß ist der Irrthum bloß, den Moses hat bezwungen,
 Der, da er uns beschreibt, wie unsre Welt entstand,
 Die Kette nicht zerreißt, die sie an andre band.
 Er will dem dümmsten Volk erhabne Lehren zeigen.
 Muß nicht sein heilger Kiel sich zu der Schwachheit neigen?
 Und wie? Kein Leibnitz selbst begreift, wie Gott die Welt
 In ewger Wirklichkeit unmittelbar erhält.
 Drum kann, wer die Geburt der Welten will besingen,
 Nicht ins Unendliche der Ewigkeiten dringen,
 Er setzt das zum Punct, was stets unmeßbar war,
 Und dichtet eine Zeit, in der das Nichts gebahr.

So fällt der Widerspruch, den aus den heiligen Büchern
 Man unsrer Wahrheit macht, die hundert Gründe sichern.
 Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher Kraft,
 Das keinen Wechsel leidet und nicht bald ruht bald schafft,
 Und dessen Tugenden, die wir verwägen trennen,
 In stetem Ausfluß sind und keinen Zuwachs kennen,

Wie soll dieß ewig ruhn? liegt es an seiner Macht,
 Daß es ganz unwirksam Neonen zugebracht?
 Wie? oder an der Huld? misgönnt er uns das Leben,
 Daß seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
 Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Nichtes Grab
 Um Kraft und Wirklichkeit, und Gott schlägt ihr es ab!
 So, Liebe, so darfst du ein niedrer Erdwurm kränken,
 Und doch läßt du nicht ab mit Segen ihn zu tränken!
 Die höchste Macht ist nicht wie die Vermögenheit
 Des Weisen von Stagyrr zum Wirken bloß bereit,
 Die schlummernd warten kann, bis, durch die Zeit erregt,
 Was vorher nur geglimmt, igt volle Flammen schläget:
 So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt,
 An den verhassten Wall beschäumte Wellen drängt;
 Er häumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsenstücke,
 Bespritzt die Wolken selbst, und rauscht gepeitscht zurücke.
 Doch endlich weicht der Schutt dem nie ermüdetn Stoß,
 Die Steine trennen sich, der Pfäle Band wird los,
 Erfreuet sieht der Fluß die festen Eichen wanken,
 Und bricht mit neuer Kraft durch die verdrosnen Schranken.
 Nichts hemmt mehr seinen Lauf, ja selbst vom nahen Hayn
 Reißt er die Wurzeln aus, und stürztet Berge ein:
 So zwingest du die Macht, durch die die Welt entstanden,
 Die unumgränzte Macht mit ungeschickten Bänden.
 Dir kämpfst Gott mit dem Nichts, und erst nach langem Streit
 Weicht es, und mit Verdruß, der neugebohrnen Zeit.
 Vergeblich suchst du dich mit schlecht-erfundnen Gründen,
 Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu entwinden,

Du sprichst nicht ohne Schein: die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt bloß die Creatur.

Der Wesen Schranken sinds, die ihren Schöpfer hindern,
Und die Unmöglichkeit kann seine Macht nicht mindern.

Hebt dieß den Einwurf auf? O nein! noch wankt er nicht,
Nur wenig Lichtsamkeit zeigt dieß im hellsten Licht.

Das Wesen jeder Kraft strebt, wie uns Leibnitz lehret,
(Dem keinen kühnen Blick die Wahrheit je verwehret,)

Nach steter Thätlichkeit; sie kennt den Schlummer nicht,
Und überhebt sich nie der aufgelegten Pflicht.

Doch fehlt ihr was zum Seyn, das sie sich selbst nicht giebet,

Die Gottheit kanns allein; und weil sie göttlich liebet,
So haßt sie den Verzug. Heißt das nicht Grausamkeit,
Und solche Grausamkeit, die selbst ein Cajus scheut,

Den Wesen, welche bloß von unsrer Güte hängen,
Und die mit Unglücklichkeit beglückt zu seyn verlangen,

Die, wider die Natur, die sie zum Seyn gerüßt,

In kalte Todtengruft ein finst'rer Kerker schließt,
Was sie so sehr ersehnt, die Wirklichkeit versagen?

Gott ist kein Ariman, und liebt nicht uns're Klagen.

Und endlich, lehrt uns nicht der Offenbarung Licht,
Geschärft durch die Vernunft, die jener Glanz nie bricht,

Daß einst die Geisterwelt, nebst der verklärten Erden
Und Himmeln höh'rer Art, soll unvergänglich werden?

Ist dieß kein Widerspruch? leidet dieß die Endlichkeit?

Ja; doch vielleicht schränkt sichs nur auf die Art von Zeit,
Die einen Anfang zwar, allein kein Ende kennet?

So schwärmt ein Kranker kaum, wenn ihn das Fieber brennet.

Was hat der für ein Bild von dem was ewig heißt,
 Der, mit scholastischem Zahn, in Theile es zerreißt?
 Kann etwas ewig seyn, das einmal angefangen?
 Und endlich, giebt uns dieß nicht zu, was wir verlangen?
 Kein Widerspruch verbeuth, daß das ohn Ende sey,
 Was innre Schranken fñhlt; hierinn stimmt man uns bey,
 Das Beyspiel zeigt es klar; Was ohne End kann wahren,
 Kann es, durch gleichen Grund, des Anfangs nicht entbehren?
 So flieht das Vorurtheil die Wahrheit, die es sieht,
 Wie ein entzündter Mond den nahen Brennpunct flieht.

Die Welt fing niemals an, und nie wird sie sich enden,
 Von Ewigkeit liegt sie in ihres Meisters Händen;
 Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken muß
 Und stets in gleichem Maas und ohne Zeit und Fluß.
 Die Gottheit leidet nichts durch diese weise Lehren,
 Die ihren ewgen Preis nicht schmälern, sondern mehren.
 Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Wahrung ist
 Nur eine stete Zeit, die ohne Ende flieht;
 Die Kraft die ewig schlägt in den umschrankten Dingen,
 Weicht stets aus ihrem Gleis, um höher sich zu schwingen.
 Nie bleibt sie was sie war und ist nicht was sie wird,
 Stets hofft sie einen Tag, der sie noch schöner ziert.
 Dich aber, Herr der Welt, flieh'n Wechsel, Grad und Zeiten,
 Du unbegreiflichs Meer von gleichen Stetigkeiten
 Bleibst ohne Aenderung, wie du dich stets gezeigt,
 Indes daß unsre Kraft auf ewger Leiter steigt.

Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz verlischt,
 Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfrischt,
 Du bleibest nur allein in gleichem Alter stehn.
 Kein neuer Himmel wird dich jemals größer sehn.

So lehrt uns die Vernunft die Welt mit Gott verbinden,
 Und wer wird nicht die Macht der Wahrheit hier empfinden,
 Der Wahrheit, welche schon mit Platons Beyfall prangt,
 Und dich, Origenes, zum sichern Schuß erlangt?

Die Welt ist Gottes Werk und dauert durch ewge Zeiten,
 Dieß, Muse, war bisher der Vorwurf deiner Saiten;
 Doch wie ist sie gebaut? Verräth auch ihre Pracht
 Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Schöpfers Macht?
 O Göttinn, stärke mich, da ich den Wahn bekreite,
 Den schon der Perser hegt', und Manes Schwarm erneute,
 Und, Bayl, dein scharfer Geist durch neue Zweifel speißt,
 Ob dein zweydeutger Kiel ihn gleich verachten heißt.

Die Mängel dieser Welt, die, gleich den Sonnenflecken,
 Nur den geringsten Theil des Glanzes uns verdecken,
 Verführten jederzeit der blöbern Geister Schwarm.
 Von Dummheit aufgebläht, an reifem Wissen arm,
 Zu klein, die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
 Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit stärken,
 Nennst der Verwägne schlimm, was er nicht richtig sieht,
 Weil ihm ein falscher Dunst die Augen überzieht.

Wie eine Fliege, die dort am Colossus hänget,
 In ihren Horizont nur wenig Punkte dränget,
 Ihr kurzer Blick, der sich in enge Zirkel schliest,
 Und kaum acht Linien vom ganzen Bilde mist,
 Zeigt ihr nichts von der Pracht, die Griechenland entzückte,
 Und ihres Meisters Preis dem flüchtigen Ruhm entrückte;
 Der Glieder Symmetrie, der Augen Majestät,
 In welchen Zeus ganz lebt, die Hand die Blitze dreht,
 Der ganzen Stellung Pracht, schieht ihrer Augen Schwäche,
 Und nur zu Fehlern scharf, entdeckt sie auf der Fläche,
 Die ihre Fue trägt, des Marmors Raubigkeit,
 Der ihr ein Felsen dünkt, mit Zacken überstreut;
 So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
 In einen engen Raum; das Ganze übersehen
 Ist groerer Geister Werk; das allgemeine Band,
 Das alle Theile hält, das bleibt ihr unbekannt.
 Drum findet sie alles voll unendlichkleiner Mängel,
 Und wünscht, aus Unverstand, statt Würmer lauter Engel,
 Klagt, da Carpathens Fels nicht bunte Tulpen bringt,
 Und Philomele nicht nach Grauns Gesetzen singt.
 Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen,
 Er kennt des Ganzen Bau, und aller Theile Fugen;
 Er hat den wahren Stab, der ihre Groe mist,
 Und findet so viele Pracht, da er den Fehl vergist.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geschwollen,
 Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.

Statt

Statt mit besorgter Müh der Wahrheit nachzugehn,
Bleibt der verdrosne Fuß stets auf der Gränze stehn;
Mit Träumen speißt man sich, die das Gehirn verwirren,
Und ist bey sich erfreut, so angenehm zu irren.

In einem tiefen Wald, bey Baktrens stiller Flur
Verliert sich ein Zerdasht im Forschen der Natur.
Die dick-belaubte Nacht umschatteter Gefilde
Führt den einsamen Sinn auf schreckenwolle Bilder,
Er forschet dem Nebel nach, das alle Menschen plagt,
Und mit geschärftem Zahn an unsren Herzen nagt.
Auch den der Purpur deckt, den nur ein Thor begehret,
Verläßt der Kummer nie, der seine Lust verzehret,
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn,
Und streicht mit schwachem Schein ein prächtig Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
In unsre Brust hat er die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchdrungne Herz mit tausend Adern füllt,
Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willst.
Der Geist siehet, trauend, sich in träge Fessel schließen,
Sein schwacher Nachen wird vom Strom dahin gerissen;
Der Sinnen größte Lust vergallt der Ueberdruß,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns trüget ein Gespenst, ein reizend Schaugerichte
Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem Gesichte,
Wie dort Kreusens Bild sich dem Aeneas zeigt,
Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung säugt;

Drey mal streckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
 Drey mal enzieht er sich dem Kuß des bangen Satten:
 So flieht die Seelenruh, das niemals feste Ziel
 Betrogner Geister, den, der sie umarmen will;
 Hingegen schwärmet stets ein Heer von blaffen Sorgen
 Bey jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf Morgen;
 Umsonst wird der Verdruß durch jetzige Lust verscheucht,
 Er ist dem Parther gleich, und sieget, wenn er flucht.
 Raum scheint er zu fliehn, so kömmt er stärker wieder,
 Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.

Aus gleichem Anblickspunct sieht unser Teradusht
 Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust,
 Und sinnt der Ursach nach, erstaunt, in deinen Werken,
 Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
 Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott!
 Du lebest nicht von Blut, und suchst nicht unsern Tod.
 Ein böshaft Wesen ist's, das uns das Seyn misgönnet,
 Sein Herz ist stetes Feur, wo Zorn und Rache brennet
 Und dunkle Flammen speyt; es nährt mit unserm Blut,
 Gleich einem fetten Del, die unglückselge Glut.
 Der Seufzer feuchten Ton liebt er weit mehr zu hören,
 Als jene Harmonie der musikalischen Sphären,
 Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt alle Noth,
 Die uns bis zum Beschluß des bangen Lebens droht,
 Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer kürzet,
 Ach! aber gar vielleicht in ewgen Schlummer stürzet.

So schließt der Perser Theut, und findet in den Geschichten
 Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
 Was seine Meynung stärkt; der Celten Ueberfall,
 Und Hermanns strenge Faust, der Horomasden Quaal,
 Ließ noch im Orient die blutge Spuren sehen,
 Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck beyzustehen:
 So heckt des Weisen Wig, und die Unwissenheit
 Des Volks, den Irrthum aus; genähret von der Zeit
 Wächst er, und schüzet sich mit seiner Priester Zungen.
 Nun hat das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
 Den ihm, bey der Geburt, des Pöbels Leichtsinns gab:
 So blüht der Lügen Reich, und auf der Wahrheit Grab!

Zwey Wesen ehrt und scheut, mit ganz verschiednem Triebe,
 Das heiße Persen. Das eine macht sich Liebe,
 Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Saamen ein,
 Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenschein.
 Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finsternissen
 Hemmt es der Stralen Kraft, die vom Hormasdes fließen.
 Ein ewger Zweykampf theilt der Himmelsgeister Schaar,
 Und nichts als unser Blut läuft dabey in Gefahr.
 Das gute Wesen führt die unerfahrne Jugend,
 Der oft die Unschuld schadt, den holden Weg der Tugend;
 Sein zärtlich-ernster Blick folgt ihnen, wo sie ziehn,
 Und kehrt die Dornen selbst in lieblichen Jesmin.
 Hingegen Ariman, verschlagen, uns zu kränken,
 Hört niemals auf, an Stoff zu unsrer Pein zu denken.

Ist

Igt lockt er uns mit List in reizender Gestalt.
 Ein liebenswerther Feind hat zehnmahl mehr Gewalt,
 Als, der die Waffen zeigt, die unserm Leben drohen;
 Wie leichtlich ist man nicht des Würgers Hand entflohen?
 Allein ein schöner Feind, der uns entzückend küßt,
 Alkmenens Sohn! du weißst, wie er gefährlich ist!
 Durch diese List ist es dem Wütrich oft geglückt,
 Daß seine Zauberrey ein zärtlich Herz bestricket.
 Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
 So vielfach sah dich nicht der spröden Dryas Flur,
 Vertummus, bis zuletzt, mit schmeichlerischen Falten,
 Du, durch ein graues Weib, die süße Günst erhalten.
 Verwundernd, fühlte bald Pomona bey dem Gruß,
 So gut du dich verstellst, den gar zu frischen Kuß.
 So küßt kein alter Mund, dem Kraft und Feur entgangen.
 Doch plötzlich sieht sie sich von weicherm Arm umfangen,
 Die Runzeln glätten sich; zu schwach zu längerem Krieg
 Fühlt sie, mit falschem Zwang, des holden Feindes Sieg.
 So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten,
 (Sein Spiel ist unser Tod) in mancherley Gestalten,
 Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an,
 Und trägt zu einer Zeit verschiedner Seher Wahn.
 Nach unsers Herzens Form weis er sich schnell zu drücken,
 Und andre Neigungen auch anders zu berücken.
 Dianens Gürtel braucht er zu Calistus Weh,
 Und regnet rauschend Gold in Schooß der Danae.
 Ein ungezähltes Heer von unvorsichtgen Seelen
 Bewog schon seine List, ein glänzend Weh zu wählen,

Zur Seiten lockt er sie durch tausend Wege ab,
 Und führt mit süßem Schmerz sie ins verdeckte Grab.
 Doch wenn sie noch bey Zeit die giftige List entdecken,
 Vom Dromasß belehrt, so blizt er aus dem Becken,
 Und schreckt mit eicler Wuth, und doch nicht ohne Frucht,
 Die er, durch flatternd Gold, umsonst zu blenden sucht.

Dies ist des Uebels Quell, so träumet ein Zerdusht,
 Und suchet außer uns, was, tief in unsrer Brust,
 Aus ewgen Quellen rinnt. Verdient wohl eine Lehre,
 Die so von Göttern denkt, daß sie ein Weiser höre?
 Kann auch ein Wesen seyn, das die Vollkommenheit
 Erkennt, und doch nicht liebt, und Lust und Schönheit scheut?
 Wie thöricht ist es nicht, die Gottheit zu zerstückten,
 Und unbeschränkte Macht den Teufeln anzuflicken?
 O nein! ein besser Weg entwickelt unsern Fuß
 Der irren Schwierigkeit, die noch, mit manchem Schluß,
 Gelehrtes Niederland, dein Carnead vermehret,
 Wenn er uns die Vernunft betrüglich schmähen lehret.
 Dir, göttliche Vernunft, dir bleibt der Wahrheit Preis,
 Nur wenn man dich verliert, weicht man vom ebenen Gleis;
 Durch dich will ich die Macht geschärfter Zweifel dämpfen,
 Und, vor die Gottheit selbst, das Vorurtheil bekämpfen.
 Nicht eine Tyranney, die gar kein Grundsatz bindt,
 Die nichts aus Regeln thut, die sie vollkommen findt;
 Nein, deine Weisheit selbst, vollkommen gutes Wesen,
 Soll uns, und ohne Schwerdt, den Knoten glücklich lösen.

Im

Zur

Im ewigen Verstand der göttlichen Natur
 Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
 Von allen Schatten frey. Hier stehn in langen Reihen
 Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen.
 Unendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
 Und, von dem öden Nichts, sich bis zur Gottheit naht.
 Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
 Kein Wesen, das sich selbst kann ändern und bewegen.
 Dieß ist der Stoff der Welt! Der Weisheit schöpfrich Licht
 Hat ihn von Ewigkeit in Formen eingerichtet.
 Sie hat der Wesen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden,
 Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,
 Die jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,
 Und wehrt, daß die Natur nicht epikurisch häpft.
 Die kluge Symmetrie, die Schönheit in den Theilen,
 Die durch verschiednen Weg den besten Zweck erteilen,
 Dieß ist der Weisheit Werk, die der Erkenntniß Bild
 Mit wohl vertheiltem Licht und schöner Ordnung füllt;
 Der Mängel kleine Zahl schwindt bey des Guten Größe,
 Und gleicht kaum einem Punct, den ich mit Sonnen messe.
 Die Welt ist ja kein Gott; genug, daß ihre Pracht
 Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen macht:
 Sie ist so groß und gut, als Gott sie kann bereiten,
 Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
 Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich rein,
 Durch den bequemsten Weg in Schooß der Gottheit ein.

Ende des ersten Buchs.



Zwey



Die Natur der Dinge.

Zweytes Buch.



Die Welt, dieß weite Reich besetzter Wirklichkeiten,
War den Substanzen nach, kein Werk gemessner Zeiten,
Obgleich ein ewger Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets größern Kreis beschreidt.
Nein, wie uns die Vernunft im ersten Buch gelehret,
Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret:
Sie hängt von seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sank die ganze Welt ins Undings finstres Grab.
Doch wie wirkt diese Kraft? Wie weit wirds uns gelingen,
Ins Unerforschliche mit schwachem Blick zu dringen?

Der ältesten Weisen Schaar, vom Trismegist gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den Platons Witß genährt,
Und Ammons Licht verstärkt, Jochaides verdunkelt,
Und das in Böhms Auror mit blassem Schein noch funkelt.

Ihr

Ihr wollichter Verstand, der jenen lautren Stral
 Der Wahrheit noch nicht faßt, klebt an der Dinge Schal;
 Wenn er Ideen sucht, die sich vom Stoff befreien,
 Gleich wird die Phantasie ihm ihren Pinsel leihen.
 So wie ein fetter Dunst, gebläht vom sanften West,
 Sich in die Höhe wagt und seinen Sumpf verläßt,
 Er trogt der Venus schon, gewiß, ihr bald zu gleichen,
 Sucht er sich einen Platz in den gefirnten Reichen;
 Doch da der Stolz ihn schwellt, wirft ihn die eigne Last,
 Durch die zu dünne Luft zum niedrigen Morast.
 So wagt sich ein Plotin in unbekante Höhen,
 Und wird nach tiefem Fall die Erde wieder sehen.
 Der Irrthum dieser Schaar ergießt durch manchen Arm
 Sein schlammicht Wasser aus. Des Cuttieers Schwarm
 Läßt ein astralisch Licht das ganze All durchfließen,
 Und Leben und Verstand in alle Wesen gießen.
 Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geisterwelt
 Mit unterschiedner Art in lichten Strömen quellt;
 Der Schaum, der diese Fluth, gleich einer Rinde, decket,
 Ist der entseelte Stoff, der alles Nebel hecket.
 Jochaid's Mißgeburt tiefsinnger Schwärmerey
 Borgt vom Plotin den Grund zum seichten Lehrgebäu,
 Das er rabbinisch schmückt mit morgenländschen Bildern;
 In unermeglichen ätherischen Gefildern
 Wallt ein unendlich Licht, das kein Gestad umgränzt,
 Und, frey vom dunkeln Stoff, die Ewigkeit durchglänzt.
 Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgeflossen,
 Die Saamen aller Welt, in seiner Schooß verschlossen.

Der Erstling seiner Kraft geuht den empfangnen Schein
 Mit ungleich reinem Licht in zehn Canäle ein,
 Die immer weniger vom vorgeh Glanze schmücket,
 Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunct entrücket.
 Dieß ist die höchste Welt, das helle Aziluth,
 Der unvermischte Strom aus der eusophischen Blut.
 Mit etwas blasserem Schein gießt Briech ihre Stralen
 Der Welt der Geister zu, die, in astralschen Schalen,
 Ein dunkler Kleid, gehüllt, die finstre Unterwelt,
 Den formenlosen Stoff, mit schwachem Licht befeelt.
 Wie? Muse, schrecket dich das ungewohnte Klauschen
 Barbarischer Wörter nicht? ich seh dich furchtsam lauschen,
 Ob dich mein Vers nicht schont; satt von parnasscher Fluth
 Verschmähst dein zarter Gaum den Quell der Aziluth;
 Und wenn du träumen willst, (auch träumen kann vergnügen)
 So weiß dich Morpheus ja viel schöner zu betrügen.

So zeugt der Irrthum sich in der fruchtbaren Schooß
 Erhister Phantasie, und wird vom Beyfall groß:
 Raum tilget Herkuls Arm den hundertköpfigen Drachen,
 Der immer sich ergänzt und droht mit neuen Rachen.
 Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Stral zerstreut den Wahn;
 Komm, Göttinn, zeige mir der Wahrheit sichere Bahn.

Die ganze Welt regt sich in thätigen Vermögen,
 Die sich durch eigne Kraft verändern und bewegen.
 Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid,
 Hängt bloß von dieser Kraft und ihrer Wirksamkeit.

E

Doch

Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr entspringet,
 So wenig Philomel das Lied ist, das sie singet.
 Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht und Art,
 Durch das, was sie gebiert, den andern offenbart,
 Ist bey der Creatur in Grade eingeschlossen,
 Und nie der Quelle gleich, aus welcher sie geflossen.
 Allein des Schöpfers Kraft muß stets der Wirkung gleichen,
 Und herrscht mit gleichem Arm in allen ihren Reichen.
 Sie dauret, wie sie ist, und bleibt ihr eigner Grund,
 Da uns hingegen stets in seinem finstern Schlund
 Das wesenlose Nichts mit todtten Schatten quälte,
 Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseele.
 Ist zeigt sich unserm Geist das ewigste Band,
 Das die Geschöpfe knüpft an die allmächtige Hand.
 Durch sie lebt bloß der Trieb, der in den Wesen schläget,
 Und, idealisch, die, die, Körperlich beweget,
 Obgleich die Aenderung der Kraft, die er besammt,
 Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen stammt
 So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung stehen,
 Und schafft nie weniger, nie mehr, als sonst geschehen.

Auch hier betrügt uns oft die falsche Phantastie;
 (Doch, sprich, du Zenon selbst, wen trügt ihr Ausspruch nie?)
 Ein Alkamenes bildt mit schöpferischen Fäusten
 Die Venus nur einmal, die alle Griechen preisten,
 So bald, mit klugem Stahl behauen und gefeilt,
 Die schöne Cypria aus seinen Händen eilt,

Gleich

Gleich ruht des Meißels Kunst und seine Wirkung steht:

Wenn durch empfangnen Trieb ein reges Uhrwerk geht,

So gleich kann es die Hand, die es gebaut, entbehren,

Und wird durch eigne Kraft die Räder zirkeln lehren.

So schließt die Phantasie, was schon geschaffen sey,

Besteh nun durch sich selbst, von fremdem Beystand frey.

Doch läßt ihr Gleichniß sich wohl auf den Schöpfer wenden?

Der Künstler giebt dem Stoff, der unter seinen Händen

Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Cassandra leiht,

Nur eine neue Art der vorgehen Wirklichkeit.

Er schuf ihn nicht aus Nichts: Allein, die Kraft der Wesen

Kann nie sich von der Hand des ewgen Schöpfers lösen;

Der Grund, warum sie nicht aus eigener Macht besteht,

Hört niemals auf zu seyn, so sehr sie sich erhöht;

Sie wird doch nie ein Gott! Und, was sie einst empfangen,

Muß, weil die Ursach dauert, beständig von ihm hangen.

D Muse! die du mich mit weisem Mund gelehrt,
 Wie Gott der Wesen Kraft durch gleiche Wirkung nährt,
 Entwölke mein Gesicht, und laß auf deinen Schwingen
 Mich in das Heiligthum der höchsten Weisheit dringen,
 Und zeige mir, wie Gott den besten Zweck erfüllt,
 Und was das Muster war, wornach er uns gebildet.

Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
 Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weisen:
 Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld genießt,
 Und jenes Licht empfängt, das schaffend aus ihm fließt.

Dieß ist der Zweck, den uns die Wahrheit heißt bemerken,
 Der Gottheit Ruhm ist bloß das Heil von ihren Werken.
 Indem sie sich uns zeigt in ihrer Göttlichkeit,
 Wird Lust und Seelenruh uns reichlich zugestreut.
 Dieß ist der Felsengrund, der zween Colossen trägt,
 Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
 Der eine stützt den Satz: daß, was empfindlich ist,
 Der Wesen volle Schaar, dieß Ganze in sich schließt.
 Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten,
 Und der Begierden Kost, die Hoffnung besser Zeiten.
 Ist der Geschöpfe Glück der Gottheit höchstes Ziel,
 So flößt sein holder Arm Empfindung und Gefühl
 In so viel Wesen ein, als, in der Möglichkeiten
 Uneingeschränktem Reich, sich ihrer Hoffnung freuten.
 Was hilft's dem todten Stoff, daß er den Geistern nützt,
 Und, sich selbst unbewußt, in ihrem Mittel sitzt?
 Kennt auch Appellens Bild den Reiz von seinen Zügen?
 Wird es ein schmeichlend Glas, wie Sylvien, vergnügen?
 Empfindt es jene Lust, die Phyllis Busen bläht,
 Wenn der Bewunderer Schaar bezaubert um sie steht?
 O nein! sich unbekannt, ergözt es fremde Blicke,
 Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.

Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets mißkennt,
 Das bloß Ideen wirkt und ganz vom Stoff sich trennt;
 Die Geister, denen es Empfindung beygeleget,
 Sind von gestirntem Feuer, das, da es sich beweget,

Gedalt

Gedanken, fühlend, zeugt, und unverweslich ist,
 Weil, frey von trübem Stoff, sein lauter Lichtstrom fließt.
 Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beslecket,
 Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt gestrecket;
 In Geister, welche sich vom Stoffe nie befreyn,
 Flößt er sein schleichend Gift sanft und unmerklich ein.
 Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters Bligen
 Und gegenwärtger Furcht und künftger Pein zu schützen.
 Erfreut umarmt es ihn, und hilft umsonst sich mühen,
 Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuziehn.
 O Thor! um, kurze Lust, und die kaum halb, zu schmecken,
 Soll dich mit ewger Nacht des Todes Hügel decken?
 Verachtend schmähst dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
 Und doch genießt er kaum die Hülsen von der Zeit!
 Wie mühsam dringt der Held durch drohende Gefahren,
 Um seine Lorbern einst mit dem Gestirn zu paaren?
 Durch welch ein Leben kauft von Junons altem Neid
 Atmenens großer Sohn, was ein La Metrie scheut?
 O Sklav! wie werth bist du, was du begehret, zu haben!
 O! könnten wir mit dir auch deinen Geist begraben!

Sprich, Göttinn, die du mich lukrezisch singen lehrst,
 Und, durch den edlen Sporn des Ruhms, den Antrieb mehrst,
 Der meinen Fleiß erweckt, in musikalischen Tönen
 Der Wahrheit eignen Reiz, noch sinnlich zu verschönen:
 Sprich, Muse, welche Schooß wirft dieses Unthier aus,
 Und welch ein Hertules tritt es gestürzt in Graus!

Die, welche jederzeit den Irrthum zeugt und nähret,
 Hat auch aus ihrer Brust den Wuchs der Brut gemehret,
 Die ich bekämpfen will; Aus ihrem Bilderschatz
 Schmückt sie sie reizend aus, und nimmt der Gründe Platz.
 Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihn mit Gründeln
 Kaum weiß er zweiflerisch sich aus dem Netz zu winden.
 Was, spricht er, stolz auf sich, denkst du bey'm Worte: Geist?
 Ist's nicht ein leerer Ton, der dich mit Unsinn speist?
 Kann was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
 Ist es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
 So schloß schon ein Lukrez, und, ohne roth zu seyn,
 Stimmt, noch zu unsrer Zeit, manch falscher Weiser ein.
 Man zweifelt, ob ein Geist, (nach eines Leibnitz Lehren,)
 So eine große Zahl von Bildern kann gebären,
 Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
 Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meid't.
 Und endlich, (Dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
 Wer sagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
 Betrogne Sterbliche! vom unbegänzten All
 Seht ihr den äußern Rand, die Schale, nicht einmal;
 Und doch rühmt ihr getrost der Dinge Herz zu kennen,
 Und wißt die Himmel selbst, wie Kircher, zu durchrennen.
 O! kaum gewordnes Nichts! das jetzt ein kurzer Wind
 Gleich einer Blase dehnt, die, wie sie ward, verschwindt.
 O Thrichter! du willst in Klippenvolle Tiefen,
 Und ohne Steuer und Mast und Stern und Nadel schiffen?
 Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,
 In heilger Fichten Bauch, das lang verschreyte Meer,

Die Nymphen sahn erstaunt in den beschäumten Gränzen
 Ein fliegend Holz sich drehn und Schild und Harnisch glänzen.
 Allein sie schützt ein Gott, Minerva führte sie,
 Der Preis der goldnen Haut reizt ihre Heldenmüh:
 Du aber, schwacher Geist, wie kannst du dich erschrecken,
 Und ohne Hülff und Licht die finstre See durchstechen?
 Vermägen schließest du, der Stoff empfindet nicht,
 Weil dir, es einzusehn, Verstand und Licht gebricht.
 Ist das der lichte Geist, den ihr so sehr erhebet?
 Der Stral von Gott, der einst sich selber überlebet?
 Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blühen,
 Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verschlehen.
 Dieß ist des Dichters Schluß! der seinen Wiß verschwendet,
 Und nur ein schwaches Aug mit seinen Flittern blendet.
 Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weiff,
 Das leichte Frankreich trägt kaum einen muntern Geist,
 Der hier den Wiß nicht übt und die Vernunft verschmähet,
 Und doch, da er sie schmäht, sich recht pyrrhonisch blähet:
 Doch dichte immerhin, und wandle wie du willst
 In ein belebtes Weib Pygmalions Marmorbild,
 Du magst, nach deiner Art, mit Währchen uns bekriegen,
 Du häumest Verse auf, hier sollen Gründe siegen!

Du sprichst, der Stoff empfindt, er ist's der in uns denkt,
 Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammenhängt,
 Sich in die Formen geußt, die ihm der Körper giebet,
 Und in uns wünscht und scheut und hofft und haßt und liebet.

Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
 Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
 Von dem was in uns denkt, dieß mußt du uns bejahen,
 Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz nahen.
 Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
 Vor dem dein Lehrgebäu, kein Keim, kein Voltair schüßt.
 Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff empfindet,
 In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?
 Ist dieß, so würde ja ein jeder Gegenstand,
 Trotz dem was man erfährt, unendlich oft erkannt.
 Du würdest, wie Drest, nicht nur zwei Sonnen sehen,
 Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;
 Dir würd' unendlich oft, was deinen Blick bestrahlt,
 Und andre Sinne trifft, gleich fühlbar, vorgemalt.
 Ein jeder Trieb in dir, dein Hassen und Begehren,
 Würd' sich in deiner Brust unendlich oft vermehren.
 Von drey Anticyren wird, wer dieß glaubt, nicht heil.
 Doch beuge nur den Leib, und weiche diesem Pfeil.
 Sprich, jeder Theil des Stoff's, der in mir fühlt und denkt,
 Fühlt nur ein Stück des Bild's, das in den Leib sich senket;
 Doch sage, wenn du dich bey'm Denken selbst erkennst,
 Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
 Ist dieses ausgedehnt, und wie wird es zerrissen?
 Nur eine Kraft kann es in eine Wirkung schließen.
 Was der Verstand ergründt, des Scharffsinns hoher Flug,
 Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter Zug,
 Dieß alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
 Noch, ohne End getheilt, wie du voraussetzt, denken.

Ein Beyispiel mach' es klar! Du gehst in einen Wald
 Und suchst, der Sonne müd, der Dämmerung Aufenthalt;
 In gleichem Augenblick, steigt von beblühten Rasen
 Ein angenehmer Dampf, und eilt zu deiner Nasen;
 Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall
 Und sucht im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
 Nach deiner Schwärmerey muß sich von diesen Bildern
 Ein jedes vor sich selbst in deiner Seele schildern;
 Der Blumen süßer Hauch drückt sich ganz anders ein,
 Als aus der Silberfluth der Sonne Widerschein.
 Ein jedes Bild fühlt sich, (dieß folgt aus deinen Schlüssen)
 Und sich allein, und kann nichts von den andern wissen.
 Der Theil des geistgen Stoffs, in dem der grüne Wald
 Sich malt, empfindet nur die eigene Gestalt,
 Die andern kennt er nicht; von den nektarschen Flüssen
 Des blumichten Gefilds, kann nur ein Theil genießen.
 Doch widerlegt dich nicht, was die Erfahrung lehrt,
 Wenn die Aufmerksamkeit nur in uns selber kehrt?
 Sprich selbst, ist's nicht ein Punct, zu dem von allen Dingen
 Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen, dringen?
 Das, was an mir, durchs Ohr an Tönen, sich vergnügt,
 Wenn Doris Mund den Geist in Harmonien wiegt,
 Ist's eben was die Macht der schönsten Augen fühlet,
 Und bald die reine Blut in süßen Küffen fühlet.

Vermöchte wohl ein Wolf, der Schluß aus Schlüssen zieht,
 Und mit geschärftem Blick der Säge Band durchsieht,

Durch die geschloßne Reih entwickelter Ideen,
 Nach des Euklides Art, die Wahrheit auszuspähen,
 Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,
 Und die Begriffe fügt, und wie ihm gut deucht, lenkt?
 Und würden nicht vielmehr, im allgemeinen Trennen
 Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?

So leicht weis die Vernunft den Irrthum zu zerstreuen,
 Und faßt ihr siegend Haupt in ew'ge Lorbern ein.
 Sie siegt, die Phantasie weicht unbewegten Gründen,
 Und muß, mit Scham beschwert, mit ihrer Brut verschwinden.
 Der Stoff empfindt sich nicht, ein innerer Unterscheid,
 Der sich im Wesen gründt, entfernt die Geistigkeit
 Vom ausgedehnten Stoff, todt kann er sich bewegen,
 Sie fühlt sich selbst und ihn, und weis sich nicht zu regen.
 Drum hat, nach Möglichkeit, der weiseste Verstand,
 Ein unempfindlich Ding aus seiner Welt gebannt.
 Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
 O nein! sein Beystand nützt unkörperlichen Dingen,
 Er fördert ihren Zweck, weil er der Geistigkeit,
 Was ihr zum Denken fehlt, durch die Bewegung leiht.

Alein was sich die Huld zum Gegenstand erlesen,
 Ist die besetzte Schaar der ideal'schen Wesen,
 Die, nach dem schönsten Bild, zum Fühlen aufgelegt,
 Im Innern ihrer Brust, den Trieb zur Freude trägt.

Wie

Wie wallt nicht Gottes Herz zu den geliebten Kindern,
 Und haßt der Schranken Reid, die seinen Einfluß hindern?
 Wie gerne gönnt Er uns ganz gleiche Seligkeit,
 Die unersß Wesens Art auf ewig uns verbeuth?

Doch warum schuf Er uns, schwärmet Manes, nicht zu Engeln,
 Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn Mängeln?
 O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
 Daß sie, der Nelken Pracht, auch schlechten Löwenzahn
 Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Malven stralet,
 Und, für gemeines Gras, mit Tuberosen pralet.
 Vielleicht begehrtst du auch, daß stete Weste wehn,
 Und willt die schwarze See von Nektar schimmern sehn;
 Du heißest rauhen Sand mit Blumen sich erheitern,
 Und dir soll Palmyr an Diamanten scheitern.
 O stieh aus einer Welt, der die Natur befehlet,
 Und zaubre dir ein Reich, in dem die Wärme kühlst,
 Den Bach, der bey uns rauscht, laß Opernlieder singen,
 Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Saphir dringen.
 Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
 Die ein einseimig Licht mit gleicher Wonne pflegt?
 Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
 Die fern ein Endzweck ruft und die gefellig streiten.
 Und kann die Gottheit sehn, daß, ein unzählbar Heer,
 Das ein gemessen Glück, nach Graden, fähig wär,
 Vergeblich wünscht zu seyn? Kann dieß die ewge Liebe?
 O nein! sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,

Und

Und flöhet Wirklichkeit und zugeählte Lust
 Nach jedes Fähigkeit in aller Wesen Brust.
 Das Elend, welches jetzt die niedren Classen leiden,
 Verliert sich nach und nach in eine See von Freuden.
 Des Nebels ganze Summ, so groß sie Baylen dünkt,
 Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer sinkt,
 Verglichen mit der Luft, die noch entfernte Zeiten,
 Die Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.

Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft
 Ist, was die Einzelheit in den Substanzen schafft.
 Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
 Vertheilt der Wesen Heer in abgemessne Schranken;
 Und das geheime Band, das alle Geister reißt,
 Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
 Dieß ist der Liebe Rauch, den Orpheus schon besungen,
 Durch den Empedokles der Saamen Streit verdrungen.
 So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt,
 Und mit nicht gleichem Schwung, sich zu der Gottheit hebt.
 Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Classen,
 Die, nach bestimmter Zeit, sie höher steigen lassen.
 Mit ungleich sattem Trieb, naht der Natur Geborh,
 Die eine ihrem Quell, die andere dem Tod.

Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine größte Sonne
 Dort einen Cherub an mit unverfälschter Wonne.
 Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
 Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.

Ihm

Ihm weist sich die Natur, er findet sie im Geschäfte,
 Und sieht den steten Lauf der nie ermüdeten Kräfte.
 Manch neuer Sinn führt ihn ins Eingeweid der Welt,
 Das ein gefärbter Flor uns neidisch vorenthält.
 Ein schönerer Planet erfreut sich ihn zu tragen;
 Kein ungehoffter Schmerz mischt den willkommenen Tagen
 Verwünschte Traurigkeit, kein Feind der innern Ruh
 Schließt der Zufriedenheit sein offnes Herze zu.
 Du, Tugend! liebest ihn, und trágst auf holden Wegen
 In deinem sanften Arm, der Gottheit ihn entgegen.

Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter Bahn
 Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
 Wie untreu ist ihm nicht, was ihn beglücken könnte,
 Wenn es den Ausspruch nie von seinem Wählen trennte?
 Sein Herz verlanat nach Lust; der schmeichlende Verstand
 Mehrt stets mit fettem Del den angefachten Brand.
 Er reizet die Begier und weiß sie nicht zu stillen,
 Und lockt mit eitlem Glanz den oft betrognen Willen.
 Indem er hin und her ein Gut sucht das ihn schieht,
 Ruft ihn mit süßem Ton der Wollust Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, von Myrten überschattet,
 Wo manch cytherischer Spaz im stillen Laub sich gattet,
 Wo alles seufzt und liebt und stets im lauen Wind
 Ein unsichtbarer Dunst von feuchten Seufzern schwindt,
 Liegt sie, die Zauberinn, auf buhlerischen Rosen.
 Dionens kleiner Sohn, erfreut ihr liebzukosen,

Schlingt

Schlingt sich dem Epheu gleich um ihre heiße Brust;
 Ihr funkelnd Auge reizt zu untersagter Lust.
 Ihr wallend Haar, das sich um ihre Schultern drehet,
 Dämpft süßen Balsam aus; den West der sie umwehet,
 Schöpft sie voll Lüfterheit und kühl den matten Gaum;
 Der Liebesgötter Schaar verengt den weiten Raum,
 Und spielet sorgenlos, doch schwirrt bey ihrem Scherzen
 Manch ungeschner Pfeil in unbewehrte Herzen.
 Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fuß gestreckt,
 Die Frechheit deren Leib kein schamhaft Kleid bedeckt,
 Die blasse Schmeicheley, der Stolz, der, voll Vergnügen,
 Im malerischen Glas den Reiz von seinen Zügen
 In höherm Glanz beschaut, die wilde Lüfterheit
 Und gürtelloser Scherz stehn neben ihr gereiht.
 Der Sorgen blasses Heer ist fern zur Neu gesellet,
 Der Ekel führt sie an, der alle Lust vergället.
 Dieß ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
 Ruft sie dem Wandrer zu mit reizend-süßem Mund.
 Er folgt dem falschen Ton, der ihn bald wird verderben,
 Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
 Doch wenn die Zauberinn ihn kurze Zeit berückt,
 Raubt ihm ein Augenblick was ihn vorher entzückt;
 Wie ein treulofer Traum, indem er uns vergnüget,
 Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehnsucht trüget,
 Und von der Schattenlust kaum einen schwachen Rest,
 Ein Bild der Phantasse, zu neuem Schmerz uns läßt.
 Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
 Und gelben Sand gehäuft; Armidens süße Lippen,

Und

Und was er kaum genos, ist mit dem leichten Schwarm
 Der Liebesgötter fort; er sieht vom dürrn Arm
 Des Efels, von der Reu begleitet, sich umfassen.
 Bald bleicht die kalte Furcht die Todten-gleiche Wangen,
 Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Strafe droht;
 Bald streicht die späte Reu ihm ihr verhaßtes Noth
 Auf's blasse Angesicht, von der genosnen Freude
 Bleibt ihm nur die Begier und nagt sein Eingeweide.
 Da er so liegt und seufzt und seine Noth bebrant,
 Und mit geschwollnem Aug nach deiner Hülff sich sehnt,
 Blickst du, o Jugend, ihn, umglänzt von sanftem Lichte,
 Voll innerm Mitleid an mit tröstendem Gesichte,
 Und hebst ihn liebeich auf, und schenkst der matten Brust
 In einem Augenblick mehr wahre Himmelsluft,
 Als eine Ewigkeit in Venus Arm verschlafen,
 Dem trunknen Geist nicht konnt verschaffen.

In noch geringrem Grad hüllt dort ein Raupenkleid
 Ein schwächer Wesen ein, und reizt oft unsern Neid.
 Mit weniger Vernunft miskennt es unsre Plage
 Und braucht in steter Lust die kurzgeschnittne Tage.
 Befreyt vom magern Neid, der unsre Ruh verzehret,
 Und der Begierden Wuth die unsre Wollust stört,
 Schmeckt es die jetzge Lust und säumt sich nicht im Wählen
 Und weiß die Mittel nicht scharfsinnig sich zu quälen.
 Der Rose kühle Schooß, der Nelken dunkler Grund,
 Reizt ihn, wie den Myrtill der Pphyllis kleine Mund,

Und

Und die gewünschte Günst des Crokus zu genießen,
 Ist ihm, was Strepthon ist Lucindens Mops zu küssen.
 Zwar schließt ein enger Kreis die schwachen Kräfte ein;
 Doch wird sein Geist nicht stets in gleicher Kindheit seyn.
 Die Zeit, und jener Weg, durch den die Seelen steigen,
 Wird ihm ein weiters Feld dereinst zum Denken zeigen:
 Erstaunt fühlt er einmal in feinerer Gestalt
 Der neuen Bilder Druck, der sanft sein Herz durchwalzt.

So ist der Wesen Schaar an Graden mancherley;
 Doch nie von Wollust leer und nie von Schranken frey.
 Der reinste Dämon fühlt den Damm der Endlichkeiten,
 Den unsichtbarsten Wurm erwarten schöne Zeiten.
 In allen blüht ein Bild des Geists der sie gemacht,
 Und prangt mit manchem Zug von seines Wesens Pracht.
 Und alle welche sich des Lebens ungleich freuen,
 Sind von des Meisters Seyn glückselige Copeyen.
 Mit seiner Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
 Der ersten Züge Niß von seinem Wesen dar.
 Je näher sie sich hin zu ihrem Ursprung kehren,
 Je herrlicher kann sie sein voller Glanz verklären.

Sie fühlten alle sich, wenn von der äußern Welt
 Ein idealisch Bild vor ihren Geist sich stellt,
 Und dieses Bild drückt stets in die bewegten Herzen,
 Das eine frohe Lust, und das verhaßte Schmerzen.
 Des Willens Härlichkeit kann nie gleichgültig seyn,
 Der Vorwurf sößt uns stets Haß oder Liebe ein.

So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmücket,
 Mit oft gebrochnem Licht, den Wesen eingedrückt.
 Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
 Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
 Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn quillen,
 Zeigt einen Schattenriß vom allerbesten Willen.
 Kein Geist verschmäht die Lust und liebet was ihn kränket,
 Weil ihn des Willens Druck von selbst zum Bösen lenket;
 Nein, der Verstand betrügt das unverstellte Herz,
 Und lockt durch falschen Reiz es zu versüßtem Schmerz.
 Die Liebe küßt nur das, was sie durch Schönheit rühret,
 Was gut und nützlich scheint und süße Lust gebietet,
 Zu diesem hüpfet das Herz, mit innerer Wallung, zu,
 Und flieht, voll scheuer Furcht, die Störer seiner Ruh.
 Dieß ist der schönste Stral vom schöpferischen Blicke,
 Die Wurzel unsrer Lust, die Blüth zu höhern Glücke.

Zu dem, was Gott selbst liebt, zu der Vollkommenheit,
 Füllt dieser edle Trieb das Herz mit Särtlichkeit;
 Wo schöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
 Eröffnet er das Herz es richtig zu empfinden.
 Er treibet den Verstand und setzt ihm Stachel an,
 Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile Wahn
 Weicht endlich selbst durch ihn, er giebt sich nicht zufrieden,
 Und hört nicht auf den Geist, durch Flehen, zu ermüden,
 Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
 Und mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

Du, Liebe, edler Zug zu Wesen die uns gleichen,
 Du bist von Gottes Bild das allerschönste Zeichen,
 Du brennst voll Zärtlichkeit, wie er, zu aller Welt,
 Und traurst, daß deine Macht dem Wunsch des Herzens fehlt
 Kein Wesen ist, das nicht den süßen Druck empfindet,
 Der ihn zum Freunde treibt und sie gefellig bindet;
 Je höher seine Kraft mit seiner Nahrung steigt,
 Je weiter wird die Huld auf andre hingeneigt.
 Je näher unser Glück uns zu der Gottheit hebet,
 Je zarter wird der Trieb, der unsre Brust durchwebet,
 Und bald sich Liebe nennt, bald treue Freunde küßt,
 Bald ein mitleidig Maß aus traurigen Augen gießt.
 Doch stärker brennt er nie als in zwei edlen Seelen,
 Die aus der ganzen Welt zur Liebe sich erwählen.
 Welch paradiesisch Glück, das Engel sehnd macht,
 Ein liebenswürdig Herz, in schöner Glieder Pracht,
 Ein Herz mit Zärtlichkeit und unverfälschten Trieben
 Und edlen Neigungen, auf gleiche Art zu lieben.
 Wenn ein erhabner Geist voll jugendlichem Muth
 Aus ihren Augen blizt und schlägt in ihrem Blut,
 Ein Geist, in welchem schon der Saame grünend steigt,
 Der sich einst, Rosen gleich, in voller Blüthe zeigt,
 O wie verdient er nicht den Vorzug vor der Welt?
 Kein Fürst hat was, das der beneidenswürdig hält,
 Den solch ein Gut beglückt; wie wenig würd' er Kronen
 Und ganze Welten selbst, es zu erkaufen, schonen?
 Wie saust wird da der Weg, den uns die Jugend lenkt,
 Wenn uns am treuen Arm solch ein Gefährte hängt?

Die

Die Vorsicht leitet sie, in unverwelkten Freuden
 Ruht die zufriedne Brust, und kennt kein inners Leiden
 Der steilste Weg wird leicht, die Tugend geht ja mit,
 Und die Natur schmückt selbst sich unter ihrem Tritt.
 Wie weidet sich ihr Herz am gegenseitgen Blicke?
 Wie freudig theilen sie ihr himmlisches Geschicke?
 Und in den zärtlichen, den sehnsüwerthen Stunden,
 Wenn, was ihr Herz stets fühlt, lebhafter wird empfunden,
 Wenn, was man schätzt, sich uns mit größrer Nührung weist,
 Und das geliebte Bild den sanft-entzückten Geist
 Durchdringt und die Begier in ihm allein sich füllet,
 O wer beschreibet die Lust, die sie alsdenn erfüllet?
 O Himmel! = = doch kein Wort faßt diese Engelslust!
 Ihr wallend Herz hebt sich aus der zu engen Brust
 Und eilt den Lippen zu, in süß-vermischten Küßen
 Mit dem geliebten Geist, zu einem, zu zerfließen:
 So fühlt ein englisch Paar, wenn Gott mit gleichem Lichte
 Es segnend angeblickt; ihr himmlisches Gesicht
 Glänzt von des Ewgen Blick, der sie verklärt umglühet.
 Was fühlt der nicht, da er den Freund so göttlich siehet?
 Wie zärtlich wallt ihr Herz? wie um den Aufenthalt
 Der Gottheit, ewigs Feur, gelind aufbrausend, wallt.
 Wie freudig wollen wir den Leib den Wärmern lassen,
 Der uns, o Doris, neidrt, wie sie, uns zu umfassen:

Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen Triebe,
 Ist die Begier nach Ruhm, der edlen Lorbern Liebe,

Die in der Geister Brust von ihrem Schöpfer stammt,
 Sie ist der Jugend Sporn. Von ihrer Glut beflammt,
 Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen
 Und den verbothnen Stral und seine Straf errungen.
 Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt
 Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
 Durch sie erfand ein Theut der Wissenschaften Saamen.
 Durch sie blüht nach dem Tod erblaster Helden Namen.
 Sie legt der Weisen Geist besetzte Flügel an
 Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
 Sie lehrte, Valla, dich der Schule Hohn zu sprechen
 Und am Aquin und Duns der Wahrheit Schmach zu rächen.
 Durch sie hat Pisens Preis der Sterne Glanz vermehrt,
 Und dich, Uranie, durch Gläser sehn gelehrt.
 Durch sie zwang Gerike die Luft vor ihm zu fliehen,
 Und ließ verborgne Glut aus Körpern Funken sprühen.
 Dem Newton zeigte sie im weißen Sonnenstral
 Durch ein dreyeckicht Glas der ersten Farben Zahl;
 Von ihr gelehrt, hieß er in abgemessnen Sphären
 Bestralte Welten sich zu ihrem Brennpunct kehren.
 Sie führte, Leibnitz, dich, auf nie betretner Spur
 Durch enge Wege ein zur Werkstatt der Natur;
 Die war der Ruhm bestimmt den Stoff selbst zu beleben,
 Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.

Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
 In engen Schranken hält und seine Hitze bricht,

Ist ohne Ruh bemüht sich und die Welt zu qualen,
 Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen.
 Er reizt den Herren des Nils den Himmel nah zu sehn,
 Und von gehäuften Stein Gebirge zu erhöhn,
 Wo unter theurer Last, mit Bürger Blut gefüget,
 Ein faulendes Gebein in öden Winkeln lieget.
 Durch ihn raubt Philipps Sohn ein ungerechtes Gut,
 Das seinen Purpur färbt mit heißem Menschenblut.
 Er feuerte Cäsarn an, Roms Freyheit zu zertrümmern
 Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimmern.
 Er stößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
 Die ihn verwagen macht, in seines Fürsten Brust;
 Ja er bewaffnet selbst, dir, Herr der Welt, entgegen
 Den Pöbel, der sich kaum vor seiner Last kann regen!

So weicht die Luft zum Ruhm, die uns der Himmel gab,
 Wenn ihr ihr Führer fehlt, vom ebenen Gleise ab.
 Sie soll den ewgen Geist von diesem Ball entfernen
 Zu würdigerm Geschick in stralenreichern Sternen;
 Allein oft läßt sie sich von falschem Winde blähn,
 Sie hebt sich, steigt, und wird den Staub bald wieder sehn:
 So stürzt den Phaeton der Lauf der Sonnenpferde,
 Der seinen Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.
 Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geist,
 Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn weist,
 Auf dem die Helden sich durch manchen Dorn geschlagen,
 Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.

Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
 Ist eines Seraphs Glanz, der seinem Schöpfer gleicht;
 Je fähiger die Art zu diesem Glück uns machet,
 Je stärker wird der Brand im Nähern angefacht,
 Bis endlich unser Seyn ganz in die Quelle sinkt
 Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.

Dies ist der schönste Theil von dem vollkommenen Ganzen,
 Das unbegranzte Reich empfindender Substanzen,
 Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
 Wo, vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb besetzt,
 Bis zu der Gottheit Freund, der sich in ihr verlieret,
 Unzähllicher Classen Heer des Schöpfers Bildniß führet,
 In ungleich holdem Reiz; wo jedes Schönheit liebt
 Und sich nach Wollust sehnt, und seine Kräfte übt.
 Wo jedes durch die Zeit mit höherm Glanz sich schmücket
 Und stets mit hellerm Aug nach besserem Zustand blicket.

Ende des zweyten Buchs.





Die Natur der Dinge.

Drittes Buch.



Der Muse hoher Schwung hub uns im zweyten Lied
Der Welt der Geister zu; was Sinn und Bilder schieht,
Sah unser inneres Aug' im allgemeinen Nisse,
Frei von gefärbtem Kleid durch tiefgeholte Schlüsse.
Ist steigt sie herab und dringt mit sicherem Fuß
In die Natur des Stoffes, die ihrer Formen Fluß
Vor unserm Geist verbirgt, und selbst den Weisen trüget,
Der oft betrüglich glaubt, daß sie jetzt vor ihm lieget.
Wie der Cameleon die wandelbare Haut
Nach seinem Vorwurf färbt und nie wird gleich geschaut,
So weis sich die Natur Gestalten anzudichten,
Und läßt sich nicht nach dem, was sie uns scheint, richten.

Der alten Weisen Schaar, Empedokles Gesang,
Ja selber Platons Saal und der bedeckte Gang,

Vermied den Irrthum nicht und den Betrug der Sinnen,
 Dem selbst der Stagyrit nicht wußte zu entrinnen.
 Nur du, der Deutschen Preis, vor dem sich London bückt,
 Du, Leibnitz, hast zuerst in die Natur geblickt,
 Du fandest Harmonie, noch mehr, du fandst Ideen,
 Wo Newton und Gassend nur todte Stäubchen sehen.
 Zwar gieng dein Muth zu weit, (wer ist der niemals fehlt?)
 Nicht Ruhms genug, daß du die Körperwelt besetzt,
 Du willst des todten Stoßs uns ganz und gar entladen,
 Und füllst die ganze Welt mit schlummernden Monaden,
 Und ziehst das lichte Kleid den Geistigkeiten ab,
 Das ihnen Platons Wiß mit so viel Ursach gab.
 Dem Licht, das du erhöhst, in stralenden Begriffen,
 Dem dankt die Wahrheit es, daß sie kann weiter schiffen;
 Dein Pharos weistet ihr, von seiner fernen Höh,
 Die sichere Mittelstraß, durch die unwölkte See,
 Wo, ohne gleichen Schein, der Grieche sich gefangen,
 Charybden's Zahn gefühlt, und Scyllen nicht entgangen.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechenland,
 War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und unbekannt.
 Kein Anaxagoras, so scharf sein Geist sonst richtet,
 Kein Platon, was er auch für Ur-Ideen dichtet,
 Schied je den Geist vom Stoff, der kluge Stagyrit
 Und der von Cirtium folgt ihm und irret mit.
 Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen,
 Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?

Aus Stäubchen ohne Geist sügt die gemeine Junke
 Die ganze Körperwelt, und trocket der Vernunft.
 Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu verbinden,
 Und dem von Agrigent gefällt es sie zu ründen.
 Ein Thales bildet die Welt aus saamenvoller Fluth,
 Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heißt den Grundsatz gut.
 Doch auch dieß Element theilt er bloß in Atomen,
 Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen.
 Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugehn,
 Stößt sich ihr Geist am Kleid, und bleibt beyhm Sinne stehn.
 Auch mich entzündt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
 Als sie von der Natur auf höhern Saiten spielten.
 Die Wahrheit lockt mich auch, (und o! wie ist sie schön?)
 In Akademens Wald sie forschend auszuspähn.
 Tiefinnig wird mein Geist auf dunkeln Pfad sich wagen,
 Und bis ins Mark des Stoffs die kühnen Blicke tragen.

Die erste Eigenschaft, die uns der Stoff entdeckt,
 Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,
 Ist die, daß er gedehnt, und solche Theile heget,
 Die gleiches Wesens sind. Wer dieß bey Seite leget,
 Daß auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt muß seyn,
 Besteht durch seinen Satz die Ungereintheit ein,
 Daß selbst die geistige Schaar empfindender Substanzen
 Aus dießem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Wahrheit mich von deinem Wege ab,
 O, Leibnitz, Deutschlands Schmuck, den ihm der Himmel gab,

Nicht nur des Wahren Spur in hellerm Licht zu zeigen,
 Auch fremder Völker Stolz, beschämt, vor ihr zu beugen.
 Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht befreyt,
 Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut,
 Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachgestrichen,
 Ist im verirrtten Pfad er seitwärts abgewichen.
 Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
 Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten sieht,
 Und nur das höchste Licht, das in sich alles siehet,
 Des Irrthums Möglichkeit und unsre Nebel siehet?
 Der Stoff weicht scheu vor dir; die gränzenlosen Weiten
 Des leergewordenen Raums füllst du mit Geistigkeiten;
 Ausdehnung und Figur machst du bloß zur Idee,
 Die Farb und Bildung nimmt, wenn ich verworren seh.
 Zu viel war dieß gewagt! Un zweifellosen Gründen
 Soll dein Monadenheer siegreiche Feinde finden.

Gesezt der wahre Stoff löst in des Weisen Geist,
 In Elemente sich, die kein Begriff zerreißt,
 Die völlig einfach sind und nur durch innre Regung
 Vom Uunding ferne stehn; so muß auch die Bewegung,
 Der Dinge steter Fluß, in den Monaden seyn,
 Aus ihnen quille sie aus, in sie gießt sie sich ein.
 So giebt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
 Die ihr Geschlecht nicht leidet, die nur an Körpern haften!

Sprich, ist dein scharfer Geist von allen Bildern frey?
 Fällt bey der Einheit nicht ein sinnlich Bild ihm bey?

Schließt

Schließt nicht die Phantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünctchens Schranken?
Einheiten wille du sehn, ein Stäubchen zeigt sich dir,
Aus beyden bildest du ein neues Wunderthier.
Wie hat der braune Sand, der Jarens Thäler füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
So eine Frucht geheckt; so seltsam füget nicht
Horaz mit einem Fisch ein reizendes Gesicht.
Ja die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,
Der muntern Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erstaunten ganz beschämt und starreten sich an,
Da sie in deiner Hand sich so verwandelt sahn:
So staunte Scyllens Blick, als sie, dich, Circe, fühlte,
Da sie den schönen Leib in Zauberwassern kühlte.
Ein wüthend Seehundpaar wächst ihr im Augenblick,
Und bellt am zarten Fuß; sie flieht erschreckt zurück.
Das Anthier eilt ihr nach; wie starret sie, da sie siehet,
Daß sie, wohin sie flieht, ihr Unglück mit sich ziehet.
Ja kaum beredt sie sich, daß sie einst Scylle war;
So sieht, und sieht erstaunt, der Geistigkeiten Schaar,
Ein idealisch Volk, das nur gleich Geistern, handelt,
Und andre Kraft miskenne, ovidisch sich verwandelt.
Was sich dem Wesen nach von regen Körpern scheidt,
Weiß von der Wirkung nichts, die nur ein Körper leidet.
Bey innerer Fähigkeit zum Fühlen und zum Denken,
Sollt ihm die Gottheit nicht die Kräfte selber schenken?
Was an sich einfach ist, ist schon den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt, ein Glied im Geisterreich,

Vor

Von Gott hängt es nur ab, es schöpferisch anzubauchen,
 Und wenn wird seine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
 Kann, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen sehn,
 Gleich dem entseelten Tod, vor seinem Antlitz stehn?
 O nein! Was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
 Und fühlt in seiner Schooß ein denkendes Gemüthe.
 Wie aber? soll ein Geist zwei Kräfte, die sich fliehn,
 In seinem Wesen sehn? und doppelt sich bemühen?
 Leidt dieses die Natur entkörperter Substanzen?
 Kann Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
 Kommt, ehre die Vernunft, gesteh, von ihr besiegt,
 Daß die Monade sich zum Element nicht schickt.
 Viel eher schnitzest du vom zähen Feigenbaume
 Den göttlichen Merkur, und baust aus leichtem Schaume
 Die schöne Cypria, die, stolz, der Zephir küßt,
 Da sie, durch seinen Hauch vollendet, die Nymphen grüßt:
 Als daß ein Stoff entsteht aus tausend Myriaden
 Von unbeschaulichen Geist-ähnlichen Monaden.

Sprich auch, Monadenfreund, damit kein Zweifel bleibt,
 Wie machts die Geistigkeit, wenn sie die Schwester treibt?
 Geschieht es durch den Stoß? Wo kann sie sie berühren?
 Kann sie auch fremden Druck, vom Stoff entledigt, spüren?
 O stieh zur Schule hin und zur verborgnen Kraft,
 Und hilf dir, dichterisch, durch dunkle Eigenschaft.
 Mit gleicher Kunst läßt Bay, den Knoten zu entschlingen,
 Den unversehn Gott aus der Maschine springen!

Noch

Noch eine Eigenschaft, die die Monade schmückt!

Wie schlecht hat es doch hier dem größten Geist geglückt?
 Den Geist, vor dem Descartes und Baylens Scharfsinn schweiget,
 Den Liebling, dem sich sonst, frey, die Natur gezeiget,
 Den Platon unsrer Zeit, auch diesen floh sie hier,
 Und malt in voller List ein schimmernd Blendwerk für.
 Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
 Sind die, aus denen sich die Körper ihm bereiten.
 In diesen liegt ein Miß, ein idealisch Bild
 Des unmeßbaren Alls in dunkle Nacht gehüllt.
 Sie fühlen nichts davon; verdammt, stets todt zu wahren,
 Durchschlummern sie den Lauf der ewig regen Sphären.
 So wenig Knidens Zier, die Nebenbuhlerin
 Der Venus, die sie neidt, (ein Marmor ohne Sinn)
 In dem entzückten Kuß des Jünglings Lust kann finden,
 Der tausendmal beweint, daß sie nicht will empfinden,
 Inbrünstig schließt er sie in heiße Arme ein,
 Umsonst, sie fühlt es nicht, und bleibt ein schöner Stein:
 So wenig fühlt in sich die schlummernde Monade
 Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens Grade.
 Sie würde vor sich selbst nicht minder glücklich seyn,
 Schloß Ariostens Mond und Platons Staat sie ein.
 Und wozu dient ihr denn der Welten Bild zu tragen?
 Sie mehrt die Pracht der Welt? Heißt dieses etwas sagen?
 Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn wirklich mißt.
 Was hilft es, daß sie todt bey regen Wesen sitzt?
 Doch hier läßt man getrost der Phantasie den Zügel;
 Sie sind, beredt man uns, unkörperliche Spiegel,

In

In welche sich die Zeit mit feinen Zügen drückt,
 Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildniß schießt;
 Ob dunkle Nebel gleich sie unserm Blick verstecken.
 Wie wisig? doch wozu die Welt mit Spiegeln decken?
 Wozu? Wie leicht hat es nicht in der Geisterwelt,
 Narcisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt?
 Zu geistig, wie Narcis im Brunnen sich zu sehen,
 Findt man, voll innerer Lust, sie vor Monaden stehen,
 Wie Phyllis stolz sich bläht, da ihr der Spiegel sagt,
 Was sie vorher geglaubt, eh noch Myrtille gewagt,
 Zu heuchelndem Verdruß, sie göttlich schön zu nennen:
 So wird ein schöner Geist dort in sich selbst entbrennen,
 Wenn in platonischem Bild, nur einem feinern Geist
 Entdeckbar, die Monad ihm seine Züge weiß.

D Wahrheit, welche selbst dein Lieblich hier verfehlet,
 Sey du zur Richterinn in diesem Streit erwählt.
 Lehr uns der Körper Grund und trenn mit weiser Hand
 Das Geistige und den Stoff, das Leibnitz schlecht verband.

Das Wesen, das den Stoff vom Geist unendlich trennet,
 Ist, daß er keine Zahl in seinen Theilen kennt,
 Daß auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn zerschneidet,
 Doch stets ein Körper bleibt und stete Theilung leidet.
 Dieß giebt ihm Fähigkeit, sich selber zu bewegen,
 Und andre Körper auch durch Druck und Stoß zu regen.
 Dieß scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
 Unfähig zur Figur, in die der Stoff sich schließt,

Und

Und bloß dadurch geschieht, Ideen zu empfinden,
Du lieben und zu fliehen, zu trennen, zu verbinden.
Was ist's, das Pyrrho selbst und Carlen's Carnead,
Und der Monadenfreund, uns einzuwenden hat?
Die Theilung ohne End nennt er mit frecher Stirne
Unmöglich. Aber wo? im eingeschränkten Hirne,
Das, was es nicht begreift, und was sein Raum nicht faßt,
Weil ihm die Phantasie nicht hilft, unglaublich haßt.
Doch sprich, Kurzsichtiger, theilt nicht gebrochne Zahlen
Ein tiefer Bernoulli zu unzählbaren malen?
Zeigt uns die Messkunst nicht durch manches Beispiel an,
Daß man, was Körper ist, unendlich theilen kann?
Du steifest dich getrost auf den bestimmten Grund.
Doch sprich, wo findest du ihn im ungemessnen Schlund
Der steten Ewigkeit? Wirfst du sie wohl ergründen,
Und zum Unendlichen zuerst den Maasstab finden?
Die endliche Figur, wiffst du noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schluß! Weil unvollkommne Classen
Der Geisterwelt, den Stoff in Form und Schranken fassen,
So muß er meßbar seyn? Wie? siehet denn dein Geist
Nicht durch manch Beispiel ein, daß die Natur ihm weist,
Daß das, was wir mit Recht in seine Gränzen ziehen,
In einem andern Sinn, kann Gränz und Maasstab fliehen?
Der glänzendste Seraph fühlt seine Endlichkeit,
Ob ihm die Ewigkeit gleich ihre Arme beuth.
O wärst du nicht zu müd tiefsinnig nachzudencken,
Gewiß, du würdest uns so leichte Gründe schencken.

Doch

Doch deine Phantasie bekämpfet unsern Satz,
 Und setzt bey diesem Streit sich an der Gründe Platz.
 Sie hat kein ähnlich Bild, es sinnlich zu begreifen,
 Wie stete Theile sich im Stoff unendlich häufen.
 Monaden malt sie sich gar leicht als Punkte vor,
 Doch zum Unendlichen schwingt sie sich nicht empor.
 Doch hüte dich, mein Freund, das trotzig zu verschmähen,
 Was dein unwölkter Blick nicht weis zu übersehen.
 Ist nicht das ganze All von weisen Werken voll,
 Die dein Verstand nur sehn, und nicht begreifen soll?
 Wer mißt die Ewigkeit? Welch Augen kann bestimmen,
 Wie viele Welten dort im blauen Aether schwimmen?
 Wer faßt den steten Raum der sonnenreichen Höh?
 Wer sah je die Geburt der geistigen Idee?
 Stimmt Leibniz wohl die Zahl empfindungsreicher Seelen?
 Kann Newton wohl die Meng der Sonnenstralen zählen,
 Die ihrer lichten Glut ein Augenblick entfähret,
 Und wunderschnell damit entfernte Augen rühret?
 Und dieß erfährest du, ist gleich dein dunkles Wissen
 Die Ursach und Natur nicht fähig aufzuschließen.
 Wie thöricht leugnest du die stete Theilbarkeit,
 Und giebst uns keinen Grund, als deine Dunkelheit?
 Du, der von allem nur die äußre Schale siehet,
 Schmähtst trotzig einen Satz, weil er die Sinne fliehet.
 O steige von der Höh, die dich dir selbst entreißt,
 Und lern vom Sokrates, wie nichts der Weise weiß!

So zeigt uns die Vernunft, wie Stoff und Geist sich scheiden,
 Der denket und empfindt; er wirkt und kann nicht leiden,
 Der Körper thut und leidet; der Stoff bleibt stets gedehnt,
 So sehr ihn Salley theilt, wird er nie ganz zertrennt,
 So, wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
 Die Fühlbarkeit verliert, und gleich Maschinen handelt.
 Der Geist, der denken wohl, nicht sich bewegen kann,
 Nimmt auch vom andern Geist nie selbst die Wirkung an;
 Sinegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
 Das Gott ihm gab, sich selbst und andre Körper regen.
 Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frey,
 So zeigt doch die Natur, daß sie nicht fähig sey,
 Auch seinen kleinsten Staub unendlich fort zu theilen,
 Und den einfachsten Stral noch ewig zu zertheilen.
 O nein! sie bleibt zuletzt bey solchen Splittern stehn,
 Die vor dem Demant selbst an fester Härte gehn.
 Schon Mosch hat, wie man sagt, die Tyrer sie gelehret,
 Der Beyfall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
 Auch unsre Zeit hat sie in wärm'rer Schooß gepflegt,
 Wo sie Magnan, Gassend, und Newtons Schüler trägt.

Du, Göttinn, die du uns den Körper kennen lehrtest,
 Und einen freyen Blick uns in sein Seyn gewährtest,
 O zeig uns den Gebrauch, der an die Welt ihn bindt,
 Wo alles außer ihm, gedankenvoll, empfindt!
 Kann denn die Geisfigkeit nicht ohne Körper denken?
 Muß die Empfindung sich durch Mittel in sie senken?

O Tiefen! welche nie der Menschen Wis durchbrach,
Hier fühlst der Weiseste, erröthend, sich zu schwach!

Wie dort die schwarze See ein irrend Schiff durchpflüget,
Auf der ein grau Gebirg verdickter Wolken lieget,
Der brausende Aeol bläht falsche Segel auf,
Kein weisendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen,
Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht, zu sehen;
Bis endlich, lang genug von Sturm und Nacht erschreckt,
Sein unverwandter Blick den fernen Stral entdeckt;
Er bligt die Wolken durch, die sich gemach erhellen,
Und weist ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, ungeführt, auf unbekannter Flur,
Wie froh, wenn durch die Nacht von neblichten Begriffen,
Ein kluger Stral ihn lehrt, dem Hafen zuzuschiffen?

O Weisheit! schimmre du durch unsre Dunkelheit,
Und zeig uns, wie man hier der Klippen Untreu meidst.
Ist nicht mit Occams Schaar ein Heer von Philosophen
Am unversehnen Fels, zerscheiternd, angeloffen?
Vergessend, daß ein Geist vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagyreit mißkennte Sätze an,
Und läßt den Nervensaft sich in die Seel ergießen,
Und diese in den Leib hinwieder, herrschend, stießen.
Die Bilder drücken sich in unsern Körper ein,
Hier formt ein flüchtig Raß der Dinge Widerschein,

Der unbegreiflich schnell zum Geist gebrochen strahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungelebte malet.

So hat zwar Aristot, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist zum feinen Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Ist ein astralisch Licht, das nie ein Aug' beschauet;
Da er hingegen das nur Stoff und Körper heisset,
Was durch die Sinne sich der innern Seele weisset.
Der aber, der den Geist vom Stoff weiß abzutrennen,
Wie wird er, ungestraft, dem Griechen folgen können?
Sprich doch, der du dem Leib die Seele öffnen willst,
Wie drückt sich in den Geist ein körperliches Bild?
Wie kann, was Theile hat, das Ungelebte rühren?
Kann auch der feuchte Stoff sein Wesen wohl verlieren?
Entkörpert sich vielleicht des Hirns ätherische Fluth,
Und wird schnell zur Idee, wenn sie zum Geist sich thut?
Und wenn der Nervensaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verstand entdeckt, sich in die Seele dränge,
Wie könnte doch sein Druck so oft verändert seyn,
Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streun?
Dich trägt ein hoher Wald, von jovialischen Eichen
Mit luft'gem Laub umkränzt und düftenden Gesträuchen;
Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht
Auf grüne Wipfel hin und blendet dein Gesicht:
Ein perlenfarber Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Floren anzuhauen;

Der Rosen holdes Roth, fast so entzückend schön,
 Als meiner Doris Mund, wenn Weste um ihn wehn,
 Lacht deine Augen an, und hauchet süße Düfte
 Den feinsten Nerven zu durch die erwärmten Lüfte:
 Dieß siehst, dieß fühlst du, der ganze Wald regt sich,
 Ein jedes Blatt wird Ton, und singt vergnügt um dich;
 Sprich, wie fällt dieses Bild, das du im Augenblicke
 Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,
 Der gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher Zeit
 (Gesetzt dein Satz sey wahr, den die Vernunft verbeuth)
 Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern,
 Durch tausendfachen Druck des Safts, in ihm sich schildern?
 Wer dieß mit der Natur des Körpers reimen kann,
 Der malt, mit gleicher Kunst, den Wellen Eber an,
 Läßt Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken weyden,
 Und heißt den trunknen Fisch die Fluthen ewig meiden.

Dieß sieht ein Malebransch, und will dem Fels entgehn
 Den die gemeine Schaar oft fühlt, nie vorgefehn.
 Charybden wick er aus, doch wer schützt ihn vor Scyllen?
 Zu schwach, der Wahrheit Licht den Nebeln zu enthüllen,
 Verirrt er sich in sich; Horaz, dein Spruch trifft ihn,
 Wer Fehler meidet, weis oft viel größere nicht zu fliehn.
 Die Bilder, welche sich in unsre Nerven senken,
 Die sind ihm nicht der Grund, daß wir zugleich sie denken.
 Auch wirkt der Geist nicht selbst, wenn er empfindt; o nein!
 Der Kräfte erster Quell flößt sie ihm selber ein.

Was

Was die Gelegenheit des Stoffs den Geist läßt sehen,
 Erblickt er bloß in Gott, der Sammlung der Ideen.
 So raubt er ohne Noth den Wesen ihre Kraft,
 Und trennt den ew'gen Arm, der unsre Kräfte schafft,
 Nicht von den Wirkungen, die aus den Kräften sprießen,
 Und, fremden Beystands frey, durch uns entstehen müssen.
 Was ist doch die Substanz, die du, von Kraft entbloßt,
 Dem todten Urding gleich, ohnmächtig feyren läßt?
 Gott wirket dir allein, und Körper und Substanzen
 Sind Ström' aus einem Quell, Abänderungen des Ganzen.
 O! warum hast du doch von dem, was du gebant,
 Den Umfang und die Folg' nicht weiser vorgeschaut?
 Nie härtst du, vom Gespenst der Wahrheit angeleitet,
 Spinozens alten Wahn im Saamen ausgebreitet!

Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
 Dich, Leibnitz, hat zuerst ein sonnengleicher Lauf,
 Zur neidischen Natur, in ihren Sitz getragen;
 Die Decke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
 Du drangst scharfsichtig durch und hast sie selbst gesehn.
 Schamhaftig so entkleid't vor deinem Blick zu stehn,
 Versuchte sie es zwar mit zauberischen Künsten,
 (Und fast härt's ihr geglückt!) dein Auge zu umbünsten:
 Doch bleibt die Harmonie, die du ihr abgesehn,
 Von ihren Flecken frey, soll sie mein Lied erhöhn!

Die Seele fählt durch sich. Ihr Wesen ist im Denken,
 Ihr Körper kann kein Bild, einfließend, in sie senken.

Hingegen läßt auch sie den Körper unberührt,
 Der bloß, durch seinen Bau bestimmt, getrieben wird.
 Doch dadurch ist ja noch der Knoten nicht entwunden?
 Was hält den ewgen Geist an seinen Leib gebunden?
 O Wahrheit, zeig uns erst, wie Leibnitz dieß erklärt,
 Und sprich ein Urtheil aus, das deine Macht vermehrt.

In jedem Geiste liegt ein idealisch Bild,
 Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten füllt;
 Ein kaum belebtes Was, die niedrigste Monade,
 Trägt dieses Bild in sich in wesentlichem Grade.
 Doch eine dunkle Nacht hüllt noch das meiste ein.
 Nur Gott sieht, was er sieht, im allerreinsten Schein.
 Hingegen ist das Bild geschaffner Geisfigkeiten
 Voll ungewissen Lichts und grauer Dunkelheiten.
 Doch hellen, durch die Zeit, nach seinem innern Stand,
 Sich seine Theile auf, und werden ihm bekannt;
 Obgleich dem Seraph selbst, wie weit sein Blick sich strecket,
 Doch seine Welt-Idee noch mancher Rebel decket.

Am äußersten Gestad der weiten Geisterwelt
 Ist der Monaden Schaar, ein schläfrig Volk, gestellt.
 Auch sie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Wesen;
 Wozu? Gewiß umsonst, sie können ihn nicht lesen.
 Kein Stral erleuchtet ihn und mischt den Schatten Licht.
 Hier ist kein helles Licht, das aus den Wolken bricht.
 Von fremder Hülfe bloß, zu schwach sich zu erheben,
 Verschlummern sie wie todt, ihr ungefühltes Leben.

Die andre Class empfindt; zwar ist's bey ihr noch Nacht:
 Doch leuchtet ihr ein Mond; der Seele schlaffe Macht
 Dehnt sich schon jugendlich und weitet ihre Schranken,
 Ob sie gleich, ungeschickt zu geistlichen Gedanken,
 Nur, durch die Sinnlichkeit, mit schlechtem Stoff sich speist.

Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen reist;
 Doch in verschiedner Art. Uns, an den äußern Gränzen,
 Scheint nur ein dämmernd Noth von ferne anzuglänzen;
 Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
 Und ihren Weltbegriff mit vollem Schimmer malt.

So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht und Schatten;
 Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,
 Dieß Ganze nachgeahmt. Stets fährt ein innerer Glanz
 Die Nebel durch und mehret die Klarheit der Substanz.
 Was je die Seel' empfindt, liegt in dem Bild verstecket,
 Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.

Der Leib ist, wie der Geist, in seiner Art gebildet,
 Weil, was er thut und leidet, aus seinem Wesen quillt,
 Und mit der Seele stimmt. Von seiner Federn Regung,
 Selbst Hallern ungezählt, empfängt er die Bewegung.
 Der Geist befehlet ihm nicht. Doch hat die weise Hand
 Der schöpferischen Macht, durch ein harmonisch Band,
 Den Leib mit seinem Geist so schön gewußt zu gleichen,
 Daß ihre Wirkungen nie von einander weichen.

Wie, wenn im dunkeln Zweig an Frühlingsabenden
 Der Büsche Sängerin des treuen Buhlers Flehn
 Erhört, sie jeden Ton, den er voll Freuden singet,
 Verliebt, mit gleichem Schall den Lüften wiederbringt.
 Die Bäume hören zu, um ihrer Symphonie
 Verläßt Aurora selbst ihr Rosenbett zu früh.
 Und wie in buschichten und hoch unvwölfen Klippen,
 Des Jägers frühes Lied, mit unsichtbaren Lippen
 Die Nymphe wiedergiebt, wie jenes schallt, so ruft
 Der Wiederhall und schlägt mit gleichem Ton die Luft:
 So steht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung
 Stets in harmonischer geselliger Verbindung.
 Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und leidet;
 Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeuth.
 So bald nur Brutus Geist die Wirklichkeit beschlossen,
 Den patriotischen Dolch in Julens Leib zu stoßen,
 So bald streckt sich die Hand, vom Geiste unberührt,
 Bloß durch mechanischen Trieb, ergreift den Dolch und führt
 Den mörderischen Stoß, den Cäsars Seele fühlet,
 Ob der entweihete Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.

Dies ist ein schwacher Riß vom allerschönsten Werk,
 Das sich der Thoren Haß, der Weisen Augenmerk,
 Und die Bewunderung auch derer zugeeignet,
 Die seine Möglichkeit besochten und gezeugnet.
 Dein Ruhm durchlebt die Welt, dich krönt ein ewig Laub,
 Wenn deiner Feinde Schwarm sich längst, im alten Staub,

Ver-

Vergessen, niederwälzt; die hohen Pyramiden
 Hat Zeit und schwarzes Glück dem Moder noch beschieden;
 Der größten Meister Ruhm, der göttliche Coloss
 Weicht aus der Menschen Mund, und sinkt ins Undings Schooß:
 Selbst diesen Ball wird einst die nahe Sonne tödten,
 Dein Name nur schwingt sich zu höheren Planeten!

Jedoch, wo ist das Werk, das einem schärfern Geist
 Nicht Unvollkommenheit und Stoff zum Tadel weist?
 Der Sextus unsrer Zeit, vor dem die Wahrheit zittert,
 Hat, auf sein Glück stolz, Leibnizens Bau erschüttert,
 Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden fällt,
 Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält.
 O Elio! sage mir, wo ist er durchgebrochen?
 Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?

Zuerst bestürmt sein Wig des Körpers Wunderuhr;
 Doch Gründe fällt er an, mit Halmen sicht er nur.
 Sieh nur den Einwurf an, wie wenig trägt sein Schimmern?
 Wie? Sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern,
 Das ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
 Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt?
 Es weicht Klippen aus, die es nicht vorgesehn,
 Nimmt frisches Wasser ein, und folgt der Winde Wehen;
 Es wittert von sich selbst der Stürme fernes Dräum,
 Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein,
 Von keinem Geist bewegt, von keines Menschen Händen,
 Weiß es sich von sich selbst zu richten und zu wenden.

Wer glaubt nicht, daß dieß Schiff ein Kind der Phantasey,
 Ein unreif Hirngespinnst, ein Feyernährchen sey?
 Doch was ist dieses Schiff mit Cäsars Leib gemessen?
 Hier müht sich Baylens Wis den Einwurf zu vergrößern,
 Den ihm Beredsamkeit und Lust zum Zweifeln reicht.
 Doch, hat er was gesagt, das nur der Wahrheit gleicht?
 Sein Pfeil, so scharf er ihn, geübt im Streiten, drehet,
 Wird doch vom leichtesten Wind zur Erde hingewebet:
 Wie Priams letzter Spieß kaum beynt gesuchten Ziel,
 Vor des Achilles Sohn, mit Zischen niederfiel.
 Er zeigt nicht, daß ein Leib, bewegt von innern Nädern,
 Ein künstliches Geweb harmonisch-reger Federn,
 Das völlig mit dem Geist in seiner Wirkung stimmt,
 Ein leeres Uding sey, das sich durch sich zertrümmt.
 Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
 Verräth er weiter nichts als seines Geistes Schranken?
 Kein Mensch, spricht er, begreifts, wer sagt denn dieses nicht?
 Allein, wo gilt der Schluß: drum ist es ein Gedicht?
 Zudem so zeigt uns ja der Künstler Unternehmen,
 Wie leicht der Kunst es sey, die Thorheit zu beschämen.
 Ardytens Taube selbst und Abrechts redend Bild,
 Wer weis nicht, daß man sie für Zauberwerke hielt?
 Und kann es unserm Wis, so schwach er ist, gelingen,
 Den Gränzen seiner Krafft sich kühnlich zu entschwingen,
 Wie thöricht zwingest du des Schöpfers mächtgen Geist
 In Schranken, denen selbst sich ein Dädal entreißt?
 O fern von einem Gott mit größrer Ehrfurcht denken,
 Der mit gewaltgem Arm die Himmel weis zu lenken.

Mit größerm Glück hat Bayl den schwächsten Ort bemerkt,
 Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verstärkt.
 Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfindung
 Der Platon unsrer Zeit, der Urquell der Empfindung,
 Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk nennt,
 Ob niemand gleich ein Bild von geistigen Rädern kennt.
 Sie läßt, wie er uns lehrt, die sinnlichen Ideen
 Durchs ewige Gesetz der Ordnung bloß entstehen;
 Ein jeder Zustand sieht im vorgehen seinen Grund,
 Und macht die Ursach auch vom folgenden uns kund.
 Die schönste Harmonie muß stets die Bilder knüpfen.
 Der Geist, wie die Natur, kann nicht leucippisch hüpfen.
 Wie aber? widerlegt ihn die Erfahrung nicht?
 Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht das Licht?
 Wie oft entsteht ein Stand, und heißt den andern schwinden,
 In dem kein Leibnitz selbst des Folgers Grund wird finden?
 Ersäuft in Lieb und Wein, an seiner Phyllis Brust
 Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust.
 Kaum labt den zarten Gaum das Blut nektarscher Trauben,
 Und ein verwünschter Kern kömmt, es ihm schnell zu rauben.
 Wie reimt sich schneller Tod mit Chios schwarzem Wein
 Und Phyllis süßem Kuß? Wer sieht die Bindung ein?
 Umlorbere sitzt dort Jul im Rath bezwungner Väter,
 Der unterdrückte Staat grüßt ihn noch gar, Erreter:
 Doch kaum denkt er sich noch den Herrn vom Vaterland,
 So fühlt er schon den Tod und seiner Mörder Hand.

Sprich

Sprich du, der Cäsars Geist läßt als Maschine handeln,
 Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
 Wie gründet sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt,
 In dem, daß zum Monarch ihm kaum die Kron gefehlt?
 Kaum sah er sich, umarmt von seinem Brutus küssen,
 Und jetzt sieht er sein Blut durch seinen Brutus fließen.
 Wie gründet sich dieses doch in Cäsars Geist allein?
 Wie fällt er doch so schnell auf Bilder, die sich scheun?

Wie wickelt Leibnitz sich, fragst du, aus diesen Schlingen?
 Er wagt es, und ihm glückt's, selbst Baylen zu verdringen;
 Doch weicht die Wahrheit nicht! Er dichtet, daß ein Bild
 Der Welt, sich nach und nach in jedem Geist enthüllt,
 Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
 Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt, muß gründen.
 O dränge nur dein Blick bis in der Geister Schooß,
 Und schaute ihren Trieb vom äußern Kleide bloß;
 Denn würde dich gewiß die schönste Ordnung rühren,
 Wo deine Augen jetzt in Rebeln sich verlieren.
 Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut,
 So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
 Und läßt die ganze Welt, in Reihen von Ideen,
 Die mit dem Urbild stets harmonisch laufen, sehen.

Wie war ein Hirngespinnst scharffinniger als diß,
 Müßt es so reizend seyn, warum ist's nicht gewiß?
 Allein der Wahrheit Spruch vernichtet es mit Gründen,
 Aus denen sich kein Wig, kein Leibnitz selbst, kann winden.

Er

Er pflanzt ein Bild der Welt in jede Geistigkeit,
 Und läßt den größten Theil mit Schatten überstreut;
 Ja die Monaden hält ein ewger Schlaf umgeben;
 Das schönste Bild der Welt was nützt es ohne Leben?
 Wo bleibt hier die Spur vom göttlichen Verstand,
 Der alles Mögliche an weise Zwecke band,
 Der den verschmähten Staub, der dort am Ufer lieget,
 Den größten Sternen gleich, nach weisen Zwecken wieget?
 Noch mehr, das Bild der Welt, das die Substanzen ziert,
 Nennt er Idee, obs gleich nie ganz empfunden wird.
 Wie? Welch ein Widerspruch? Hymettes hunte Auen
 Stellt meine Seele vor, nur ich kann sie nicht schauen?
 Entfernter Welten Schaar, die neue Himmel drehn,
 Planeten schöner Art, wo sanftere Weste wehn,
 Dieß alles trägt mein Geist, und läßt es mich nicht wissen?
 Wie? nennt man das Idee, von dem wir nichts genießen?
 Das ungefühl't in uns vergehet und verschwindet?
 Wobey man, ob es da, ob nicht, gleich viel empfindt.
 So schwärmet in der Hitz, die ihm sein Blut zerkochet,
 Ein Kranker, wenn der Puls, die Adern schwellend, pochet.
 Doch, wenn du völlig dir die Zweifel nehmen willst,
 So hör den Unterschied vom idealschen Bild,
 Und dem, das Phidias in todt'n Marmor hauet,
 Und Polykletens Kunst der Leinwand anvertrauet.
 Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
 Und die, die seinem Geist, im Malen, vorgeschwebt,
 Die beyde Bilder sind, und einen Vorwurf zeigen,
 Worinn sind sie getrennt, und was ist jedem eigen?

Das

Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
 Es ist ein Körper selbst, und wirkt in unsern Sinn:
 Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung liebet,
 Und wo kein äußer Sinn es ohne Zeichen siehet.
 Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,
 Und wird auch außer ihm und ohne ihn erkannt.
 Das andre läßt sich nicht von seinem Meister scheiden,
 Es lebt in ihm, und schwindt, so bald es ihn muß meiden;
 Fast eben wie das Bild, das aus dem Spiegel blickt,
 Vergeht, so bald als man es aus dem Spiegel rückt.
 Und, was das größte ist, das eine hat kein Leben,
 Und weiß von seinem Seyn gar keine Frucht zu heben,
 Dort würd' es ungefühlt bey den Penaten stehn,
 Säh' es ein Fremder nicht, und nennr' es göttlich schön:
 Das andre fühlt sich selbst, und darf nicht fremder Augen,
 Es kann aus sich allein Schmerz oder Wollust saugen.
 Ein inneres Gefühl von Unruh oder Lust
 Folgt der Idee stets nach, und macht sie uns bewusst.
 Nimm die Empfindung weg, was bleibet den Ideen?
 Nimm einem Bild die Farb, was wirfst du davon sehen?
 Was man nicht in sich fühlt, das schwebt zur selben Zeit
 Dem Geiste niemals vor, nur bloß die Möglichkeit
 Bleibt uns davon zurück, es selbst hat sich verlohren,
 Und wird, wenn es erscheint, mit Fühlbarkeit geböhren.
 Doch noch ein stärker Grund! Ist nicht die ganze Welt
 Ein unumschränktes All, dem Maas und Gränze fehlt?
 Wie fing sie an, sie wird die Ewigkeit durch dauern,
 Ihr Raum läuft ewig fort, ihn schließen keine Mauern,

Der

Der Geister rege Kraft umferkert keine Zeit;
 Mit offenen Armen steht dort die Vollkommenheit,
 Und lockt sie liebeich an, und läßt auf ihren Schwingen
 Sie ins Unendliche durch stetes Steigen dringen.
 So ist das große All, die unmeßbare Welt,
 Die nur dem, der sie schuf, sich ganz vor Augen stellt:
 Kein endlicher Begriff umfaßt sie in Gedanken;
 Der hellste Cherub fühlt hier seiner Schöpfung Schranken.
 So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
 Ob er der See gleich dräut und ganze Ströme trinkt;
 Die Flüsse, die er jetzt aus seiner Nase dränget,
 Sind gegen ihn ein Tropf, der noch am Eimer hängt:
 So wenig faßt ein Geist, so viel, so hell er denkt,
 Das Meer des ewgen Alls, das kein Gestad umschränkt.
 Gott bleibt allein das Recht, sein Werk zu übersehen,
 Und ohne Hinderniß die Welten zu durchgehen.

So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
 Und viel zu früh den Pfeil ihm aus den Händen wand.
 Es wankt die Harmonie und ihre Pfeiler beben.
 O Wahrheit! hilf du selbst, sie wieder zu erheben.

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
 In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
 Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erlesen,
 Umbüllt, unabgelegt, die idealschen Wesen.
 Der äußern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
 Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.

Hier

Hier bildet sich alsdenn der Vorwurf der Ideen,
 Und läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen,
 Die seinen Leib bewegt. Der Geist ist ohne Licht,
 Dem Tode gleich, wenn ihm des Körpers Hülf gebracht:
 Und doch sößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
 Den Vorwurf zeigt er nur, und bringet die Befehle
 Des Geists zur Wirklichkeit. So bald der Gegenstand
 In diesem Leib sich malt, den Gott dem Geist verband,
 So bald empfindt der Geist, und hätte nicht empfunden,
 Hätt er den Abdruck nicht in seinem Leib gefunden.
 Du sprichst, wer faßt denn das? O Freund, besinne dich,
 Verstehe mich zuerst, und denn so richte mich!
 Mein Satz zeigt dir zwar nicht die Zeugung der Ideen,
 Und wie sie aus dem Schooß der Geistigkeiten gehen;
 Und doch vermeidet er die Fehler, welche man
 Mit Recht am Aristot und Leibnitz tadeln kann.
 Er zeigt, daß jedem Geist, den seine Schranken halten,
 Ein Körper nöthig sey, in dem er die Gestalten
 Der äußern Dinge sieht; ist uns gleich unbekannt,
 Wie es geschehen kann, und was ihn für ein Band
 Mit seinem Leib vereint, den er nicht kann entbehren.

Wem ist doch unbewußt, was längst die Weisen lehren,
 Daß tausend Arten noch von Sinnen möglich sind,
 Durch welche man vielleicht in andrer Welt empfindt?
 Wer faßt, wie es geschieht? Wer kann mit unsern Bildern
 Die Art der Möglichkeit ganz neuer Sinne schildern?

Reim

Kein Widerspruch gebeuth, daß es unmöglich sey,
Daß Seelen, obgleich ganz vom Druck des Körpers frey,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden,
Weiß gleich die Bildungskraft das Wie? nicht zu ergründen.

So bleibt der Satz denn fest, der unsern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibnitzs Hand den ersten Grund gelegt.
Doch wie ist dieser Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder scheut, vom Schöpfer zubereitet?
Er ist das größte Werk der Weisheit und der Macht,
(Durch die die Welt stets ist, weil jene sie gedacht)
Kein Werk erhöht sie mehr in menschlichen Begriffen,
Und öffnet unserm Geist so sehr der Weisheit Tiefen,
Als dieses Uhrwerk thut, das durch sich selber schlägt,
Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.
Es stellt die Bilder dar, die es von außen rühren,
Und weiß so gleich den Schluß des Geistes auszuführen.
Myrtilt liebt Sylvien; sie kömmt, er sieht sie gehn,
Er will ihr nah'n, und gleich muß auch der Leib sich drehn,
Er thut's aus innrer Macht, der Geist kann nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und wie er es vollbringt. Die Schöne und Myrtilt
Empfinden beyd' in sich das himmlische Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewegung.
Der Mund naht sich behend, da sich die Seelen nah'n,
Und sacht den holden Brand durch tausend Küsse an,

Die, wie ätherisch Del, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauscht, vergift, im Küssen aufzuhören.

So stimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die feine Seele rührt; muß, was sie hasset, scheun
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(So ist des Schöpfers Schluß!) nach gleichen Regeln schlagen
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,
Hat ihn von Ewigkeit dem Geiste zugesügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie die Weisheit werden hieß,
Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile scheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bey einander leiden?
Doch hier ist alles gleich und unzerstörbar fest;
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmess schwißen läßt,
Kein ewger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zerstücket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unser Zeit
Dem Geist aus dem Gestirn ein unsichtbares Kleid,
Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn fliehet,
Und das er nie, im Tod des gröbern Leibes, misset.

So zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den Geistigkeiten schenkt.
So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen
Sich Phyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden,
(Const

(Const liebe er, Phyllis, dich;) und doch sah ohne ihn,
 Den schmeichlerischen Quell, sich keine Schäferinn.
 Der Stoff nützt bloß dem Geist, er bildet den Ideen
 Den ersten Abriß vor, und läßt die Seele sehen,
 Was außer ihr geschieht; er leiht ihr seine Kraft,
 Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
 Er weiß Ideen selbst und körperlosen Dingen,
 Mehr als Apell, Figur und Farben bezubringen.
 Durch ihn entdeckt sich uns der Geister Heimlichkeit.
 Gelindens spröde Furcht, die sich der Wirkung freut,
 Färbt er Auroren gleich, und malt sie auf die Wangen.
 O Schäfer! nie wirst du der Schönen Günst erlangen,
 So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie schmachtend an;
 Ihr Auge lockt dich selbst, das sie kaum zwingen kann,
 Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Noth dein Glücke,
 Und lockt und widerspricht dem streng-gezwungnen Blicke.

Doch da nicht um sich selbst der Stoff die Welt vermehrt,
 Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
 So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
 Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
 Empfindungsvoll zu sehn. Was dieses All umfängt,
 Ist bloß die ewge Schaar, die sich empfindt und denkt,
 Von welcher jedes Glied in einem Leib sich zeigt,
 Durch den es nach und nach auf höh're Stufen steigt.
 Die Sonnen, die sich dort in lichten Wirbeln drehn,
 Planeten, Luft und Meer, und alles was wir sehn,

Ist nicht ein bloßer Stoff, der unbeseelt veraltet,
 Nein, Geistigkeiten sind, die uns ihr Leib gestalten.
 Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung zwang,
 Vertheilt der Wesen Schaar in tausendfachen Rang,
 In Classen ohne Zahl, die sich zusammendrängen,
 Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
 So ward die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
 Und jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weist,
 Und, wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
 Ungleich verschönert wird, und ewig sich verjünget.

Ende des dritten Buchs.





Die Natur der Dinge.

Viertes Buch.



hr Nymphen vom Parnas, helfst jetzt dem Dichter singen!
O laß ihm jetzt, Apoll, den hohen Flug gelingen,
Da ihn ein kühner Trieb, der Deutsche nie bewegt,
Ins Innerste der Welt, ins Reich der Geister, trägt.
Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maas, zum Gegenstand erlesen,
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bildet.
Die ganze Welt ist bloß ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unsäbig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel;
Wie trägt uns nicht der Schluß, dem Weise kaum entgehen;
Weil wir von dem was ist, nur bloß die Leiber sehen,

So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
 In Schranken mancher Art, willkürlich, eingefast?
 Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen waltet,
 Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
 Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich schließt,
 Und von dem Kern nur bloß die äußre Hülse ist.

O Klio, führe mich durch aller Wesen Reihen,
 Von denen, die das Licht, voll innerer Schwäche, scheuen,
 Bis zum seraphischen Geist, der ganz im Lichtstrom lebt,
 Der unermesslich weit der Gottheit Thron umschwebt;
 Und zeige, wie der Raum, der alle Classen füget,
 Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinne trüget.

Der ganze Kreis, der sich, voll von ätherscher Fluth,
 Um unsre Sonne dreht, (die in dem Brennpunct ruht,
 Und ihr heilsames Licht zu sechzehn Erden sendet,
 Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet;)
 Scheint vom Unendlichen der schlechteste Theil zu seyn,
 Und schließt die niedrigsten der Geistigkeiten ein.

Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen hängen,
 Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt, sich drängen.
 Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Platz,
 So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
 Er soll, in kurzer Zeit, uns höhern Glück bereiten,
 Drum schmückt die Weisheit ihn mit solchen Trefflichkeiten,
 Die, ist ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
 Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt,

(Raum

(Raum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden
 Soll uns durch sie verführt, nicht paradiesisch, werden;
 Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,
 Soll nur ein Vorschmack seyn, der die Begierden mehret,
 Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
 Aus dieser Dämmerung erwachet, hinzustreben.
 Doch, thranenwerthes Volk, dein Endzweck und dein Stand,
 Und deine Hoffnung selbst, die sind dir unbekannt!
 Vergessend, welch ein Glück die Arme nach dir strecket,
 Hängst du dich an ein Gut, das dir nur Durst erwecket.
 Bald süblest du es selbst, mit unvergnügtem Sinn
 Verläßst du es, und stiegst zu tausend andern hin,
 Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig finden,
 Die ewige Begier vom Wünschen los zu winden.
 Ein schönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
 Vor Lust vergiffest du dein Ziel und deine Bahn.
 So riefen dem Ulyß die lockenden Sirenen
 Vom zauberischen Strand mit tödtlich-süßen Tönen;
 So nahm das kleine Heer, das diesen noch entgieng,
 Der süße Lotus ein, der Aug und Zunge fing;
 Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen,
 Zieh du, Ulyß, nach Ruhm, und laß sie Lotus essen.

D Mensch! wenn lernst du doch, wozu du ewig bist,
 Und daß dein Herz zu groß für eine Erde ist.
 Und dieß ist das Geschlecht, womit der Erdball pranget,
 Und das, so schwach es ist, den höchsten Ort erlanget;

Unzählliche Ordnungen sind unter ihn gestellt,
 Und stehn in langer Reih im Raum der Körperwelt.
 Erzähle, Göttinn, mir die Classen und die Stufen,
 Die alle Wesen stets zu höhern Glücke rufen.

Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer,
 Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
 Empfündt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es bestricket,
 Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib sich drückt.
 Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
 Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne schwebt;
 Doch weil kein größres Haus ihn mit der Welt verbindet,
 Was Wunder, daß er kaum sein dunkels Seyn empfündet?
 Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheint seine Brust
 Zum Schmerze noch zu träg und noch nicht reif zur Lust;
 Zenonisch bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
 Von bitterer Unlust frey, unfähig zum Vergnügen.

Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
 Die man sonst insgemein im Wort des Stoffs begreift.
 Du, Leeuwenhök, zeigst uns mit scharf bewehrten Augen,
 Was Menschenblicke sonst nicht zu bestralen taugen.
 Du zeigst den ganzen Stoff durch Gläser nur belebt,
 Und wie der harte Fels selbst von Gewürmen webt.
 Vor deines Scharffsinns Stral ist unsre Nacht verschwunden,
 Der Erde kleinsten Punct hast du bewohnt gefunden.

So gründet unsern Saß, den die Vernunft gebent,
 Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit.

Doch

Doch kein vergrößernd Glas führt die geschärften Blicke
 Aufs unterste Geschlecht der Creatur zurücke.
 Denn diese kleidt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,
 Den selbst kein Leeuwenböck, kein Nerdbam nicht beschaut;
 Er läßt sich nicht aufs neu in kleinre Wesen schneiden,
 Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel, kleiden.
 Singegen das Gewürm, wovon im Tropfen Raß
 Ein Zoot, ein Swammerdam, viel Millionen maasß,
 Läßt ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
 Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen;
 Dieß zeigt, daß unter ihm noch tiefre Classen gehn.
 Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung stehn,
 Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich bleibet,
 Daß einst die späte Zeit sie weckt und höher treibet.
 Hier, Muse, stärke mir den unberedten Mund
 Und mache selbst durch mich der Weisheit Größe kund,
 Die hier sich göttlich zeigt, wo unser Blick sich trübet,
 Und ihrer Werke Pracht mit falber Nacht umgiebet:
 So wie die Dämmerung ein farbenloses Grau
 Auf Wald und Felder gießt; der Glanz der bunten Au,
 Schwindt mit der Wolken Gold, und hüllt die Seltenheiten
 Der schöpfrischen Natur in gleiche Düsterteiten.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
 Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich Maal,
 Das von den andern es im Wesen unterscheidet.
 Die Kraft die es bewegt, der Leib der es bekleidet,

Hat was ihm eigen ist; Im Keim der Trefflichkeit,
 Die durch die Zeit einst sproßt, liegt schon die Ungleichheit,
 Die es von andern trennt; Auch was es jetzt empfindt,
 Ob seine Bilder gleich entfärbt und einsam sind,
 Ist nicht vollkommen gleich, mit dem was die beweget,
 Die sonst die Aehnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
 O Mannichfaltigkeit, die hier mein Auge fällt!
 O Weisheit, Geist der Welt, wie groß wird mir dein Bild?
 Der Seraph steht erstaunt, und wünscht dich zu ermessen,
 Doch er ermist dich nicht, häuft er gleich Größ' auf Größern.
 Noch mehr! ein ewig Band hält jede Geistigkeit
 Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereicht;
 Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken schwingen,
 Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag bringen.

Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nam erschallt,
 Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fuß umwallt!)
 Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geschlichtet,
 Und das Mannichfaltige harmonisch eingerichtet.
 Auch da wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
 Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust, in ein verklärt Gemüth.
 Kein finstres Chaos mischt die kämpfenden Substanzen,
 Hier herrscht der Weisheit Arm und schafftet Ruh im Ganzen.

Um einen Grad erhöht befeelt das Pflanzenreich
 Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
 Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn Floren,
 Wird in dem schönen Leib ein Wesen angebohren,

Das

Das sich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
 Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
 Das nicht im weissen Bau von wohlgefügtten Röhren
 Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann gewähren.

Lach nicht bestäubtes Heer megarischer Eukliden,
 Daß wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit beschieden,
 Die Muse thut es nicht; der Weisheit kluger Hauch
 Hat sie schon längst beseelt und die Erfahrung auch.
 Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das selbst die Weisen
 Zu schwach es durchzusehn, nur voll Erstaunen preisen,)
 In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
 Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen strahlt,
 Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinste
 Von Nerven, nimmt die Fluth der eingefognen Dünste,
 Und kocht das süße Blut, das von der Sonn erhitzt
 Sich durch der Adern Höl in alle Glieder spritzt;
 Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
 Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren;
 Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst gewebt?
 Der Saame selbst, durch den sich jedes überlebt,
 Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich trennen,
 Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.
 Du, Göttinn aus dem Meer, durch dich lebt die Natur,
 Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiehrst sie nur.
 So bald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
 O Cypria, von dir gebohrne Weste bringen,

Den

Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken fliehn,
 Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
 Die Saamen dehnen sich und fühlen deine Triebe,
 Die ganze Erde haucht die eingeflößte Liebe.
 Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel lustigs Heer
 Ruft dir frohlockend zu; dir heitert sich das Meer;
 Ein unbekanntes Was glüht im Gesicht der Schönen
 Und scheint, nicht ohne Kraft, die Sprödigkeit zu höhnen.
 Dieß wirkst du, Paphia, und so erhält durch dich
 Und deinen süßen Zwang der ganze Erdkreis sich.

Da die Betrachtung nun in Florens buntem Kind,
 So viele Aehnlichkeit mit andern Thieren findt,
 Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu beseelen?
 Kann wohl dem Geisterreich ein möglich Wesen fehlen?
 Sprich nicht, wir sehen nicht, daß sie ein Gliedmaß ziert,
 Das zum empfinden taugt, und fremden Eindruck spürt.
 Wenn hat denn die Natur uns ihre Schooß entdeckt?
 Bleibt uns der größte Theil der Zwecke nicht verstecket?
 Auch die Veränderung im eingenommenen Platz,
 Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinen Satz.
 Der Auster trüges Volk, das an den Felsen klebet,
 Vertauscht nur durch Gewalt den Ort an dem es lebet.
 Und ändert gleich das Kraut die erste Stelle nie
 Ist's doch nicht regunglos; es öffnet selber früh
 Den halbgeschloßnen Kelch den angenahren Stralen,
 Und schließt bey ihrer Flucht die sternengleichen Schalen,

Es wendt sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die Ruh.

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Nah schon ihr innrer Stand dem animalschen Leben
Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, wie ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
Doch ist ihr Bild der Welt schon dämmernd aufgehellet,
So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß sie der Weste Kuß erfreut,
Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
Und athmen voller Lust die Hyblen- gleiche Lüfte;
Der Sonne wärmend Licht, der Lüfte reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß dieß nicht sie viel vergnügen muß?
Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.
Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo sich ihr munterer Wis erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein vielleicht, was sie begeistert singen,
Und Aëlio schweigt voll Ernst von zweifelhaften Dingen.

Auch dieses Hauptgeschlecht gießt sich, dem Meere gleich,
In tausend Arme aus, und ist an Arten reich.
Vom niedrigsten Gewächß, das Linnen selbst entgangen,
Bis zu der Cedern Haupt, die in den Wolken prangen,
Steigt eine ewge Zahl von neuen Arten auf,
Und trägt dem Gipfel zu den unverdroßnen Lauf.

Der

Der Körper richtet uns den eingeschloßnen Geist,
 Ein Leib der unserm Sinn zweysache Annuth weist,
 Hüllt eine Seele ein, in der von künftigen Zügen,
 Schon in der Hoffnung schön, die zarten Keime liegen.
 Die Seele malt sich stets in ihres Leibs Gestalt,
 So weit Dorindens Pracht Lifetten überstrahlt,
 So übertrifft der Geist, der in der Rose glühet,
 Den im unedlern Kraut, das ungeschmückt verblühet.

Doch welche Zahl umschränkt den weiten Zwischenraum,
 Unendlich abgetheilt, vom lüftgen Cedernbaum
 Bis zu der Thiere Herrn, die sich vernünftig nennen,
 Und oft, vom Stolz berauscht, ihr alt Geschlecht mißkennen.
 Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch sehr dem Kraut:
 Ihr kaum belebtes Fleisch schließt eine raube Haut
 Bewundernswerth gedreht, meßkünstlerisch gefeibet,
 Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst, gefärbet,
 In deren Labyrinth, den nie ein Stral durchscheint,
 Manch weich-beschalttes Ey zur Perle sich versteint.

Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der Naxaden,
 Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründten Pfaden,
 Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer Sinn
 Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
 Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich verlieren,
 Nimmt

Nimmt das Gewürme ein, das Erd und Luft erfüllt,
Das spröde Holz zernagt und selbst im Marmor wühlt.

Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde Stachen,
Die im bewehrten Leib sich schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirkbaren Sand,
Wo Blut und Dürre tobt, von uns hinweg gebannt.
Uns nützet bloß ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben :
Da andre, deren Fleisch uns die Natur heißt scheun,
Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leihn.
Ja selbst das wilde Vieh, (was wird ein Mensch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch zu tragen.

Die jovialsche Luft durchschneidet der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worinn sie muthig schweben,
Scheint über niedriges Vieh des Adlers Reich zu heben,
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Und Philomelens Lied, das Bäume selbst vergnügt,
Die süße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell erhöhet
Nacht sie der Menschlichkeit; auch scheint in ihrem Herzen,
Mit größrer Zärtlichkeit der Liebe Trieb zu scherzen,
Als in gemeinem Vieh. Wie singt von ihrer Lust
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust
Sich Venus mächtig dehnt, so bald der West uns grüßet,
Und alles, was empfindt, in neuer Brunst zersießet?

Doch

Doch welche weise Kunst, die sich in der Structur
 Der schönsten Leiber weiff, worein sie die Natur,
 Nach jedes Art, gebüllet! Wie zeigt nur eine Mücke,
 Ein ungeachtet Thier, im schönsten Meisterstücke
 Des gliedervollen Leibs, daß sie ein Gott gebaut?
 O hättest du, Lukrez, mit Hookens Aug geschaut,
 Du hättest dich bemüht, mit deinen süßen Weisen,
 Ein deiner werther Ziel, den Schöpfer selbst, zu preisen.

Doch wie? da solch ein Leib dem Vieh Gefühl verspricht,
 Genießt ihn nicht ein Geist? Dieß glaubt Descartes nicht,
 Und liebt den alten Wahn Pereirens zu erneuern.
 Denn lange vor ihm hat die Lust zu Abenteuer
 Den Spanier gereizt, daß er mit kühner Hand,
 Und allgemeinem Haß, den Sinn dem Vieh entwandt.
 Er macht sie, ohne Kunst, zu wirksamen Maschinen,
 Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig dienen.
 Sein neblichter Begriff schließt seines Schöpfers Macht
 In enge Gränzen ein, die er selbst ausgedacht.
 O Thor! kann eine Welt ein möglich Wesen missen,
 In welcher uferlos unzählche Arten fließen?
 Die Weisheit leidet sie, daß einem Punct der Welt
 Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit, fehlt?
 Was für ein Meer von Lust verflöße ungeschmecket?
 Wie viele Anmuth blieb unbrauchbar und verstecket?
 Wo nur der träge Mensch, von schlechter Lust entzündt,
 Sie zwar empfinden kann, und sie doch nicht empfindt.

Ziel

Viel weniger entfernt Korar sich von der Wahrheit.
 Ja, ja, gesteh es nur, du Geist voll hoher Klarheit,
 Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
 Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
 Und kennt den Weg nicht einst, sein irdisch Glück zu bauen,
 Geseh, erhabner Mensch, zum mindsten im Vertrauen,
 Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
 Ja oft nimmst dir den Preis, und du bedenkst es nie.
 Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte Rechte,
 Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte,
 Wie viel ist, das dir fehlt, und eine Raupe hat?
 Zwar ein geringer Raum scheidt dich um einen Grad
 Von niedern Thieren ab, dich bläht dein tiefers Wissen,
 Du weißt die eitle Kunst zu zweifeln und zu schließen,
 In einer weitem Sphär verbreitet sich dein Sinn,
 Und fliegt, der Erd zu groß, zu fernem Welten hin.
 Ihr fühlet zärtlicher, und seyd mit weichern Herzen,
 Gedffueter der Luft, empfindlicher zu Schmerzen.
 Doch; o! die kleine Zahl, die dieser Vorzug schmückt,
 Die höhern Wesen gleicht, und nach der Zukunft blickt!
 Ihr andern, diese sind, die sich am meisten blähen,
 Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
 Im Staub, den Würmern nah! Was euern Hochmuth nährt,
 Ein Schatten der Vernunft, ist keines Meides werth.
 Mehr Mittel die Begier erhitzt, nicht satt, zu machen,
 Der Thränen bitterer Trost, das Recht um nichts zu lachen,
 Mehr Kenntniß falscher Lust, mehr Brand in der Begier,
 Mehr Stoff zum Ueberdruß, dieß gönnt ein Vogel dir.

Auch er fühlt deine Lust, doch ohne deine Plagen,
 Die Sorgen, die dein Herz mit fräßgen Zähnen nagen,
 Sind seinem Herzen fremd, und nie darbt er, wie du,
 Um ein verbrämtes Nichts Zufriedenheit und Ruh.
 O höre auf dich noch mit deiner Schmach zu brüsten!
 Dein Vorzug schändet dich! Sey klug zu neuen Lüssen,
 Sey ein Caligula, welch Vieh beneidet dich?
 Betrinke dich in Blut, umkränzter Wüterich.
 Zertritt den freyen Staat, und kauf um Millionen
 Von Seelen deiner Art, in Blut gegründte Thronen;
 Doch blick von deiner Höh einst jenen Würmern zu;
 Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh?
 Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm ist andern nügen,
 Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu schügen;
 Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft,
 Der ehrt sich, der dem Staat den größten Nutzen schafft.
 So folgt ein schlechter Wurm den angenehmen Trieben
 Der lockenden Natur, und freut sich sie zu üben;
 Und du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
 Bist trotzig, daß dein Herz der Menschheit Ruf verschmäht.

Doch, ist's vielleicht die Kunst, die übers Vieh dich hebet?
 Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand erstrebet?
 Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich weist? = =
 O still! der Dinge Kern enthüllt kein irdischer Geist.
 Nur wenige von euch, verschwifert mit den Engeln,
 Befreyt ihr günstig Glück von den gemeinen Mängeln,

Und

Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;
Der andern Füße trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft sehn sie im Dunkeln,
Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? verdient die Kunst, die euern Stolz beschönt,
Die allzuschwache Kunst, daß ihr die Thiere höhnt?
Ihr stüzt den Himmel zwar mit marmornen Colossen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken stoßen;
Doch, nimmst euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht verdienten Preis?
Das weiße Paros muß den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erschreckt,
Der Memphis Säulen selbst mit Schutt und Sand bedeckt.
Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Wer übertrifft sie wohl? Bewundern müßt ihr sie,
Und schmecket undankbar die Frucht von ihrer Müh.
Kaum ruft die Nachtigall der frühen Morgenröthe,
So grüßt die muntre Schaar die aufgewachten Beete,
Und macht aus ihrem Blut die vollen Zellen reich;
Sie saugt den süßen Schweiß, den, jungen Perlen gleich,
Ein zitternd Weiß bewegt, auf den cyberschen Blüten,
Bis Nacht und Kühle ihr den Stall zu sehn gebiethen.
Der königliche Wurm, der unsern Purpur spinnt,
Mit dessen zähem Schleim der Hochmuth sich umwindt,
Wie trotzt er nicht der Kunst ihr Wirken ihm zu gleichen,
Verschönern kann sie ihn, nie wird sie ihn erreichen.

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Zwang
 Bestimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Gesang,
 Des Seidenwurms Gespinnst; dieß heißt in leeren Tönen
 Die Wahrheit, die dich rührt, mit deinem Stolz veröhnet.
 Wo ist ein denkend Thier von Schluß und Willkühr frey?
 Auch Thieren wohnt ein Grad von unserm Vorzug bey,
 Das Gute rührt auch sie und reizet ihren Willen,
 Des Herzens Forderung durch den Genuß zu stillen;
 Sie hassen, wie der Mensch, was ihre Wollust stört,
 Und streben allem zu, was ihre Sehnsucht nährt.
 Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
 Der Großmuth und des Zugs den, der uns nützt, zu lieben;
 Cytherens süße Brunnst, die mit den Herzen spielt,
 Wird von den Thieren auch oft menschlicher gefühlt.
 Sie reizt nicht Gold noch Stand, der Schaum der ächten Güter,
 Euch aber reizt er doch, ihr himmlische Gemüther!

Doch nicht zu weit, mein Sinn! der Menschheit edles Recht
 Läßt sie doch hinter uns, und wird nie ganz geschwächt.
 Jetzt sind sie nicht was wir; und wird nach fernen Tagen
 Sie einst ihr künft'ig Glück auf unsre Staffel tragen,
 So wird ein gleicher Weg, den alle Geister gehn,
 In bessere Nachbarschaft uns über sie erhöhn.
 Sieht man nicht die Natur mit mütterlichen Händen,
 Was sie vortreflich schmückt, zu unserm Lust verschwenden?
 Uns kleidet ein schöner Leib, und was die Erde trägt,
 Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.

Uns zollt der Berge Schacht; in kaum durchbringbarn Gründen,
 Muß sich zu unserm Schmuck die weiche Perle runden;
 Und vom versengten Sud bis zum beeißten Pol,
 Ist Luft und Land und Meer von unserm Reichthum voll.
 Die Kunst zwingt die Natur, und schafft dem öden Sande
 Des Frühlings Anmuth an, und läßt im trocknen Lande
 Beschäumte Schiffe gehn, mit Korn und Frucht beschwert,
 Die man, trotz der Natur, im Meere blühen gelehrt.

Klag nicht, o Plinius, der Menschen Mutter an,
 Daß sie uns nicht, wie Bieh, mit Fellen angethan,
 Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht beschenket,
 Noch, stummen Musern gleich, in harte Schalen schränket;
 Uns, rufft du rednerisch, uns wirfst sie nackend aus;
 Das Bieh bewehrte sie; die Muscheln deckt ihr Haus,
 Den Vogel weicher Pflaum; wer muß sich nicht beklagen,
 Ist billig, für das Bieh mehr Sorg und Huld zu tragen?
 Wie blendet dich dein Wig? Für ein geringes Glück
 Gäßt du die Schönheit ihr und tausend Lust zurück.
 Versuchs die Billigung der Schönen zu erlangen!
 Wo blieb das sanfte Fleisch der weiß- und rothen Wangen,
 Wo blieb des Busens Schnee, womit Selind entzückt,
 Wenn statt der zarten Haut ein Schwanenfell sie drückt?
 Wie viele Lust blieb nicht den Menschen ungenossen,
 War statt der Nervenhaut, der Leib in Horn verschlossen?
 Könnt auch der laue West so lieblich um uns wehn,
 War unser ganzer Leib mit starrem Pelz versehen?

Und warum willst du uns denn unsern Schmuck entziehen?
 Wie klein ist der Verlust von dem, was dein Bemühen
 Undankbarn geben will? Die heiße Zärtlichkeit,
 Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreyt,
 Ersetzt durch Müß und Kunst, was aus bedachten Gründen
 Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
 Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Pflaumenhaar?
 Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
 Wie wenig Billigkeit stüßt deine Dichterklagen?
 Wie gut wars nicht, uns das, was du begehrst, versagen?
 Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
 Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald und Flur.
 Die andern Thiere sieht, in zifferlosen Classen,
 Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glück umfassen.

Dieß ist der Arten Zahl, aus der der Ball besteht,
 Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
 Ihn heißt ein innerer Zwang in schneckengleichen Kreisen,
 Um Titans feurigen Eis, mit gleichem Wälzen, reisen.
 Durch sein bestimmtes Drehn wird uns der Tag geschenkt,
 Wenn er der Sonn uns zeigt, die Nacht, wenn er sich schwänkt.
 Denn bligt Aurorens Aug, da unser Strich erblasset,
 Die Gegenfüßler an, die unsern Tag gehasset.
 Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
 Die Arten, wie ihr Stral auf unsre Fläche fällt,
 Verändern ganz und gar die Form der äußern Erden,
 Und lassen dreyimal sie sich selber ungleich werden.

Dort

Dort am erfrorenen Sud, wo sich sein ewig Eis
 Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Blut nicht heiß,
 Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
 In stiller Dämmerung, durch die unwirthbarn Auen.
 Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
 Den frischen Zephyr an, und ein verirrend Thier
 Der Liebe süßer Brand, den jeder Welttheil fühlet,
 Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
 Kaum daß ein Zembla noch ein seltner Schein erbellt,
 Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs durchbellt,
 Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblicket.
 Das menschengleiche Volk, das dieser Himmel drückt,
 Fühlt auch des Erdstrichs Reid, der seinen Körper krümmt,
 Und selbst dem matten Geist sein dumpfsicht Feuer nimmt.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,
 Und der beglänzte Sand nur Blut und Flammen haucht,
 Verzehrt der stete Stral das siedende Geblüte,
 Und wie die Alder kocht, so brauset das Gemüthe.
 Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügelstrey,
 Der Wiß geblähter Schwulst, die Andacht Schwärmerey:
 Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
 Durchzischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydren gattet.
 Der Löwen dürrer Schlund achtet hier nach heißem Blut,
 Und aus des Tygers Blick blitzt seines Himmels Blut:
 Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Menschenliebe
 Nährt kraftlos seine Brust, nur blutbegierge Triebe,

Nur ungelöschte Brunst und tolle Eifersucht
Durchdonnern seinen Geist, und sind der Gegend Frucht.

Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzt,
Und was die Pflicht gebeuth, was sie versaget, setzet,
Eh'urge jedes Volks, zwingt nicht nach einer Schnur,
Nach einerley Gesetz, die streitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!
Die Glut erstickt nie ganz, in der die Ufern lodern!
Semmt weislich ihre Wuth; doch zeigt auch Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügsten kühlen kann.
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Sud geschenktet,
Und wisset, daß das Recht oft nach der Luft sich lenket.

Ein selig Mittel schränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Besaamt das lockre Land, gemalt mit tausend Farben,
An Bacchus Gaben reich, und gelb von schwangern Farben.
Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid.
Im Sommer giebt sie uns der Mähren Glut zu fühlen,
Und bald läßt sie den Nord aus starren Wolken spielen.
Doch jede Jahreszeit ist zu unsrer Freude reich;
Wir würden bald zu satt, wär unsre Luft stets gleich.
Allein des Winters Frost, der uns in warmen Zimmern
Den Herbst genießen läßt, und hüllt der Wiesen Schimmern
In ein ermunternd Weiß, schärft die verwöhnte Brust,
Und spornet die Begier nach der entfernten Luft.

Wie

Wie froh grüßt man aufs neu die jungen Frühlingswinde,
 Wie lieblich rauscht für uns, durch die halbnackte Gründe,
 Der aufgelöste Schnee? Wie froh schlägt unser Ohr
 Der Klang der heitern Luft, der Lerchen frühes Chor?
 Denn färbt die Erde sich, denn kommt sein Haar dem Baum,
 Der Flüsse schnellen Strom trübt noch ein grauer Schaum,
 Der bald dem Silber weicht, das, mit Smaragd umstecket,
 Durch frische Thäler rollt, und nahe Blumen lecket.
 Der trockne Sommer folgt und Ceres kommt mit ihm.
 Der Lamm froh Gebiß mischt sich der Zweige Stimm;
 Entzückt hört dort der Hirt, an den beblühten Bächen,
 Der Abendwinde Schaar, sanft lispelnd, sich besprechen.
 Ein lang gewünschtes Gold, Aurorens Fingern gleich,
 Blißt aus der Zweige Laub und wird vom Titan weich.
 Bis der entlaubte Herbst, (gleich fast verblühten Schönen,
 Um die ein kindisch Heer von anmuthsvollen Söhnen,
 Der eignen Jugend Bild, mit süßem Spiel sich drängt;)
 Der müden Hoffnung Frucht von Feld und Baum uns schenkt;
 Pomona sammelt jetzt die Frucht von ihrem Warten,
 Ein neuer Frühling färbt den blättervollen Garten;
 Der Weingott taumelt nach; und trieft von schwarzem Wein,
 Sein trunknes Euvae durchhallt den kahlen Hayn.
 Ein flockichtes Gewölk starrt in den schweren Lüften;
 Das Vieh scheidt mit Verdruß von den bereiften Triften;
 Die Flüsse stehen still, ein farbenloses Weiß
 Hüllt die entschlafne Welt in Schnee und schlummernd Eis:
 So ruht nach der Geburt, wo ihre Kräfte rannen,
 Ein anmuthsvolles Weib, gebleicht, auf sanften Schwanen.

O selig! welchen hier sein Schicksal leben heißt,
 Wo eine bessere Luft, gemildert, ihn umfließt.
 Des Himmels Mäßigkeit wirkt hier auch in die Geister
 Hier herrscht mehr die Vernunft, und ist des Herzens Meister;
 Das Herz fühlt zärtlicher, der Wis ist schön und rein,
 Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein.
 Dort wo die heitre Luft die Sonn entwölkt läßt scheinen,
 Herrscht Wis und Dichtungskraft in lorberreichen Haynen.
 Durchs ganze Thierreich fließt die Kraft vom nähern Stral,
 Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West dem Thal.
 Die Wälder duften hier von ewig-grünem Laube,
 Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube.
 Sidonischer Aepfel Gold stralt ungepflanzt im Wald,
 Der stets vom hohen Lied der Nachtigallen schallt.
 Der Hügel breite Schooß grünt von Falernischen Reben,
 Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.

Dort aber wo das Land zum weißen Pol sich senkt,
 Spürt Mensch und Vieh und Baum, daß ihn der Himmel kränkt.
 Der Wis erkaltet hier, die Leidenschaft wird träge,
 Das Blut schleicht matt dahin durch die gewohnten Wege;
 Den Forst schreckt rauhes Wild; und, leer von edlern Erzt,
 Wird nur mit Stahl und Bley der Berge Schacht geschwärtzt.

Dieß ist der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen,
 Muß innre Harmonie das Mannichfache gleichen.

Verlaß, o Muse, jetzt den niedern Gegenstand,
 Und suche deinem Blick, ein neu, ein himmlisch Land.

Schwing

Schwing dich mit flüchtgem Fuß und unverwandten Augen
Den bessern Welten zu, die reinre Stralen saugen,
Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereist,
Ein himmlisch Element, mit laut'rer Donne speist.

Was für ein Weltenheer, das unter mir sich drehet?
Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glück!
O! daß mich Erd und Zeit von eurer Lust entfernen!

Dort wo ein weißes Licht, gemischt aus tausend Sternen
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd entweicht.
O! dreyimal selige! die ihr hieher entronnen,
Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hell're Sonnen,
Die Nebel fliehn dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Macht der Tag der Menschen sicht.

Doch, eure Seligkeit läßt selbst sich noch vermehren.
Weit über euerm Haupt, schöpft, in den höchsten Sphären,
Der Seraph Götterlust, aus dem vollkommenen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie? stauust du, schwacher Geist? Von himmlischen Gedanken
Aufwallend, hast dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Vergiß dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh jener Welten Glanz, sieh ihre Bürger an.

O Man-

O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!
 Welch ein Zusammenfluß von weisen Meisterstücken?
 Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust,
 Die schöne Wohnung ein? Wie vielfach ist die Luft,
 Die in den zärtlichen und wohlgebildten Seelen
 Die Tugend süßer macht, und billiget ihr Wählen?
 Ein allgemeiner Trieb, ein unauslösllich Band,
 Reiht hier die Geister an. Kein Unterschied im Stand
 Stört die gemeine Lust; ein Herz, ein Zug im Willen
 Eilt in der Tugend sich, in gleichem Maas, zu stillen:
 Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Trefflichkeit
 Mit höhern Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
 Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wissen,
 Läßt er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fließen,
 Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit gleich,
 (Wie glänzend ist dieß Lob?) nur für die andern reich.
 Das Band, wodurch schon hier auf der unwölkten Erden,
 Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
 Die Liebe, o wie schön wird sie nicht hier gefühlt!
 Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich küßt,
 Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unterdrückt,
 Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Vernunft ersticket.
 O nein! voll Zärtlichkeit, bindt sie ein gleiches Paar
 Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
 Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweyen Herzen,
 Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen Schmerzen.
 Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglückt zu sehn,
 Du schmeckest keine Lust, als durch mein Wohlergehn.

Beglückte!

Beglückte! die ihr seyd, die Gottheit liebt euch beyde,
 Und ruft euch unzertreunt zu gleichgefühlter Freude.
 Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz uns nicht?
 Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht,
 Er wiegt der Wesen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
 Dringt in der Dinge Mark und hängt sich nicht an Schalen,
 Die hemmt des Körpers Last des Geistes freyen Lauf;
 Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
 Manch fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenschaften,
 Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften:
 Vielleicht daß manche nur ein Sinn der Welt verbindet,
 Und der nur durchs Gesicht, der nur durchs Ohr empfindt.
 Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
 Und die gewölbte Brust mit sanftem Zufluß drängen,
 Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
 Wer mißt wohl Ohr und Aug in diesem Aufenthalt?
 Dort aber wo die Luft von holden Tönen zittert,
 Und das gebrochne Thal mit stetem Lied erschüttert,
 Wo tausend Kehlen stets zum wirbeln offen sind,
 Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Kraft empfindt,
 Wo jeder Zephyr singt, von sanften Harmonien
 Krauscht Wellen gleich die Luft; hör, wie sie jetzt sich fliehen,
 Um bald zu größrer Lust gefellig sich zu reihn:
 Wer wünscht in dieser Welt nicht lauter Ohr zu seyn?

D Wahrheit, gleichest du nicht gränzenlosen Tiefen,
 Die kein geschaffner Geist nie ganz wird überschiffen?

Wie

Wie selig, wenn er nie an falschen Klippen klagt?
 Wie unermesslich viel ist unserm Blick versagt,
 Was andern Geisfern sich durch andre Pforten zeigt?
 Wie viel bleibt uns noch trüb, so hoch die Sonn uns steigt?
 Mit unverwandtem Blick die Schöpfung durchzugehn,
 Und aller Wesen Seyn entkleidet vor sich zu sehn,
 Der Welten Raum und Zahl, der Körper Form und Größen,
 Der Geister Wirksamkeit vollkommen auszumessen,
 Dieß Recht bleibt dir, o Herr! der Cherub strebt dir nach,
 Und fühlt, anbetend, sich zu gleichem Flug zu schwach.

D wie erkant mein Geist, und hört fast auf zu denken,
 Da seine Blicke sich in jene Tiefen senken,
 Die kein Geschöpf ermisst, wo in gewohnten Höhn
 Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern drehn.
 D wie vergißt er sich bey ihrer Arten Menge,
 Und unterliegt der Zahl und wird sich selbst zu enge!
 Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind besetzt;
 Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
 Kaufcht die astralsche Luft von den belebten Ballen,
 Die, anderer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
 So ist's, daß das Gesetz der Ordnung uns gebeuth,
 Und macht die schönste Welt durch weise Einfachheit.
 Hier herrscht Vollkommenheit, ein Zweck ruft alle Wesen,
 Und gleiche Mittel sind zu diesem Zweck erlesen.
 Du, dem die Kunst vom Stern nur wenig Stralen zeigt,
 Wie? merkst du denn nicht, daß dich dein Schluß berreugt?

Du

Du siehst ihn, fern von dir, den tiefen Raum durchstralen,
 Die Größe seines Leibs erschöpfet deine Zahlen;
 Er geht, schnell wie das Licht, in angebohrner Luft,
 Wohin sein innerer Stand und seine Absicht ruft.
 Ist dieses was du weißt, genug, dem was wir sagen,
 Und was die Ordnung heischt, den Beyfall abzuschlagen?
 Den Käfer, der im Thal durch Blumen summsend kriecht,
 Blendt von manch gelbem Gras das ihm zu starke Licht,
 Er denkt dabey was wir, wenn wir, in jenen Auen,
 Den blendendhellen Glanz der Himmelsblumen schauen.
 Der aber, der im Blut besetzter Thiere schwimmt,
 Und kaum den zehnten Theil vom kleinsten Stäubchen nimmt,
 Wenn glaubt er, daß die Welt, die er als Herr durchstreicht,
 Ein thierisch Wesen sey, dem er an Vorzug weicht?
 Trau nicht dem falschen Stoff, wenn er die Sinne blendt
 Und dir vom Wirklichen ein irrig Bildniß sendt;
 Und schliesse nicht zu schnell, von wenig Eigenschaften,
 Daß keine andre sonst am Gegenstande haften.
 Ein Kepler und Zugen merkt nur aus ihrer Bahn,
 Das regelmäßigte von ihrem Umlauf an;
 Unzählige Mendrungen sind uns vielleicht verdeckt,
 Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug entdecket.
 Sie wachsen wie ein Thier, die Erde lehrt uns dieß,
 Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiß,
 Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
 So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!

O Muse,

D Muse, die du mir die Arten vorgezählt,
 Die, zum Gefühl der Luft, Gott ungleich hat besetzt,
 Entdecke, Klio, mir, was für Verschiedenheit,
 Die Geister jeder Art in zwey Geschlechter scheidt.
 Vom Menschen bis zum Kraut durch ungezählte Classen,
 Heißt Venus jedes Thier ein ähnliches umfassen,
 Das gleicher Gattung ist, und auch ihm gleich empfindt,
 Und doch in Seel und Leib sich sehr verschieden findt.
 Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu mehren,
 Sie liebend paart, und heißt den zeugen, die gebähren,
 Macht diesen Unterschied; nein tief in ihrem Geißt
 Liegt die Verschiedenheit, die auch im Leib sich weißt:
 Vielleicht daß jede Art der Wesen, die sich denken,
 Und selbst Dämonen, sich in zwey Geschlechter schränken;
 Ist die Natur nicht sich im Unterschied selbst gleich,
 Und im manchfaltigsten an Harmonien reich.
 Verliert der Zeugungszweck sich gleich in manchen Erden,
 (Und kann wohl dieses selbst schlechthin bekräftigt werden?)
 So bleibt doch in dem Geißt ein innrer Unterschied,
 Den man den schönern Leib auch anders bilden sieht.

Erzähle jetzt, mein Lied, was trennt die Menschenseelen,
 In zwey Geschlechter ab, und läßt dem einen fehlen,
 Was dieß mit Vorzug schmückt; und dieß Verschiedenseyn,
 Wie fließt es aus dem Geißt auch in die Leiber ein?

Wir, die der Leib verführt uns selber zu mißkennen,
 Und unsern Geißt, uns selbst, wie fremd von uns zu trennen,
 Sind

Sind von zwo Kräften reg, die so geartet sind,
 Daß die da völlig blüht, wo jener Pracht verschwindt.
 Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
 In ihren innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
 Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem Jahr,
 Ein einst gesehnes Bild mit frischen Zügen dar;
 Ein unerschöpfter Schatz von geistigen Schildereyen,
 Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
 Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bindt,
 Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindet.
 Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
 Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich bewegt,
 Doch nach der Geister Art. Der Zug, der unsre Brust
 Zu holden Schönen dringt, und die Begier zur Lust
 Entsteht aus ihrer Schooß; sie ist's, die sich vergnüget,
 Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.
 Viel anders wirkt in uns der forschende Verstand,
 Mit dialektischer Kunst löst er der Dinge Band;
 Er nimmt den Bildern ab, was sie den Sinnen kleidet,
 Und sieht voll Tieffinn nicht, was jedes unterscheidet.
 Er streut in den Begriff ein sich verbreitend Licht,
 Und kein umlarvter Wahn trägt straslos sein Gesicht.
 Er lenkt des Willens Trieb von unstandhaften Gütern
 Und läßt, für ihn umsonst, ein irdisch Blendwerk flitern.

Zwar schlingt ein ewig Band die beyden Kräfte um,
 Steht jene, gleich sind auch der andern Räder stumm;
 Ein glänzender Verstand wird scharf und witzig denken,

Und nie ein schöner Geist sich bloß auf Blendwerk schränken,
 Doch eine herrschet stets, und schließt der andern Schein,
 Durch ihren eignen bleich, in enge Gränzen ein:
 Wie in entvölkter Nacht, wenn Luments Silber funktelt,
 Ihr volles Angesicht ein nah Gestirn verdunkelt.
 Wer hört Virgilens Lied, das noch die Mufen rührt,
 Den nicht sein hoher Schwung bewegt, ergreift, entführt.
 Ist spornet er unsern Zorn, jetzt heißt er Thränen fließen,
 Die Seelen folgen ihm, in seinen Strom gerissen,
 Und nie ermüdet er sie: sein majestätischer Lauf
 Hemmt bald der Fluthen Sturm, vom West besänftigt, auf.
 Wie steht ihm nicht das Herz zu jedem Eindruck offen,
 Ist naht er es dem Tod, jetzt läßt ers wieder hoffen,
 Er malet die Natur erkaunten Sinnen vor,
 Durch ihn sieht selbst mein Aug, im Berse hört mein Ohr.
 Wenn wirds wohl dem Euklid, dem Archimed, gelingen,
 Dem göttlichen Virgil die Lorbern abzusingen?
 Mit Linien umkreuzt, bey runzlichtem Gesicht,
 Empfände sein strenger Sinn den Trieb der Mufen nicht.
 Wenn wird Anakreon, der Freund der Charitinnen,
 Der Meßkunst höchsten Preis vom Bernoulli gewinnen?
 Aus seinem sanften Lied blickt Venus lächelnd vor,
 Doch zu der Sterne Lauf schwingt er sich nicht empor,
 Uranie wird hier Euterpens Liebbling fehlen.

Und dieser Unterschied der Kräfte aller Seelen
 Ist es, was jede Art in zwey Geschlechter scheidt.
 Bey dem blüht der Verstand, bey dem die Sinnlichkeit.

Das

Das anmuthsvolle Volk, gemacht zu unsrer Liebe
 Trägt ein empfindlich Herz, voll sehnsuchtsvoller Triebe
 Und sanfter Zärtlichkeit; die jugendliche Brust
 Schwellt bald ein stiller Reiz nach zugedachter Lust.
 Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
 Empfindlicher gebaut, von feinem Geistern rinnen.
 Die muntre Phantasie nimmt, weichem Wachs gleich,
 Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich
 In sanftern Wallungen, und frey von den Gewittern
 Von Wuth und altem Zorn, die unsre Brust erschüttern:
 So wie bey heitrer Luft sich die zufriedne See
 Vom stillen Zephyr bläht, es wallt die blaue Höh
 In immergleichem Trieb, und locket die Naiaden
 Um Amphitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden.
 Des Geistes Zärtlichkeit gebildet uns zu erfreuen
 Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen ein.
 Wie reizend ist er nicht? Wen muß er nicht entzücken?
 Wie ladet der Mund zum Kuß? Wie strahlt aus ihren Blicken
 Die sanfte Liebe aus? und legt uns Ketten an,
 Die selbst, und unbeschämt, der Weise tragen kann.
 O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
 Wißt, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe wehret,
 Sie schafft die Lieb in uns, sie läßt die Schönen blühen,
 Und rächt den frechen Stolz an allen die sie fliehen.
 Doch nicht nur Paphia gefeßt sich unsern Schönen,
 Der lorberreiche Pind schallt selbst von ihren Tönen:

Hier irrte noch Sapphus Lied, so süß stimmt nicht der Schwan
 An Strymons grünem Rand sein frohes Sterblied an;
 Und hundert Schönen noch, die unsre Zeiten ehren,
 Sieht man am Musenbrunn der Schwestern Zahl vermehren.
 Wie reizend klingt ein Lied aus anmuthsvollen Lippen?
 So sanft rauscht nicht ein Bach in weißen Marmorlippen,
 Durch ein sich senkend Thal; so mild fließt nicht der Thau
 Aus Silberwolken aus in die verletzete Au.

Ihr Schönen! welch ein Reiz den die Natur euch schenkte!
 O Trefflichkeit! die sie in eure Herzen senkte!
 Wie, daß das Vorurtheil und der Gewohnheit Nacht,
 Euch um den schönsten Theil von euerm! Schmuck gebracht?
 Der Seelen schönste Kraft, (die Hoffnung solcher Früchte!)
 Erstickt im frühen Keim; die Sorge fürs Gesicht
 Ist werth, daß man vergift, daß wir unsterblich sind,
 Und daß der Reiz der Haut in wenig Jahren schwindt.
 Ein Stutzer oder Mops, kaum gut genug zum Scherzen,
 Sind die ein würdig Ziel bey Wünsche schöner Herzen?
 Dem leuchte nie der Tag, sein Ruhm sey stets entehrt,
 Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst gelehrt,
 Der euch dem jungen Herrn, der, ohne Seele, lachet,
 Dem stolzen Federnhut und Westen hold gemacht,
 Und ein so trefflich Herz 'auf ein vergoldtes Band,
 Auf krausgezwungnes Haar die Augen, hingewandt,
 Die Augen, die so schön, die so palladisch blitzen,
 Wenn sie ein Gellert lehrt sich in der Luft zu nützen.

Wie

Wie dauert mich nicht der Mund, Lucindens schöner Mund,
 Der uns so reizend schien, eh er noch offen stund,
 Wenn jeder seufzt, der ihn kaum hat bewundern müssen,
 So bald er Mine macht, sich redend aufzuschließen.

Du aber, holdes Kind, dem sein geneigt Geschick
 Gar keine Tier versagt, aus deren schönem Blick
 Des Geistes Anmuth strahlt, du Engel unsrer Erden,
 O Doris! O wie werth bist du geliebt zu werden?
 Wie gleicht dein edles Herz dem himmlischen Gesicht,
 Das einen schönern Geist beym ersten Blick verspricht?
 Dein Mund, den Suada neid, ist nicht nur schön zum küssen,
 Wie sanft, wie reizend schön, o wie harmonisch fließen
 Die Worte von ihm ab, worinn sich erst dein Geist
 Und dein seraphisch Herz in seiner Größe weist?
 Die stillen Gratien sind stets zu deiner Seiten,
 Die Tugend freut sich selbst, umarmt dich zu begleiten.
 O welch ein himmlisch Glück strahlt dem der dich verehret?
 Wie zärtlich liebt er dich? Wie sehr bist du es werth?

Dies ist der Unterscheid, nach welchem jede Classen
 Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen lassen.
 Das, wo die obre Kraft die Seelen stärker macht,
 Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
 Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
 Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet,
 Dies hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
 Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gesügt.

Die andre hat ihr Glück aus weicherm Thon gebauet,
 Und dem anmuthigern Leib ein zarter Herz vertrauet:
 Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
 Ist auch empfindlicher, zu falsch- und wahrer Lust.
 Zwar nahet die Natur oft Geist und Leib der Schönen
 Der Männer rauhern Art und Mavors wilden Söhnen,
 So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmähet
 Und im schwarzhaften Chor die Spindel weibisch drehet.
 Wie streut Camilla dort, wohin ihr Muth sich dränget,
 Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? ein schwerer Köcher hängt
 Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild
 Und die versengte Brust beschützt ein goldner Schild.
 Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbefieget
 Und wird allein an Wald und Jagd und Streit vergnügt.
 Und doch verläßt sie nicht die angebohrne Art,
 Die, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
 Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muß sie bezahlen)
 Der weibischen Begier in Chlorens Raub zu strafen.
 Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
 Und der beschuppte Leib reizt Aug und Wunsch und Hand;
 Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
 Kürzt sie, und als ein Weib, ihr heldengleiches Leben.

Ende des vierten Buchs.





Die Natur der Dinge.

Fünftes Buch.

Wie Phidias den Stein, der Paros Spitzen weist,
Den ungeformten Stein, zur Venus werden heisst,
Der Stoff liegt vor ihm da und wartet auf das Leben,
Das, mit dädalischer Hand, der Künstler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück;
Und Cypria strahlt recht aus ihres Bildes Blick:
So gab der höchste Geist, der Urgrund aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh vor seinen Schelten
Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weist er sie zu einem Zweck zu gleichen?
Wie findet ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung?

Wie strahlt die Creatur vom mitgetheilten Lichte?
 Wie schmückt sie nicht das Bild vom göttlichen Gesichte?
 Wie malt, was, ohne ihn, dem Nichts sein Hoffen gab,
 So prächtig seinen Gott in hellen Spiegeln ab?

Du, die du selber mich dem Pindus zugeführst,
 Wo noch der heilige Hayn Lukrezens Lieder spüret;
 O Muse, zeige mir die Form der ewgen Welt,
 Und was sie für ein Trieb in ihren Schranken hält.
 Was zwingt die Körper sters in fließende Gestalten,
 Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
 Was düngt die Erde sters mit ihrer Kinder Staub?
 Wodurch wird unser Leib verhafter Würmer Raub?
 Ja welch ein Wunder heißt selbst irdische Planeten,
 Auf unbekannter Bahn, in dunkler Glut erröthen?
 Du Göttinn lehre mich, und leite meinen Sinn,
 Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.

Dies gränzenlose All von Welten und von Zeiten,
 Der volle Inbegriff beleibter Geistigkeiten
 Malt sich in jeder Art, im idealschen Reich
 Mit andern Farben ab, und ist sich selbst nie gleich.
 So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken
 Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken,
 So viele Grade sich, in ungemessner Bahn,
 Von tausend Himmeln voll, der Gottheit ewig nah:
 So vielfach ist die Art wie, bloß uns zu vergnügen
 Und mit beglücktem Wahn, die Sinne uns betrügen;

So vielfach ist in uns die idealsche Welt,
 Die, so wie er sie denkt, der Sinn für wirklich hält;
 Da doch weit unter ihm, und über seinem Haupte,
 Der das als Welt umschiffet, was er ein Sandkorn glaubte,
 Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
 Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
 Zwar liegt auch außer uns, und in den Gegenständen,
 Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinne senden,
 Ein Theil des Grundes davon; doch die Beschaffenheit
 Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
 Verändert ihren Druck; so wie vom lichten Wagen,
 Den durch die hohe Luft ätherische Pferde tragen,
 Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel sprüht,
 Und was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer glüht;
 (Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muß verbreiten,
 So wirkt sie doch gleich aus allen ihren Seiten.)
 Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum Schein,
 Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein,
 Und läßt den harten Stral jetzt blau jetzt gülden funkeln,
 Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.

Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Gehn,
 Wein! Welten sinds, die sich zu deinen Füßen drehn;
 Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott-nahen Himmeln,
 Er die Gestirne sieht im tiefen Aether wimmeln.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham spielen sieht,
 Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich sprüht,

Ist in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer dünket,
 Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seeen trinket.
 Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Aehnlichkeit,
 Die Einsalt der Natur, der gleiche Unterscheid;
 Das klein're Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
 Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebieth bewohnen,
 Und so, wie Needhams Blick, durch zauberisches Glas,
 Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sandkorn maasß:
 So hält ein Damon, der durch Zwischenwelten steigt,
 Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füßen neiget,
 Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden läßt,
 Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisenest.
 Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
 Wie groß, (erröthe nur!) wirst du ihm wohl erscheinen?

So ist das Kleine nur nach seinem Maasstab klein,
 Und Titan selbst wird dir was seine Stänbchen seyn,
 Wenn du sein weites Reich mit höhern Kreisen misstest,
 In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergisest.
 Und wie der Raum, so ist der Folgen Maasß, die Zeit,
 Stets theilbar, und vor uns, bis zur Unendlichkeit.
 Vergleiche deine Daur mit der Gestirne Leben,
 Bestimmt, das hohe Blau Aeonen durchzuschweben,
 Sie scheint ein Augenblick, der, ungebraucht, verschwindt.
 Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst findt,
 Wird, gegen jene Sphär, die, Gott! dich in sich siehet,
 Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet.

Das

Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten Luft,
 Satt von geschnitem Licht, dem süßen Tode ruft,
 Siehe seinen Gott, die Sonn, nur einmal sich entfärben,
 Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu sterben.
 Ein Augenblick, der uns, von Wollust leer, entweicht,
 Ist ihm zur Lust schon lang; sein kurzes Seyn verstreicht
 In steter Wirksamkeit, und die verlängt Secunden,
 Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.

Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
 Nicht was, das außer uns, in gleicher Form besteht.
 Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich schmecken,
 Und den belustigt was, womit man den kann schrecken.
 Vielleicht daß einen Wurm, der in der Rose kriecht,
 Ihr Glanz nicht roth bestrahlt; wie viel entdeckt er nicht,
 Was wir verworren sehn? Wie wird ihr süßes Rauchen
 Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
 Das Feuer, das uns zerstört, wird, gleich dem lauen West,
 Der Sonne Bürgern wehn, und Körpern von Asbest;
 Wie der, den Grönland schickt aus den polarschen Gründen,
 Die holde Sonne haßt, und lechzt bey Abendwinden.

So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
 Des Gegenstands Gestalt, und trägt uns, wie er will.
 Die Bilder fließen gleich, zu ungleich offenen Sinnen,
 Sie bleiben stets, wie sie aus ihren Quellen rinnen;
 Allein der Leib nimmt sie nicht gleicherweise an.

Hier

Hier fällt der Stagyrit in den verworfnen Wahn,
 Daß, was die Sinne trifft, was unser Ohr erschütteret,
 Die Zunge kugelnd reibt, und in die Augen zittert,
 Sey mit dem Gegenstand vollkommen so vereint,
 Als Eigenschaft der Form, wie es dem Sinn erscheint.
 Daß uns ein Marmorbild, der Venus gleich, entzückt,
 Wie Milch und Blut gemischt, und lächelnd auf uns blicket,
 Daß, ihrem Reiz zu schwach, der Jüngling sie umfaßt,
 Und kläglich vor ihr weint, und ihre Härte haßt;
 Dieß macht nicht die Figur, der Theile schöne Bindung,
 Der Glieder Symmetrie, der Muskeln holde Rundung,
 Das schön gewölbte Aug, der Wangen glattes Roth,
 Des Marmors eigne Pracht, dem noch die Kunst geboth,
 Der Haare schatticht Braun, das, wie vom West belebet,
 Sich um den Rosenhals, in sanften Locken hebet,
 Dieß schafft der Künstler nicht; nein, dieß klingt zu gemein,
 Was uns ein Weiser lehrt, muß neu und dunkel seyn.
 Die innre Form thuts bloß, die in dem Marmor lieget,
 Und die schon in ihm stact, da er noch ungesüget
 Auf Delos Hbh geglänzt. Wie klingt dieß nicht gelehrt?
 Doch ist's genug, wenn nur das Ohr den Namen hört,
 Und der Verstand umsonst der Töne Deutung heisset?
 Sag, was ist diese Form, womit dein Wis uns täuschet?
 Kein Geist und auch kein Stoff, dieß lehret uns dein Mund,
 Und giebts ein drittes noch, so mach es uns doch kund.
 Von welcher Art ist sie? wie wirkt sie in die Sinnen?
 Dieß zeige, wenn dein Traum soll unser Lob gewinnen.
 Doch nie wirst du es thun, und unsre Pfeile fliehn,

Umsonst mag sich um dich der Mönche Schwarm bemühen,
 In gothischem Latein, wovor Donat sich flüchtet,
 Die Macht zu hintergehn, die deinen Land zernichtet.
 Doch seht die Pfeile an, womit er auf uns bligt,
 Und merkt, wie sich so leicht die Wahrheit vor ihm schüßt.

Kömmt die Empfindung nur von ausgesloßnen Bildern,
 Die ungleich von Figur sich in die Sinne schildern,
 So ist auch schwarz und weiß, hart, weich, und warm und kalt,
 Und was sich widerspricht, nur ungleich an Gestalt.
 Doch kann wohl die Figur Figuren widersprechen?
 Ein Zirkel, und ein Bild, das tausend Winkel brechen,
 Ist eins vom andern wohl das Gegenteil? = = vielleicht?
 Die Wirkung zeigt es an, die stets der Ursach gleiche.
 Kann wohl mit Spizen drohn, was sich in Kreise ründet?
 Ist möglich, daß der Sinn sie beyde gleich empfindet?
 Wen reizt im Anblick nicht das sphäroidische Rund
 An Paphiens Gesicht, und die Figur vom Mund?
 Wird wohl des Distels Kopf, starr von gezackten Spießen,
 So sanft wie jenes Bild in unsre Augen fließen?
 Das Saure reizt den Gaum mit tausend Stacheln auf;
 Allein ein süßes Del rollt mit gelindem Lauf,
 Von kleinen Kugeln voll, auf der erquickten Zungen,
 Die ihren weichen Druck, von Nerven ganz durchschlungen,
 Dem Hirne wallend bringt, das jeder Druck vergnügt,
 Der, sanften Wellen gleich, die zarten Faden wiegt.

Doch da sich die Figur unendlich läßt verkehren,
 So müßten ja, sprichst du, nach Demokritens Lehren,

Die

Die Arten des Gefühls unendlich vielfach seyn?
 Und ist dieß ungereimt? gestehen wirs doch ein!
 Die Bilder, welche sich in andre Geistigkeiten
 In anderer Gestalt, durch andre Sinne leiten,
 Sind aller Zahl zu viel. Dir selber widerspricht
 Ja täglich Aug und Ohr: Wie vielfach findest du nicht,
 Wenn uns der Frühling grüßt, und Schnee und Wolken fließen,
 Und Zephyr fruchtbar haucht, das junge Grün entsproßen,
 Das unzählbare Grün, wo jedes Kraut und Blatt,
 Sind sie gleich alle grün, doch etwas eignes hat.
 Wer kann, und müßt ihm auch Euphranors Pinsel weichen,
 Die Mischungen der Kunst, des Urbilds Reichthum gleichen?
 Wie vielfach zittert nicht die Luft in unser Ohr?
 Wie singt nicht die Natur der Kunst so ungleich vor?
 Bereitet nicht für uns, in blumenvollen Tristen,
 Die Erd ein Rauchwerk zu von Millionen Düften,
 Die, angenehm gemischt, der leicht beschwingte West,
 Am Frühlingsabenden, uns froh entgegen bläst?

So schwach kämpft Aristot mit unterstützten Gründen,
 Und leugnet ohne Scheu, was alle doch empfinden.
 Wir zeigen dem Verstand, wie sich der Sinn bewegt,
 Warum das Auge sieht, was in dem Ohr uns schlägt,
 Warum die Körper sich so mannichfaltig bilden,
 Und in der Sonne sich bald schwärzen, bald vergulden,
 Warum der rauh, der glatt, der hart, der weich sich zeigt,
 Der nach der Erd sich sehnt, der in die Wolken steigt,

Dieß

Dieß alles und noch mehr kann die Figur erklären,
 Und aus der Theile Band des Körpers Art uns lehren.
 Doch hängt der Grund der Form, die jeden Körper schließt,
 Den Wesen an, wovon er eine Sammlung ist.
 Er aber sagt uns nichts mit schwerbegriffnen Tönen,
 Die ihn, nie mit dem Geist, kaum mit dem Ohr verschönnen,
 Als dieß, daß er nichts weiß; ein prächtiges Gewand,
 Das Thoren nur verführt, deckt nichts als Unverstand.

Doch da die Sinne uns mit tausend Bildern trügen,
 Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
 Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründet,
 Ein leeres Hirngespinnst, das vor der Wahrheit schwindt?
 Der uns so oft getäuscht, verdient wohl kein Vertrauen;
 Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen, schauen,
 Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele ist. = =
 Höret! wie ein Sextus sich im Zweifeln gar vergift.
 Welch ungeschickter Schluß? weil, wenn wir dunkel sehen,
 Uns, ihrem Wesen nach, die Sinne hintergehen,
 So ist der Vorwurf nicht, der uns durch sie sich stellt?
 Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellet,
 Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge malet,
 Und zitternd um das Haupt umwölckter Wipfel strahlet,
 Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen zeigt,
 Für den Briareus hältst, der aus den Wolken steigt,
 Wirst du so thöricht seyn, und nichts zu sehn vermeynen,
 Weil dir die Dinge nicht, so wie sie sind, erscheinen?

Der

Der Sinn muß trügerisch seyn, der Stoff muß uns verführen,
 So lange wir in uns der Schöpfung Schranken spüren,
 Und dieß wird ewig seyn. Nie wird die Nacht vergehn,
 Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch sehn,
 Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil unfließet,
 Indem der andre Theil des Lichtes Günst genießet.
 Und eben dieser Grad, der uns in Classen scheidt,
 Weil den mehr Klarheit füllt, der mehr Verfinstung leidet,
 Wo jede Art die Welt mit andern Augen fasset,
 Und der oft liebt und sucht, was jener schmähend hasset,
 Ist's, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne mehrt.
 Doch, ist uns nicht ein Geist, der uns die Wahrheit lehrt,
 (Und der, dem jezo noch sein Licht nicht aufgegangen,
 Wird, wenn die Zeit ihm lacht, in gleichem Schimmer prangen)
 Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid entblößt,
 Und was zufällig ist, vom Wesentlichen löst;
 Dem kömmt der Ausspruch zu, der soll den Willen lenken,
 Und oft, durch seine Macht, verblendte Triebe kränken.

Doch, da der Sinn die Welt in ungetreuem Licht
 Uns zeigt, und so oft der Wahrheit Stralen bricht,
 So komm, und öffne uns, so weit dein Arm kann dringen,
 Umleuchtete Vernunft, das Herz von allen Dingen.
 Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
 Und führ den sichern Blick auf ein entwölkt's Feld;
 Laß ihm den innern Grund von den Gestalten sehen,
 Womit uns, nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die

Die Welt fließt ohne End in neue Formen ein,
 Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen, deren Schein
 Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglänzen,
 Fand eine ältere Zeit noch nicht in diesen Gränzen.
 Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und schwach,
 Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
 Und, o! wie lang wahrts wohl, daß sie noch stralend blühen,
 So werden sie, erblast, vor neuen Himmeln fliehen!

Die Erde, die uns zeugt, und nicht behalten wird,
 Hat kaum sechstausend Jahr der Sonne Reich geziert;
 Vielleicht daß sie vorher ein anderer Wirbel kannte,
 Wo sie in eigenem Licht für andre Erden brannte:
 Ist aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
 Das sie bald wieder nimmt und für die Würmer streut.
 Die Blumen, denen sie doch kaum ihr schönes Leben,
 Aus Zephyrs fruchtbar Mund, zu unsrer Luft gegeben,
 Frist sie bald wieder auf, und wird von Kindern satt,
 Die sie dem Frühling kaum vom Thau geböhren hat.
 Das Wasser, welches kaum durch den beblühten Rasen
 Sich wand, dämpft in die Luft und wird zu leichten Blasen,
 Beweget durch den West, schwebt der verdünnte Duff,
 Wie seidenes Gespinnst, in der gewölbten Luft;
 Bald aber fängt Aeol von Süden an zu stürmen,
 Man sieht sich in der Luft gespannte Bogen thürmen,
 Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst zu nah,
 Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;

Ein himmlischer Firniß umfließt die frohen Matten,
 Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzet hatten,
 Und bald wird dicht und fest, was vor leicht-theilbar floß.
 Aus faulen Thieren wächst in Rheens fetter Schooß,
 Die Kost der Lebenden, und wenn auch die verderben,
 So nährt die Folgezeit sich bloß von ihrem Sterben.

Wo ist die Ursach doch, von diesem Unbestand,
 Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
 Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere flossen,
 Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen stoßen,
 Und schmückt es Bürgern aus; giebt Flüssen neuen Lauf,
 Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf,
 Und läßt aus dem Rest von halbverbrannten Erden,
 Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde werden:
 Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fließt,
 Erneuert steigt, und seine Gottheit grüßt.

Ja ja, im Markt des Stoffs kann man die Ursach lesen.
 Ist nicht die ganze Welt, ein All von geist'gen Wesen,
 Die uns ihr Leib verhüllt, und die ihr inner Stand
 In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung Hand
 An ähnliche gereiht? Ist in ätherischen Reichen
 Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod wird bleichen?
 Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff versteckt,
 Der forschende Verstand, durch manchen Schluß entdeckt,
 Die Geistigkeiten sinds, die ändernd sich erheben,
 Die sinds, durch deren Lauf die Wendungen entstehen,

Die

Die unser Sinn erstaunt; ihr Leib, der Seele Wagen,
Muß mit dem innern Stand sie stets gleichförmig tragen.

D Weisheit, führe mich in deine Tiefen ein,
Hier, wo die Muse weicht, sollst du mein Führer seyn.

Die Liebe, die uns schuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glück der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermist. Doch aus verhaßten Tiefen,
In eine höhre Luft dädalisch aufzuschiffen,
Hiezu fühlt jeder Geist die Kraft in seiner Schooß,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.
Dem Weisen selbst entfährt, im Arm der Seelenlust,
Noch manch geheimer Wunsch aus der vergnügten Brust.
Wie froh fühlt er sich stark sein Glück noch zu erweitern,
Und seine Dämmerung einst im Mittag zu erheitern.

Doch wie entschwinget sich der Seelen reger Fleiß,
Dem vor ihr sehnend Herz noch zu umschränkten Kreis?

In jeder Geistigkeit, geschickt sich zu empfinden,
Ist von zweysacher Kraft wirksame Spur zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen nahn;
Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset die Idee, die ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, daß er nicht Bilder hegt,
Und heym Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.

Von Lieb und Abscheu liegt die Spur in allen Herzen,
 Sie öffnen sich der Lust, und zürnen über Schmerzen.
 Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist, geschmückt,
 Der Unterschied wird bloß in ihrer Form erblickt.
 Wer mehr Ideen faßt, wer deutlicher empfindet,
 Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer gründet,
 Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
 Und mit erhittem Flug aus seinen Schranken flieht:
 Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,
 Wie Iris hohe Pracht den Pöbel salber Pflanzen.
 Auch liegt in jedem Geist, die ungleich starke Macht,
 Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
 Wenn uns ein ähnlich's rührt, aufs neue zu genießen;
 Dieß dient des Geistes Bahn erweiternd aufzuschließen.
 Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
 Wird auch die Haupt-Idee lebhafter aufgeklärt.
 Die wachsende Begier bestügel't jetzt die Kräfte,
 Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;
 So dehnt die Seele sich, und blühet auf, und weicht
 Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
 So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth befhaut,
 Den süßen Nektar trinkt, der, durch die äuf're Haut,
 Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft zu dehnen,
 Der Sonnen Wärme schwellt die fafterfüllten Sehnen;
 Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
 Auroren-ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün
 Den kuhlerischen West; enthüllt blüht unsre Augen
 Die volle Rose au, und Mund und Nase saugen

Den angenehmen Schwall, der ihrer engen Brust
 Gehäuft entfährt, und füllt den ganzen Kreis mit Lust.

So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten;
 Die Uebung stärket sie, die Frucht gebrauchter Zeiten,
 Durch sie wächst unsre Kraft zu unsrer Größe an,
 Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im Rahn.
 Der vor auf leichtem Roß der stillen Aerehusen
 Nur Hirtenlieder sang, fühlt jetzt die höhern Musen,
 Und singt Aeneas' Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
 Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein schöner Reich;
 Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so schwach zu singen,
 Dir, Herr, ein würdig Lied, gefellt zu Engeln, bringen.

So wachet allgemach und nach der Ordnung Lauf
 Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
 Und mehret der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
 Beleben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
 Der Floren düst'ig Volk hebt sich durch gleiches Recht,
 Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen Geschlecht.
 Denn rauscht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
 Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügeln
 Und jungen Blumen zu, wo sie einst selbst geblüht.
 So sticht, im Steigen selbst, das irdische Gemüth
 Zu seinem niedern Stamm, wie ungetriebne Erden,
 Im Flug, von eigener Last zurückgedrängt werden.

Wer zählt die Stufen ab, durch den ein Geist muß gehn,
 Bis wir in gleichem Leib, ihn uns verbrüderet sehn?

Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
 Aus Classen niedrer Art und anverwandten Thieren.
 O Menschen! zürnet nicht, daß ihr vom Viehe stammt.
 Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und diesen stammt
 Ein Trieb zur Ewigkeit, was hilft's euch größer machen,
 Als ihr euch wirklich zeigt? Ihr reizt uns nur zum Lachen.
 Wie groß ist denn von euch zum Vieh der Zwischenstand?
 Wir denken, hör ich euch, und denken mit Verstand.
 O still! wie mancher wird euch diesen Vorzug schenken?
 Wie viele sind nicht stolz oft Tage nichts zu denken?
 Und wenn ihr ja noch denkt, wie wenig denkt ihr klug?
 Doch ist, ein Mensch zu seyn, das Lachen nicht genug?
 Nicht ganz! La Metrie kann mehr als wir alle lachen,
 Und war doch nie ein Mensch = Das Reden wird's wohl machen?
 Vielleicht = = Doch, Schönen, ja, ja ich gesteh euch's ein,
 Sonst müßten unter euch sehr wenig Menschen seyn.
 Wie schwer mag es wohl seyn, ein Kind, das nichts als lachen
 Und ewig plaudern kann, zum Papagey zu machen?
 Wie leicht wars dem Ovid, dem zaubrischen Ovid,
 Durch den im Wald und Thal so manche Schöne blüht,
 Ein ganzes Heer von euch in Eiskern zu verkehren?
 Nichts braucht er als den Leib mit Federn zu beschweren;
 Der runden Arme Schnee wird jetzt mit Pflaum verwahrt,
 Der Hals besüßelt sich, der Mund wird krumm und hart.
 O Schade vor den Mund! wen muß das nicht verdrüßen?
 Doch kann er doch noch schreyen, dieß war ihm mehr als küssen.
 Der Geist bleibt wie er war, er freut sich ungemein,
 Daß er noch schwagen kann, und fängt gleich an zu schreyen.
 Wie

Wie groß ist doch der Sprung von Grönlands dünnen Söhne,
 (Vergebt die Nachbarschaft, ihr angenehmen Schönen!)
 Und dem erstarrten Bär, der ein verfaultes Kraut
 Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
 Nur darum glaubt zu seyn, um die genähten Rachen
 Mit saur errungnem Thran und Fischbein schwer zu machen.
 Der rohe Hottentot, der wilde Cannibal,
 Wie nah sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns die Zahl
 Der Arten fast so groß, als bey geringern Thieren?
 Wie viele sind nicht, die selbst die Gestalt verlieren,
 Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren gleich?
 Gestehts, ihr Menschen, nur, die Demuth ehret euch;
 Wie, wenige von euch, gefaßt in enge Zahlen,
 Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich stralen;
 So steigen noch vielmehr zu dem Geschlechte herab,
 Das ihnen und euch selbst, einst euern Ursprung gab.
 Mit welchem Schein raubt ihr unzähligen Geistigkeiten
 Das gleichgegründte Recht zur Hoffnung besser Zeiten?
 Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
 Die Willen und Verstand beseltem Vieh verbeuth?
 Das schon so klar empfindt, schon Theile übersiehet,
 Der Phantasie besteht und dunkle Schlüsse ziehet;
 Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller Pracht
 Ein spätes Alter findt; und fühlet schon die Macht
 Der herrschenden Natur, und folget den Gesetzen,
 Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu verletzen.
 Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
 Nimmt sie, sonst ohne Maas, nur bey den Thieren ab?

Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst schuf zum Leben,
 Geschickt den Tod zu fliehn, dem Amding übergeben?
 Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim vergehn?
 Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt sehn?
 Verehrer seiner Huld, der Geister künftige Brüder,
 Heischt Ewigkeit und Lust vom oben Tode wieder?
 O Thor! so fesselst du der Gotttheit Zärtlichkeit,
 Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebeuth?
 O Meyer, den mit Lust das kluge Deutschland liebt,
 Von dessen weisem Mund platonscher Honig fließt,
 Wie deutlich hast du uns die Möglichkeit gelehret,
 Daß sich auch in dem Vieh der Seele Werth vermehret.
 Dir löset die Natur des Knotens schwierig Band,
 Aus welchem Leibnitz sich kaum durch Maschinen wand.

O du, in deren Brand selbst bessere Welten glühen,
 Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die Auen blühen,
 O Venus! lehre mich, wie ein erwachsend Thier
 Aus seinem Saamen steigt, und kleidet sich von dir?
 Die nasse Fluth, die Luft und die äthersche Wellen
 Sind aller Saamen voll, und unsers Ursprungs Quellen.
 Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie treibt,
 Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,
 Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Substanzen,
 Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter Pflanzen,
 Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erlasten Vieh
 Stehn hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.

Die

Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
 Die fangen an der Luft die Saamen zu entziehen,
 Die ihnen ähnlich sind, (denn sie, die Aehnlichkeit,
 Fügt alles und verbannt den Zufall und den Streit;)
 So häuft der Saame sich, den lauter Wesen dehnen,
 Die sich, halb schlummernd noch, nach neuen Leibern sehnen;
 Und wenn ein sanfter Wind, der unsichtbar beschwingt
 Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt bringt,
 Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,
 Wird er, o Cypria, von dir ihm zugesüget.
 Denn in der Mutter Schooß ist wo der Leib sich baut
 Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,
 Bis seines Glückes Ruf, der Tod ihn wird entwenden.
 Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
 Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
 Und legt ihm denn den Geist aus fremdem Saamen bey.
 So wird des Zephyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,
 Und so wird jedes Thier, und selbst der Mensch geboren.
 O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
 Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
 Daß von dem Seelenheer, das alle Saamen füllet,
 Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
 Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
 Daß aller Zufall weicht, daß keine sich verirrt,
 Dieß alles wirkest du, und würdest du ermatten,
 So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
 Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
 Die, Menschen ungeschehn, am Heil der Wesen schaft.

Allein, wie wirket sie? Ein Heer plotinscher Weisen
 Ruft gar die Engel ab von überirdischen Kreisen;
 Ihn wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem Gewand,
 Des Sylphen weise Kunst. Sieh, die ätherische Hand
 Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
 Sieh, wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
 Wie künstlich baut er nicht die reizendste Gestalt,
 Und giebt ihr was vom Licht, das farbicht um Ihn strahlt;
 Er mischet Himmelsthaue in die belebte Säfte,
 Und weht in ihre Schooß ambrosialische Kräfte
 Mit Zephyr-Lippen ein; Wie säuselt das Gefühl
 Von ihrer Flügel-Schwung? Ein anderer sitzt und bilde
 Den thierschen Saamen aus; mit schöpferischem Gefieder
 Haucht er id'alschen Reiz auf halbgeformte Glieder.

So zieht die Phantasie den schlummernden Verstand
 Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gordsche Band
 Mit Alexanders Kunst. Laß himmlische Dämonen,
 Sich würdiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,
 Die Erde sieht sie nicht; So wenig Islands Strauch
 Von güldnen Äpfeln strahlt, und streut arabschen Hauch;
 So wenig Philomel aus den bekannten Büschen
 In lybschem Sand verirrt, wo Drachen feurig zischen.

Noch wichtiger irrt Grew, der, durch platonische Hand,
 Mit Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
 Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geistigkeiten,
 Gab ihnen Gott die Macht die Saamen zu bereiten;

Sie

Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne Geist,
 Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen fließt.
 Zwar Naget Baylens Wis die schöpferischen Naturen
 Nicht ohne Unrecht an, und findet streitonsche Spuren
 In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht
 Und, ungereimt an sich, nur Gottes Macht erhöht.

Doch, ist's erlaubt in Gott die Kräfte los zu binden,
 Und auf der Weisheit Schmach der Allmacht Ruhm zu gründet
 Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
 Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
 Und wird die Weisheit wohl verschwendrlich Mittel häufen,
 Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck ergreifen?
 Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,
 Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau
 Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich beweget,
 Löst uns den Knoten auf, den Tugendwirth schlecht zerleget.
 Hiedurch wird von sich selbst jedwede Geisfigkeit
 Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gericht:
 Der Leib, der sie umfaßt, ist so von Gott gebildet,
 Daß er den ganzen Zweck von seinem Seyn erfüllt,
 Und, nach dem eignen Geist, und nach der Welt gerichtet,
 Den zuerkannten Theil zur Zier des Alls entrichtet.

So, Brüder, werden wir, und nach gemessnen Jahren,
 Läßt uns des Todes Günst ein höher Glück erfahren;
 Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
 Der Engel nicht mehr werth, nehm sie ein finstres Grab!

Der

Dort wo ein Meer von Luft, das Geister nur befeuchtet,
 Euch fließt, und lautes Licht euch sanft entgegen leuchtet,
 Erwartet euch ein Leib, der eurer Größe werth,
 Den Geist mit seiner Kost, mit reiner Wahrheit nährt.
 Denn öffnet die Natur sich gern den schärfern Blicken,
 Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meisterstücken.

D Tod! du süßer Tod! dich scheuet nur ein Thor!
 Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor,
 Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück entgegen;
 Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen?

Den Raum von uns zu Gott, den ewgen Zwischenraum,
 Füllt ein unendlich Heer und füllet ihn doch kaum.
 Sie steigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen
 In Reihen ohne Zahl zu den entfernten Thronen,
 Wo sich des Seraphs Herz zu seinem Ursprung gießt,
 Und, ewig nah und fern, ihm immer näher fließt.
 Im nähern wächst die Kraft und eilt in höhre Sphären;
 Doch wird die Endlichkeit uns stets den Gipfel wehren.

Und dieses ist der Grund, der die Gestalt der Welt,
 Seit ewger Zeiten Lauf, verschönert dargestellt;
 Wenn sich der Geister Schaar aus ihren Schranken hebet,
 So läßt sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
 So mischt, was Marmor war, sich mit der lüftgen Fluth,
 Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
 Bis sich sein inners Licht aus seinen Wolken drängt,
 Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,

Der

Der größte Bilder faßt. Und dieses ist der Fluß,
Auf dem was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen muß.

Und eben dieß Gesetz, wornach sich Thiere mehren,
Der Tod, der alles wendt, und bauet im Zerstören,
Dieß ewige Gesetz, der Wesen steter Lauf,
Löst die Verwirrung uns von größern Scenen auf.
Dem rauchenden Planet, verlöschenden Titanen
Muß, wie dem Thier, der Tod den Weg zum Steigen bahnen.

Schau dort, wie jener Stern erstanten Welten dräut
Und seine blutge Blut ins Ungemeßne streut?
Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen?
So schnell fliegt kein Gedank, ist gleich der Erde Drehen
Träg gegen seinen Lauf; wie rauscht, wohin er schießt,
Die heiße Himmelsluft, die sprudelnd um ihn fließt?
Sieh ihn der Sonn jetzt nah, er braust in rothe Fluthen
Titanscher Flammen auf, wogegen Aetnens Gluthen
Kühl wie der Westwind sind: Jetzt flieht er voller Grimm
Ins Ungemeßne hin, Verwüstung droht aus ihm.

Ihm folgt kein Engelblick, in unbestimmbarn Kreisen
Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine Reisen
Mit Rauch und Brand und schreckt die Himmel die ihn sehn.

Ist naht er jenem Ball; schau ihn sich wälzend drehn,
Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaushaltbaru Wogen.

Er

Er dampft von neuer Gluth, aufwallend spritzt die See
 Siedheiße Wellen aus in die gestirnte Höh;
 Der Ball springt krachend auf und fällt durchseurt in Stücken.
 O hanges Trauerspiel den nachbarlichen Blicken!

Dort sinkt sein blasser Schweiß, ein ausgespanntes Meer,
 Das halbe Wirbel füllt, von Glut und Dünsten schwer,
 Auf eine Erde hin, zerborstne Wolken fallen
 Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohem Knallen.
 So schwamm einst unser Ball in allgemeiner Fluth,
 Die Erde floß, das Meer verdrang der Ufer Schutz,
 Der Marmor selbst ward weich, und strömte von den Höhen,
 Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.

Sieh dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt umarmen,
 Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
 Und reiße sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
 Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet dort
 Uberschen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
 Zu hoch, vom Zugang frey, und hofft mit bangem Zittern
 Von offenen Klippen Schutz; doch hier ist alles Meer.
 O Anblick der entseelt! Dort stürzt ein wüthend Heer
 Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
 Von Venus selbst gebildet, werth einer See von Thränen.
 Wie wimmert menschlich's Ach! mit thierischem Geschrey
 Erschrecklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!

Dies die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen
 Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling heischen,

Den

Den ihr der Strom entriß, da er ganz unbewußt
 Der drohenden Gefahr die mütterliche Brust
 Mit weichem Arm umschlang; sie sah mit süßem Fühlen
 Die Hoffnung später Lust an ihrem Busen spielen,
 Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,
 Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
 Da sie so zärtlich denkt, und sich vergißt im Küssen,
 Stürzt eine Well auf sie, das Kind wird fortgerissen,
 Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben aus,
 Sie reißt, vom Schmerz entseelt, mit tödlichem Gebraus
 Ein gleicher Strom dahin, die angenehmen Lippen
 Erlassen und, gespiest, stirbt sie an schrofen Klippen.

Und dieses Nebel wirkt ein sterbender Planet,
 Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen geht,
 Die ihm sein Schöpfer gab; und Welten dort zertrümmert,
 Da eine andre hier, durch ihn verschönert, schimmert,
 Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie fährt,
 Und ein erkornes Theil zur neuen Sonne kehrt.
 Denn rauscht der alte Nord, gleich Cythereens Westen,
 Ohnmächtig, mit Verdruß, in neu bekleidten Nesten,
 Des neuen Himmels Günst erweicht den starren Grund,
 Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wiesen bunt.

Dies Schicksal gab dem Stern, der unsre Schalen erbet,
 Die Schönheit, welche schon verblühend sich entfärbet;
 Vielleicht daß er vorher in einem andern Land
 Des Unermesslichen, Aeonen durchgebrannt.

Sein

Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,
 Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
 Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.
 Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
 Zerspringt und streut ein Meer von Asch und schwarzen Flammen
 Den nahen Wirbeln ein, und fällt durchglüht zusammen.
 Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidht,
 Sich nicht mit Erde schlammte und keine Mischung leidet,
 So häufen sich, im Fall, zerberstende Atlanten,
 Zum neuen Erdkreis auf; die Felsen, die kaum rannten,
 Wie fließend Wachs, gestehn; der wüthende Vulkan
 Macht, ringweis umgebirgt, sich eine neue Bahn,
 Und blühet hier und da durch die zersprengten Klüfte,
 Mit eisernem Gebrüll in die gewohnte Lüfte,
 Und schreckt den trüben Stoff, der schütternd sich vermengt,
 Und bald sich nach und nach in neue Formen schränkt.
 Das gleiche sammlet sich; das Band von allen Dingen,
 Die weise Aehnlichkeit, läßt sie nicht länger ringen.
 Zum Schooß des Klumpens sinkt die größte Masse hin,
 Unbildsam, lichtslos, trüg, des Todes Reich; um ihn
 Braußt wildes Feuer auf; auf ewigen Altären
 Brennt hier der Vesta Feur, und gießt durch tausend Röhren,
 Der weiten Oberwelt belebte Wärme ein.
 Die Erde raucht von Dampf, verschloßne Grüfte streun
 Erhitzte Nebel aus, die wollicht aufwärts wallen,
 Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
 Der eingedämmte Dampf, strömt in der Erde Schooß,
 Gehäuft, in Seen aus, und reißt sich von ihr los.

Indem

Indem nun die Natur sich nicht den Streit zu schlichten,
 Und den belebten Stoff, umbildend, einzurichten,
 Führt uns ihr starker Stoß in diesen Wirbel ein,
 Wo Titans quellend Meer ein unbegränzter Schein
 Ueberhöhet Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
 Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
 Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Stralen Macht
 Den Dunstkreis noch nicht durch, und die Chaosche Nacht;
 Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken Sonnen,
 Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen ronnen:
 So stürzt der wilde Nil von lästigen Felsen ab.
 Sie nahm das tieffte Thal versammelnd in sein Grab;
 Die Berge fingen an, sich aus der Fluth zu heben,
 Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
 Und trocknet Bilsam auf, der grimme Nord vertauscht
 Sein Reich für Zemblens Eis; der neue Frühling rauscht
 Auf sanften Flügeln her; besaamte Wolken thauen
 Ein perlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.
 Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenschein,
 Durchbricht das schwarze Land, und ladet die Wese ein,
 Die, da sie sich verliert mit Morgenwolken küssen,
 Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.
 Nach manchem Jahre geht ein neuentstandnes Thier
 Aus niedrern Classen aus, lebhafter an Begier
 Und reifer zum Genuß, und sieht sich bald von gleichen,
 Und schönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
 In Vestens dunkler Schooß, in Luft und Ocean,
 Wächst langsam die Natur zur fernen Blüthe an,

Und schmückt sich durch die Zeit in ihren Geistigkeiten,
 Die Menschheit krönt ihr Werk; obgleich die güldnen Zeiten,
 Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh getrennt,
 So führet die Natur stets ein vollkommenes End
 Aus schwachem Anfang aus; so sproßt aus kleinen Zweigen
 Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
 Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht lang,
 Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang,
 Wie, die des Gärtners Fleiß fast dreyßig Jahr bemühet,
 Die stolze Aloe, kaum dreyßig Tage blühet:
 So folgt ein wecker Tod der kurzen Jugend nach,
 Und die aus ihrem Schutt vor sechzig Altern brach,
 Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
 Das sie verziert gebildet aus flammenden Cometen.
 Der beste Theil von ihr floh schon den Himmeln zu,
 Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh
 Aetherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern Seelen,
 Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.
 Die Seele, die, umbraußt von immer reger Gluth,
 In ihres Leibes Kern, uns fremd empfindend, ruht,
 Eilt, neuer Bilder voll, aus ihr nicht würdigen Schalen,
 In weiterm Sterngefild mit besserem Licht zu stralen.

Ende des fünften Buchs.





Die Natur der Dinge.

Sechstes Buch.



Muse, die durch mich Gott und die Welt besang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Her-
ges Hang,

Wo sich der Lorberhahn in tiefe Becken endet,
Die musikalische Luft mit rauhen Salmen schändet:
Misch deine Sayten jetzt in meine Töne ein,
Und laß des Leides End des Vorwurfs würdig seyn!

Dieß M ist Gottes Werk, nach seines Wesens Flüssen,
Nachbildend ausgeschmückt, gemacht ihn zu genießen.
Dieß ist der hohe Zweck, nach welchem alles strebt;
Und, was nur fühlen kann, fühlt Gott und sich, und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfellofen Leitern,
Sein immersteigend Glück, gottnahend, zu erweitern.

Du HERR! dir selbst stets gleich, du blickst uns segnend an,
 Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern nahn.
 Mit göttlich süßer Lust siehst du bey deinen Kindern,
 Die dir verhaßte Pein, der Wesen Schuld, sich mindern.
 Du, weise Liebe, führst, mit nie ermüdet Hand,
 Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irdisch Land
 Fern unter die umfaßt, gebrechliche Naturen,
 Durch tausend Wege ein, zu ihres Glückes Spuren.
 O lehre mich den Pfad, durch den, von dir gelenkt,
 Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.

Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Vollkommenheiten
 Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
 Und beyder Quell ist Gott. Des Seraphs zarte Brust
 Schöpft ganz allein aus ihm die ungemeyne Lust,
 Nach der, was sonst vergnügt, von fern nachahmend, ziele.
 Ein Augenblick, den er in Gottes Anschauung fühlet,
 Ist süßer als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
 Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen fließet,
 Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genossnen Jahren,
 Ein sanfter Tod, zugleich, zu ihrem Glück läßt fahren.
 Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
 Entzückend schön und rein und unbewölckbar hell,
 Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fließen,
 Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter sie sich gießen.

Sein

Sein hohes Herze wallt in unstörbarer Ruh
 Anbethend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
 Wie ein ätherscher Strom in schimmernden Gestaden
 Sanft wellend fließt, bewohnt von himmlischen Naiaden,
 Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein froher Blick
 In hoher edler Luft bey seiner Brüder Glück?

Dies ist die höchste Lust, die Gottes Schaum gewähret,
 Geringrer Freude Ziel, die unsern Dureß vermehret,
 Und nie erfättiget. Denn nur ein kleines Heer
 Gottgleicher Seraphim, lebt in der ersten Sphär
 Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
 Die andre, welche noch mit Nacht und Schwäche ringen,
 Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden lacht,
 Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
 Zwar ist ihr ewger Trieb nach unvermischter Wonne
 Der Hoffnung sichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne
 Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit,
 Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weidt.
 Doch jetzt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe Glänzen
 Des göttlichen Gesicht's; bezirkt von engen Gränzen,
 Labt sie ein irdisch Gut und täuscht mit eitlen Schein
 Die flüchtige Begier und läßt sich bald bereun.
 Doch soll es unser Herz zu größern Seligkeiten,
 Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.

Drum mischte Gott der Luft, die aus der Körperwelt
 Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quillt,
 Verschlämmt mit trübren Fluth. Was unsern Sinn vergnüget,
 Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget.
 Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz erfüllt,
 Ist dem Ursprünglichen von fern nur nachgebildet.
 Sein reinster Nektar ist's, der unsre Lust versüßet;
 Was von Vollkommenheit hier unser Herz genießet,
 Was uns mit Anmuth reizt, und holde Symmetrie
 In weisen Zügen zeigt: der Töne Harmonie,
 Der Körper Form und Zweck: so sehr uns dieß entzücket,
 Ist es vom Urbild doch nur dunkel abgedrückt.
 Hier ist's, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
 In ewger Blüthe strahlt, und keine Schranken leidet,
 Kein Flecken trübt sein Licht, obgleich die reinsten Sphären
 Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren,
 Und jener Dämon selbst, das Wunder seiner Welt,
 So sehr er sich entvölkert, sich niemals ganz erhellt.

Kurzsichtiges Geschlecht. Das unbesorgt vergift,
 Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig bist.
 Häng nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich, zu fühlen,
 An Blasen ohne Daur, womit nur Kinder spielen.
 Sprich du, der Wollust Slav, im bulevischen Arm
 Der schönsten Cyprien von wilden Trieben warm,

Von halbgefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht, trunken;
 Und du, der, mit Silen, in Weinlaub hingefunken!
 Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergnüget sie?
 Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verschwendte Müß?
 Vergilt sie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
 Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?
 Fühlt ihr bey eurer Lust, die Ruhe, die den Geist
 Sanft, wie ein Zephyr, rührt und vor Begier verschleußt?
 Hebt euer Herz sich auf zum Urquell eurer Freuden,
 Boll Hoffnung sich in ihm vollkommener einst zu weiden?
 O nein! so fühlt ihr nicht, von toller Brunst durchglüht
 Vergeßt ihr, daß ein Geist zu höh'rer Lust euch zieht.
 Verachtenswerthe Lust! die mir den Vorzug neidet,
 Der mich den Engeln gleicht und von dem Viehe scheidet.
 Weg, heuchlerischer Schmerz! der sich in Lust verstellt,
 Und wenn er uns getäuscht, so schmeckt man ihn vergällt.
 Beweinenswürdige, die eitler Schaum erfüllet,
 Da uns aus lauterem Strom die ächte Wollust quillet.

Auch uns, der Tugend Volk, strömt mit der Seelenruh
 Durch sinnlichen Canal, ein irdisch Glück zu.
 Uns pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,
 Uns lächelt Luft und Flur, uns schmücken sich die Zeiten
 Des wandelbaren Jahrs, uns düftet dort im Thal
 Manch schönes Frühlingskind, uns singt die Nachtigall,

Und Doris reiner Kuß, unfühlbar thierschen Seelen,
 Weis unserm ernsten Glück auch Anmuth zu vermählen.
 Die Tugend ist's allein, die uns den ächten Werth
 Der Güter dieser Zeit, und ihre Nießung lehrt.
 Die Lust, die sie für uns aus irdschen Gütern ziehet,
 Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft siehet.
 Sie labt nur unsern Geist, wenn er von Muth belebt
 Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
 Und ihm, bey strenger Müß, die matten Kräfte weichen:
 So wie ein hauchend Del, das von arabschen Sträuchen
 Balsamisch abgeträuft, den schwachen Pilgrimm stärkt,
 Der bald am kürzern Weg, sein heilsam Wirken merkt.

Und du noch größrer Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben!
 O schmeichle dir nur nicht ein besser Gut zu lieben,
 Als jener Knecht der Lust. Du siehst ihn hönend an,
 Mich, prallst du, reizet nur die dornenvolle Bahn.
 Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten Blicke
 Prallt kraftlos von mir ab; das feindlichste Geschicke,
 Des Unglücks härtester Schlag und Arbeit, Schmerz und Tod
 Sind mir, was dem die Lust; Wo Mavors donnernd droht,
 Lacht mein gestählter Muth, und stirbt mit Lust im Streiten,
 Wenn ganze Schaaren nur von Seelen ihn begleiten;
 Ein Opfer, das mich noch im Todesschweiß erfrischt,
 Wenn feindlich's Blut, um mich, aus tausend Wunden zischt?
 Geprie-

Gepriesen seyst du Held, und wirds dein Erb bezahlen,
 So soll in Bavens Lieb dein blutger Name stralen.
 Empfindunglos zur Lust, die zärtre Herzen reizt,
 Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut gegeizt.
 Verächtlich's Lob für dich, (Sokraten mag es gleißen!)
 Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menschen Freund zu heißen!
 Wenn dort um Philaret ein Heer von Wünschen siefzt,
 Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel schickt,
 Wenn Wittwen für ihn flehn, und Waisen für ihn girren,
 Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
 Der Mutter Jammerton, das sterbend Ach der Braut,
 Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,
 Der Kinder Angstgeschrey, schallt lieblicher für Helden!
 Und warum siefzt dein Blut? Soll einst ein Dichter melden,
 Die Welt und dein Geschlecht, dir kaum zum tödten werth,
 Hab jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt.

Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
 Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
 Wir ringen, ohne Blut, den edlen Lorbern nach,
 Die ein Octavian in stillem Frieden brach.
 Uns ist Sokrat ein Held! Der Bräder Heil zu mehren
 Erwirbt uns größern Ruhm, als dir es zu zerstören.
 Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern Preis
 In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weis.

Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!

Ach! Ist es nicht genug, daß Stolz und schnöde Lust
Uns selbst und andre quält und schändet unsre Brust;
Kann nicht der Höllen Brut, zu unwerth ew'ger Seelen,
Der Geiz, der Laster Quell, zu unsrer Ruhe, fehlen?
Verächtlicher! der dort aus hohlen Augen schießt,
Und im verfluchten Gold, dem Blut der Armen, wühlt!
So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen,
Um Klumpen, die entbraucht in schwarzem Eisen liegen!
Sprich, Stax, wem sammlest du? Vielleicht der Ewigkeit;
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dieß Haus wirst sehen
Sich, fern von deinem Blick, zu deinen Füßen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend fließt,
Wovon du Arme nährst, und im verlassnen Waisen
Einst einen Bürger ziehst, den späte Söhne preisen?
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichthum nicht?
Es sey, daß dem Philet erseufztes Brod gebracht,
Es sey, daß dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet,
Du hast den schwachen Trieb, schon längst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtes Glück verläßt; du bist nicht andern reich.

Was?

Was? den errungenen Schatz, den Preis von so viel Schwüren?
 Sollst du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker führen?
 Nein! ungenüßt schließ ihn, verwachter Kasten, ein!
 Ein wenig klügerer Sohn mag ihn dereinst zerstreun!

D Thor! ach wüßtest du, wie reich die Tugend machet,
 Wie wenig hättest du um flüchtig Gold gewachtet?
 Das dich einst lassen wird, und das nur der besitzt,
 Der es der Menschheit schenkt, durch den es andern nützt.
 Die Tugend nur macht reich, sie folget uns in Welten,
 Wo Abnen Ruhm und Gold kaum bunte Schalen gelten.
 Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt ist ihr.
 Der silbergleiche Bach, der Auen güldne Fier,
 Und der, durch dessen Fleiß das Wohl der Welt sich mehret,
 Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menschen nähret.

Wie thöricht ist es nicht, die ihr ein trügend Gut
 Für wahre Lust erstrebt, ja oft für fremdes Blut,
 Wie thöricht ist es nicht, nach eitlen Schatten irren,
 Und das vollkommne Gut, das Urbild, gern verlieren.
 Doch nein! ihr thut's nicht gern! das unerfahrne Herz
 Folgt, wie sein Trieb es führt, und eilt zu süßem Schmerz:
 Wie ein gelockter Fisch die Speise nur erblicket,
 Und mitten im Genuß sich unbesorgt verstricket.
 Ihr kennt kein wahres Gut, euch scheint kein treues Licht,
 Und der zu kurze Blick mißt noch die Ferne nicht.

Voll feuriger Begier nach zgedachten Freuden,
 Betrügt euch nur die Wahl, und lohnet euch mit Leiden:
 So schloß Ixion dort, berauscht vom Götterwein,
 Statt Juno einen Dunst in brünstge Arme ein.

Die Gottheit klaget euch, und schickt, euch zu beglücken,
 Die Tugend zu euch ab. Sie kommt; mit holden Blicken
 Lockt sie euch freundlich an; Licht und Ambrosia
 Gehn wallend von ihr aus; So blüht nicht Paphia;
 So reizend wissen nicht die sanften Charitinnen,
 Zephyrisch lächelnd, sich die Herzen zu gewinnen;
 Aus ihrem schönen Aug' strahlt Reiz mit Kunst vermählt,
 Und ein erhabner Geist, der, was sie thut, beseelt.
 O ruset euern Blick von Gütern, die euch schänden,
 Und eilt, das Herz zu ihr und eurer Ruh zu wenden.
 Ihr folgt Zufriedenheit, ein unverfiegter Fluß
 Von Freuden rauscht um sie, und unter ihrem Fuß,
 Auch denn, wenn sie euch wird durch Dorn und Hecke führen,
 Wird Dorn und Hecke sich in weichen Klee verlieren.

O! glaubt, ein Augenblick im zärtlichen Gefühl
 Der Menschenlieb gelebt, ein Punct, in dem sich still,
 In einsamem Gebeth, das Herz zur Gottheit hebet,
 Und fern dem Wesen naht, durch das die Schöpfung lebet,
 Ein himmlischer Gedank, der, wie dein englisch Lied,
 O Klopstock, unsern Geist der feuchten Erd entzieht,

Ist tausendmal so süß, als ewige Aeonen
Voll aller Lust der irdischen Zonen!

Du Jugend! Himmelskind, warum bist du so schön
Und bleibest doch bey uns den meisten ungesehn,
Und mehrern ungefühl't? Man wählt statt dich zu küssen,
Ein Gut, das allen Werth müßt, ohne Thoren, missen.
Mehr als die halbe Erd weiß nicht einmal von dir,
Und tröstet ohne Ruh die fordernde Begier,
Mit Gold und schlechter Luft, und gleicht unreifen Thieren,
Unfähig Blick und Herz dem Staube zu entführen.
Ja mancher, Thränen werth, (ach kennt' er deine Kraft!)
Versagt sich der Vernunft, und, toll in Leidenschaft,
Haßt er, o Jugend, dich, dich, die er lieben müßte,
Wär nicht sein machtlos Herz ein Spiel erhitzter Lüfte.
Wer ist, der dort in Rom den Cajus rasen siehet,
Der keine Lust empfindt, als die die Menschheit fliehet,
Der Messalinens Brunnst und Nerons Mutter kennt,
Wer ist, der sie gesehn, und sie noch Menschen nennt?

So reißt den größten Theil der zügellosen Herzen
Die Sinnlichkeit mit Lust in ungesehne Schmerzen:
Und ach! daß gleicher Weg, der uns ins Elend stürzt,
Auch unsrer Brüder Glück und Ruh und Hoffnung kürzt.
Der Wütrich kann den Tod und die gewissen Strafen,
Sich selber ja durch nichts als unser Blut verschaffen?

Ein

Ein jammerwürdig Heer von Seelen, das, mit Blut
 Vermenget, mit ihm flucht, klagt jetzt durch seine Wuth,
 Wo läßt sich jene Brunst, die viehische Menschen fühlen,
 Als im zu schwachen Arm besiegter Unschuld fühlen?

D Herr! der Wesen Gott! der du die Liebe bist,
 Wie, daß, was du beseelst, zum Elend wirklich ist?
 Und ein verirrt Geschlecht, bloß weil Vernunft ihm fehlet,
 Sich selbst zum Henker wird, und andre mit sich quälet?
 Ist deiner Creatur die Frage kein Vergehn,
 Wie, Liebe, kannst du uns, zur Pein nur fühlbar sehn?
 Doch still! halt ein mein Geist mit den betrognen Klagen,
 Laß einen Manes sie, laß einen Bayl sie sagen.
 Der schände seinen Wiß, wenn er im Labyrinth
 Tiefstunger Schlüsse irr, den Ausgang nimmer findet.
 Was forderst du von Gott? Noch mehr Vollkommenheiten,
 Mehr Licht des Geistes wär das Ende unsrer Leiden,
 Wir sollten Engel seyn? O Thor! dich trifft dein Hohn,
 Von diesen glänzen ja unzählche Welten schon.
 Doch warum schuf er uns? Viel besser ist's zu sterben,
 Als ein verhaßtes Seyn durch stete Quaal erwerben;
 Unwürdiger Gedank, in Geistern zu entstehn,
 Die einst die Ewigkeit der Gottheit gleich wird sehn!
 Vergleich die kurze Pein, die jetzt die Menschheit drückt,
 Vergleiche, wenn dein Aug so weit ins Ferne blicket,

Dieß

Dieß Elend, das vergeht, so wie des Mittags Blut
 Dem kühlen Abend weicht; mit dem vollkommenen Gut
 Der steten Ewigkeit? Wird nicht das Drangsal schwinden,
 Das wir, zur Zukunft blind, zu groß zum Tragen finden?
 Ja wär ein Herz, das jetzt ein glänzend Weh erschnappt,
 Und ohne sichres Licht in Todesthälern tappt,
 Und dich, o Jugend! scheut, weil trügende Ideen
 Dich ihm verhaßt gemalt, weils nie dich selbst gesehen,
 Ja wär dieß irre Herz zur Befrung ungeschickt,
 Und ewig deinem Arm durch sein Geschick entrückt,
 Das ihm unmöglich macht, einst deine Bahn zu finden,
 Und seinem Schlamm sich, durch dich, einst zu entwenden;
 Denn wär es klagenswerth, daß es die ewge Macht
 Aus dem ihm selgen Nichts zur Quaal hervorgebracht.
 Doch also schuf uns nicht die Huld, um die die Freuden
 Schon auf uns wartend stehn, die sie uns wird bescheiden,
 Wenn unser müdes Herz, der Erde abgewöhnt,
 Sich einst mit reinerm Trieb nach seinem Ursprung sehnt.

Und ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache
 Ein ewig Quaalreich baut, und führt der Gottheit Sache
 Mit ungeschickter Hand, wißt, daß der weiser denkt,
 Deß ewge Liebe ihr in funfzig Jahre schränkt.
 Ach! nur zu sehr gestraft sind die, die ihn verlassen,
 Ihr Glück verläßt sie mit, und Noth wird sie umfassen.

Das

† Das Laster straft sich selbst. Ein süßer Blick, ein Kuß
 Der Jugend, die ihr Herz, durch sich entbehren muß,
 Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die Sphären
 Der uns sichtbaren Welt, umstrahlt sich wälzend, wahren,
 Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.
 Der Durst, der Tantaln dort im neidschen Wasser nagt,
 Das bläulicht um ihn perlt, und ladet den Mund zum Trinken;
 Allein sein Mund kann nicht zu ihm hernieder sinken,
 Ist nur ein matter Schmerz, wie ein verlöschtes Bild,
 Von längst empfundner Pein, die bald das Glück gefüllt,
 Verglichen mit der Quaal der nagenden Gewissen,
 Die fühlen, daß sie jetzt geliebte Thorheit küßen,
 Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
 Die, für ein süßes Weh, jetzt ihrer Brust entgegen.
 So straft das Laster sich, ja Gott mehret noch die Plagen,
 Die ihre Thorheit zeugt, womit sie selbst sich schlagen:
 Wie innres Mitleids voll, das vor sein Kind stets spricht,
 So oft es sich vergeht, ein Vater im Gesicht
 Verstellte Härte zeigt, und häuft heilsame Strafen,
 Die seiner ernstern Huld noch späten Dank verschaffen.
 (Glaubt nicht, daß ohne Huld die Gottheit strafen kann,
 Die Liebe bessert stets. Ein wüthender Tyrann
 Straft bloß um weh zu thun, Gott züchtiget zu bessern,
 † Und wird dem, den er straft, die Huld auch einst vergrößern;
 Er schaut die Wesen durch, und wieget die Natur,
 Die Kraft, den Geist, das Herz, von jeder Creatur,

Und

Und wie die Handlungen aus ihren Wesen fließen,
 Und sich als Wirkungen an ihre Ursach schließen,
 Die sich an andre reiht, und oft die Zwecke stört,
 Wornach, was ist und fählt, der Schöpfer zielen lehrt.
 Dieß weiß er, und dereinst wird seine Weißheit siegen,
 Und was sie schuf, wird froh in ihren Armen liegen.
 Doch muß erst lange Quaal und Angst und spätes Leid
 Die Sünder reinigen, bis einst vom Stoff befreyt,
 Der sie zur Erde zieht, geläutert von Begierden
 Unwerther Lust, und los von den besesszten Bürden,
 Die freye Seele sich zu ihrem Ursprung schwingt,
 Und thraüend Dank und Preis der ewgen Liebe bringt.

Dort, wo in kalter Fern Saturn sich wollicht drehet
 Und unzulänglichs Licht vom weißen Ring empfähet,
 Der dumpfsicht ihn umfaßt; wie uns ein blasser Mond
 Aus herbftlichem Gewölk vom grauen Horizont
 Unkräftige Stralen sendt: dort quält die strafbarn Seelen,
 Ungleich gemessne Pein, in martervollen Hölen.
 Einsame Stille streckt mit Angst und kaltem Graus
 Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.
 Hier seuzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
 Die, zitternd, ungewiß, den matten Geist durchwanken,
 Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,
 Die das berauschte Herz vom Ende frey geglaubt,
 Um die es Seelenruh und Hoffnung beßrer Freuden
 Bezaubert gab, und rang nach theur erlangten Leiden.

Sieh, wie Anakreon, Cytherens liebster Freund,
 Von Lieb und Wein beraubt, erboßte Thränen weint.
 Dort am einsamen Bach, der aus unfruchtbarn Schößfen
 Erstorbner Felsen bricht, und stürzt, mit matten Stößen,
 Erschrecklich murmelnd ab, dort sitzt er und begehrt
 Umsonst die alte Lust, die ihn jetzt nimmer hört.
 Wo sind die Freundinnen, die mich so sanft umfingen,
 Wo sind die Blicke hin, die sonst an meinen hingen?
 Ach ewig sind sie hin! Gedächtniß stirb in mir!
 Zur Quaal bist du mir treu; stirb selbst, ich fluche dir,
 Zur Pein nur fühlend Herz; so ruft er, müd von Sehnen,
 Und mehrt den nahen Bach mit ausgeströmten Thränen.
 Ein ewger Nordwind rauscht aus hohen Felsen her,
 Und stürmt ihn donnernd an; kein Zephyr haucht ihm mehr
 Der Phyllis Seufzer zu; von Lieb beselte Lieder,
 Bringt ihm kein Echo mehr von Bacchus Hügelu wieder.

Dort wüthet ein Tyrann im traurigen Gefühl,
 Und zürnet, daß er nicht von blutgen Strömen quillt.
 Wie raast er, daß ihm jetzt, zur Quaal, fühlbare Seelen,
 (Dieß war einst seine Lust!) zum Tod, die Leiber, fehlen?
 Bald aber öffnet sich der innern Pein sein Sinn,
 Und donnernd schlägt von fern des Richters Blitz auf ihn.
 Ein Geisterheer, das er einst wünschte zu vernichten,
 Steht drohend vor ihm da in blutenden Gesichtern;
 Die wolkeichtschwarze Luft seufzt schreckbar um ihn her,
 Ein jeglicher Gedank wird seiner Brust so schwer,

Als Aetnens Feurgebirg, aus dessen tiefen Schlünden,
Typhous ächzend brüllt, und sucht sich los zu winden.

Dort aber wo ein Strom vom Aether leuchtend fließt,
Und die saturnsche Welt an andre Himmel schließt,
Zerschmilzt ein zärtlich Herz in Neu-erfüllten Thränen:
So jammervoll entfloß dort einst der Magdalenen
Aus ihrem schönen Aug ein Strom der Traurigkeit,
Auf die beklemmte Brust, da sie mit Zärtlichkeit
Der Mittler angeblickt. Dich hab ich nicht geliebet,
Dich, dessen ewge Huld, belebend, mich umgiebet!
Dieß Herz, das dir gehört, gab ich unwürdger Lust!
Ja klopfe nur in mir, des Todes werthe Brust,
Erwünscht soll er mir seyn vor unverdientem Leben:
Kein Bild der alten Schuld wird denn mein Herz durchbeben.
Doch, Schöpfer, Vater, Gott, laß mich der Ewigkeit!
Ich fordre keine Lust, mein Himmel sey mein Leid!
Wie willig miß ich stets das hohe Glück der Deinen,
O laß mich nur vor dir die Ewigkeit durch weinen
In süßer Traurigkeit. Fällt nur dein seltner Blick
Erbarmend auf mich hin, dieß sey mein höchstes Glück.
So seufzt die Seel in sich, und sieht nach jenen Sphären,
Wo sie, nicht unbeweint, die Seraphinen hören.
Die Gottheit blickt sie an; das ganz durchstralte Herz
Erbebt von neuer Lust und windt sich aus dem Schmerz;
Es kommt ein himmlisch Paar, auf rosenfarbnen Schwingen,
Sie selger Freunde Schaar verherrlicht darzubringen.

So wird die Zukunft noch des Schöpfers Güte preisen!
 Erstaunend wird alsdenn, den zweifelreichen Weisen,
 Die jetzt ihr Witz verwirrt auf unwegsamer Bahn,
 Des Schicksals ewig Buch, entsegelt, aufgethan.
 Anbethend werden sie, Gott, vor dir niederfallen,
 Und in dem ganzen All wird Dank und Lob erschallen.
 Die Erden, die sich jetzt zum fernen Tode drehn,
 Die werden glänzender aus ihrer Asche gehn,
 Wie nach durchstürmter Nacht, wenn Nord u. Regen schweiget,
 Die Welt Auroren sich in neuer Schöne zeigt.
 Von oft beklagter Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
 Wird dann im Meer der Luft, die Spur nicht mehr erblickt.
 Die ganze Schöpfung wird, dich, Gott der Liebe, fühlen,
 Und, der erfahrenen Schuld, auf ewgen Harfen spielen.

Ende des sechsten Buchs.

Druckfehler.

S. 32 Lin. 14 l. Cittierts
 S. 89 Lin. 4 l. Reedham



reisen!

en,

n,

halten.

weiget,

drückt,

erblickt.

ahlen,

n.

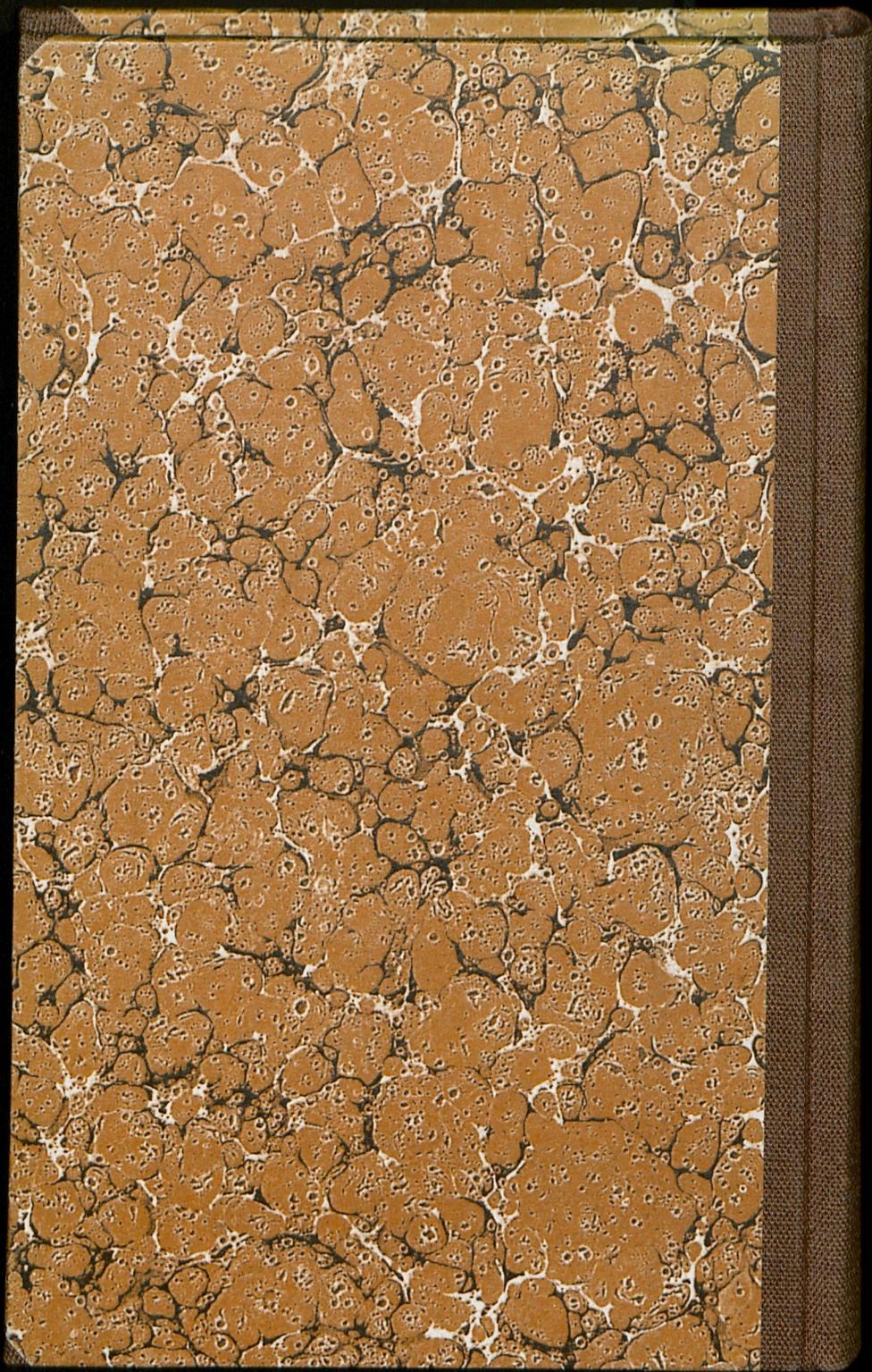




Dd 5567

X 2756938





Die
Natur der Dinge
in sechs Büchern.

Mit einer Vorrede

Georg Friedrich Meiers,

öffentlichen ordentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle,
und Mitgliedes der königl. preussischen Akademie
der Wissenschaften zu Berlin.



Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde,
1752.

B.I.G.